FICHA DE META DADOS – CEDIM 2019/2	
Nome da Pasta	500_JAHRE_GE_426.9
Autor/Instituição	Institut für Brasilienkunde (Bibliothek)
Número de Documentos	1
Quantidade e tipo de documentação	1 caderno que contém páginas com recortes de reportagens veiculadas da imprensa brasileira, folhetos da Igreja Católica e notas em língua alemã. Total de páginas: 92
Dia/ Mês/Ano	2000
Formato	Ofício
Resumo	Produzido pelo Institut für Brasilienkunde estes cadernos reúnem páginas escritas na língua alemã e matérias veiculadas na imprensa brasileira, entre aproximadamente o ano 2000, sobre a celebração dos 500 anos do Brasil. Este conjunto documental contempla também uma nota "No clamor dos outros 500" com o objetivo de fazer memória às injustiças oficiais, envolvendo a luta de camadas negras e populares do Brasil, uma edição do ano 2000.
Palavras-Chave	500 anos; Brasil, Hispano-América; Colonização; Descobrimento; Negros.

Notas explicativas	(A contagem de páginas obedece à regra: sempre a partir da primeira após a capa, sendo esta a "01") A encadernação limita parcialmente a visualização completa do texto, por isso há dificuldade de leitura, sobretudo em algumas páginas devido ao grampeamento. Listagem das páginas em língua estrangeira: 02 até 13, 16 até 26, 81 até 84.

Bibliothek

500 JAHRE

4. 2000

CEDIM
CENTRO DE DOCUMENTAÇÃO E IMAGEM
INSTITUTO GOETHE-SPRACHEN - BERLIN

Bibliothek
Institut für Brasilienkunde
METTINGEN
GE 426.9

CEDIM

Institut für Brasilienkunde
GE 426.9
Bibliothek
27.09.11

Horst Pietschmann, Köln

Politische, soziale und wirtschaftliche Strukturen des kolonialen Hispanoamerika

Während des 14. und 15. Jahrhunderts drang das mediterrane, vorwiegend italienische Unternehmertum und Handelskapital in den atlantischen Raum vor, wo es sich mit der seefahrerischen Tradition der Iberischen Halbinsel und deren aus dem jahrhundertelangen Kampf gegen die Mauren entstandenen Expansivkräften verband. Kriegerischer Adel, italienisch-iberisches bürgerliches Handelskapital und die durch Hochseefischerei und Handelsfahrten nach Mittel- und Nordeuropa geschulten Seefahrer der iberischen Atlantikküsten gingen eine Verbindung ein, die zu dem ersten großen Aufbruch Europas in neue außereuropäische Räume führte. Es folgte im 15. Jahrhundert die Entdeckung und Besiedlung der atlantischen Inselgruppen, und zugleich begann der Wettlauf zwischen Kastiliern und Portugiesen um die Erkundung der afrikanischen Westküste und ihrer Erschließung für den Handel. In diesem nautisch-merkantilen Milieu konnte der Genuese Christoph Kolumbus den Plan fassen, auf westlichem Wege schneller zu den Gewürzreichtümern Asiens zu gelangen als durch den von den Portugiesen verfolgten Plan der Umschiffung Afrikas. Nach langen Jahren vergeblichen Bemühens – die wissenschaftlichen Prämissen von Kolumbus waren von den Zeitgenossen als nachweislich falsch erkannt worden – akzeptierten die Katholischen Könige Ferdinand und Isabella den Plan des Kolumbus, als zum einen die kastilischen Kräfte nach dem Sieg gegen die Mauren von Granada frei wurden und als zum anderen Kastilien den Wettlauf mit Portugal an der afrikanischen Westküste verloren zu haben schien. Die vertraglichen Abmachungen mit Kolumbus wurden am 17. April 1492 unterzeichnet, die den Entdecker beauftragten, den westlichen Seeweg nach Indien zu suchen, und als Gegenleistung wirtschaftliche Präferenzen in den erwarteten Handelsgeschäften und verschiedene Ämter und Würden erteilten. Der Staat verband sich hier mit einem privaten Unternehmer mit dem Ziel, fremde Länder zu entdecken und in Besitz zu nehmen, Handelsstützpunkte zu errichten und durch Tauschhandel mit der angetroffenen Bevölkerung Handelsüberschüsse zu erzielen, die dem aus Kolumbus und den Königen gebildeten Monopol zustehen sollten. Spanien handelte mit dieser Betonung der handelspolitischen Zielsetzungen damit zunächst noch genau nach dem Vorbild der Portugiesen, das diese an der afrikanischen Westküste erfolgreich erprobt hatten.

Unmittelbar nach dem erfolgreichen Entdeckungsunternehmen ließen sich die Katholischen Könige in geschickter Aufnahme eines zuvor mehrfach von den Portugiesen praktizierten Verfahrens die neu entdeckten und noch zu entdeckenden Gebiete vom Papst als Besitz zusprechen, ohne zunächst viel nach den Rechtsgründen des Papsttums zu einem solchen Verleihungsakt zu fragen. Die päpstlichen Verleihungsurkunden sahen unter anderem eine in nord-südlicher Richtung im Atlantik verlaufende imaginäre Trennungslinie zwischen den Interessensphären Portugals und Kastiliens vor, die schließlich in dem von beiden Mächten geschlossenen Vertrag von Tordesillas definitiv 370 Seemeilen westlich der Kapverdischen Inseln verlaufen sollte. Dieser Demarkationslinie zufolge fiel der Ostzipfel des südlichen Amerika in den portugiesischen Machtbereich, ein Umstand, dem das portugiesische Brasilien seine Entstehung verdankt. Diese zu Unrecht als Teilung der Welt interpretierte Linie ist von den übrigen europäischen Mächten freilich nicht anerkannt worden, wenn sich die übrigen Europäer sich erst später im Verlauf des 16. Jahrhunderts für die überseeischen Entdeckungen zu interessieren begannen.

Nachdem das zwischen Kolumbus und den Königen geschlossene Handelsmonopol wirtschaftlich wenig erfolgreich war und die Krone sich zu einer staatlich finanzierten Weiterführung der Entdeckungen nicht in der Lage sah, öffneten Ferdinand und Isabella bereits ausgangs des 15. Jahrhunderts die überseeischen Aktivitäten privater Initiative und gingen zu einer Politik der Siedlungskolonisation über. Spanien, oder vielmehr Kastilien im engeren Sinne, dem die neuen Gebiete zugeschrieben worden waren, war damit das erste neuzeitliche europäische Land, das eine planmäßige Siedlungskolonisation in Übersee in Angriff nahm. Diese Kolonisationsversuche beschränkten sich zunächst auf die Großen Antillen, deren Besiedlung anfangs nur

ngsame Fortschritte machte, da Spanien als unterbevölkertes Land keine auswanderungswillige Bevölkeung besaß, die unter den Bedingungen eigener körperlicher Arbeit den Sprung in eine ungewisse Zukunft u wagen bereit oder genötigt war. Erst als in Übersee Gold gefunden wurde, erlangten die neu entdeckten merikanischen Gebiete größere Attraktivität, und der Kolonisationsprozeß begann, Fortschritte zu machen. as weitere Vordringen Kastiliens in Amerika vollzog sich jedoch zu Beginn nur sehr langsam, da die Entckungs- und Eroberungsunternehmen zu einem großen Teil aus den Überschüssen finanziert werden mußn, die die bereits kolonisierten Gebiete abwarfen. So setzten sich die Spanier beispielsweise erst 1512 auf er Landenge von Panamá fest, und erst 1519 begann mit dem Zug von Hernán Cortés das erste spektakuläre usgreifen auf das amerikanische Festland, wo man auf reiche und hoch entwickelte indianische Kulturen tieß. Aus der Kriegsbeute konnten weitere Eroberungsunternehmen bezahlt werden, so daß innerhalb von napp 30 Jahren bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts nahezu ganz Mittelamerika und große Teile des üdamerikanischen Halbkontinents erobert werden konnten. Hatte in der Anfangsphase der Entdeckungen er Typ des seefahrenden Händlers dominiert, so beherrschte in dieser zweiten Phase der kriegerische und eutegierige Conquistador das Aktionsfeld. Beide Typen sind jedoch nicht streng voneinander zu scheiden, a der seefahrende Händler sich häufig in einen siedelnden Kolonisten oder in einen kämpfenden Conquistador verwandelte, ebenso wie auch der Conquistador zum handelskapitalistischen Unternehmer oder zum sielnden Kolonisten werden konnte. Ausschlaggebend für die Dominanz unterschiedlicher Unternehmenstyen im Prozeß der spanischen Landnahme waren vielmehr der allmähliche Übergang vom rein kommerziellen Interesse zum Streben nach Beherrschung des Landes und seiner Bewohner und die veränderten Erfordernisse der Landnahme angesichts hochorganisierter indianischer Gemeinwesen auf dem amerikanischen Festland. Entscheidend für den Prozeß der Landnahme Spaniens in Amerika war aber der Umstand, daß die an dem Prozeß beteiligten Spanier in der Lage waren, die Rollen des Kriegers, des Unternehmers und des Kolonisten gleichzeitig zu übernehmen, wozu sie durch den bäuerlichen Hintergrund Kastiliens, das Vordringen des Handelskapitalismus auf der Iberischen Halbinsel im Spätmittelalter und durch den beständige militärische Bereitschaft erfordernden Kampf gegen die Mauren vorbereitet waren. Dazu kam die Gewöhnung an Strapazen aller Art durch die klimatischen und geographischen Verhältnisse auf der Iberischen Halbinsel und durch die Austerität der Lebensumstände in Spanien.

An den Entdeckungs- und Eroberungsunternehmen der Spanier nahmen Angehörige fast aller sozialen Schichten, Berufsgruppen und Landesteile teil. Lediglich der hohe Adel war ebensowenig vertreten wie der hohe Klerus. Die große Mehrheit der Conquistadores stammte jedoch aus Kastilien, insbesondere aus Andalusien und Estremadura, das heißt aus Gebieten, die noch stark durch die strukturellen Bedingungen der Reconquista, das heißt der Rückeroberung von der Herrschaft der Mauren, geprägt waren. Morisken, getauften Mauren, Conversos, ehemals jüdischen Neuchristen und Kriminellen war jedoch die Ausreise nach Amerika verboten, ein Verbot, über dessen Einhaltung die 1503 gegründete Casa de la Contratación in Sevilla zu wachen hatte. Diese Institution kontrollierte den gesamten Schiffs-, Waren- und Personenverkehr mit den neu entdeckten Gebieten und machte dadurch, daß ihr Sitz in Sevilla war, diese Stadt zum alleinigen Ausgangs- und Zielhafen für den gesamten Überseeverkehr, ein Monopol, welches in späterer Zeit den Handel mit Amerika sehr erschwerte.

Wie schon erwähnt, verfügte Kastilien nicht über ein großes Auswandererpotential, das zur Niederlassung in neu entdeckten Gebieten unter den Bedingungen eigener körperlicher Arbeit bereit gewesen wäre. Nach Amerika strömten deshalb vor allem Bevölkerungselemente, die von Abenteuerlust und dem Streben nach rasch erworbenem Reichtum getrieben waren. Kriegsbeute und Tauschhandel mit den Ureinwohnern der neuen Welt waren die Hauptinstrumente, von denen man sich den neuen Reichtum erwartete. Dieses verbreitete Streben nach Reichtum erklärt sich vor allem daraus, daß Reichtum im Kastilien des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit verhältnismäßig leicht sozialen Aufstieg ermöglichte bis hin zur Aufnahme in den Adel. Der aufblühende Handelskapitalismus des Spätmittelalters und die Urbanisierungsvorgänge, die ihn begleiteten, hatten die traditionelle ständische Gliederung der Gesellschaft soweit gelockert, daß ein hoher Grad an sozialer Mobilität möglich war. Reichtum, häufig in Verbindung mit militärischen Leistungen, ermöglichte daher selbst den Angehörigen niederer sozialer Schichten sozialen Aufstieg

in zum Erwerb eines Adelsprädikats bzw. zum Erwerb von Herrenrechten, sogenannten *Señorios* oder dherrschaften.

Geschwindigkeit des spanischen Vordringens in Amerika ebenso wie die Form der Kolonisation und die edlung wurden sehr durch naturgeographische Bedingungen, durch die kulturelle Entwicklung der inwohner und durch die Besiedlungsdichte der von den Indianern besetzten Gebiete beeinflußt. In den n besiedelten Pampa- bzw. Urwaldregionen Mittel- und Südamerikas wie auch in den Savannenzonen des dlichen Mittelamerika ging die spanische Landnahme nur sehr zögernd vonstatten. Meist blieben diese biete nur von einigen wenigen Außenposten besetzte Randgebiete des spanischen Kolonialreichs, in denen e kolonisatorische Durchdringung erst spät im 18. und 19. Jahrhundert unter Ausrottung oder Verdrän- g der indianischen Ureinwohner erfolgte. Die von Indianern mit hohem kulturellem Niveau und gelegent- auch hoher staatlicher Organisation in den mittel- und südamerikanischen Küstenzonen und Hochlandge- ten meist dicht besiedelten Gebiete wurden dagegen durch erfolgreiche, handstreichartige Eroberungs- ge unterworfen. Gerade die straff organisierten Hochkulturen Mittel- und Südamerikas fielen den spani- en Eroberern ziemlich rasch durch Elimination der indianischen Führung und durch die Unterstützung n indianischen Bundesgenossen, die gegen ihre indianischen Unterdrücker rebellierten, in die Hände.

e wichtigsten Instrumente, mit deren Hilfe die Spanier den Übergang von der Eroberung zur dauerhaften siedlung und Kolonisation einleiteten, waren die Gründung von Städten, in denen die Conquistadores und e nachrückenden Siedler wohnhaft werden sollten, und, eng damit verknüpft, die Institution der *Enco- enda*. Diese Einrichtung, die bereits auf den Großen Antillen in Anknüpfung an mittelalterliche spanische orbilder entwickelt worden war, bestand in der Abtretung der vom Staat reklamierten Tributleistungen der nterworfenen an einzelne Eroberer und Siedler, die als Gegenleistung für die religiöse Bekehrung und die elsorgerische Betreuung der Indianer zu sorgen hatten. Diese an einzelne Eroberer abgetretenen Tributlei- ungen einer genau festgesetzten Zahl von Indianern bestand zunächst in Arbeitsleistungen der Eingebore- en und wurde im Verlauf des 16. Jahrhunderts zunächst auf genau festgesetzte Naturallieferungen indiani- her Produkte und später auf Geldzahlungen reduziert. Mit Hilfe der Encomienda gelang es, die militärische ereitschaft der Eroberer und Siedler in den neu gegründeten Städten aufrechtzuerhalten und gleichzeitig eren Unterhalt sicherzustellen, so daß sie zur Sicherung der spanischen Herrschaft zur Verfügung standen. leichzeitig bot die Institution den Eroberern und ersten Siedlern die Möglichkeit zur de facto-Kontrolle ber eine bestimmte Anzahl von Eingeborenen und zur Kommerzialisierung eines Teils der indianischen Pro- ukte bzw. zur ökonomischen Nutzung der indianischen Arbeitskraft, womit wiederum allmählich die Entste- ung eines kolonialspanischen Wirtschaftssystems ermöglicht wurde. Im Gegensatz zu einer oft anzutreffen- den Meinung war mit der Encomienda keinerlei jurisdiktionelle Befugnis über die Indianer und ebensowenig die Vergabe von Land verbunden. Ergänzt wurde dieses System zur Einleitung der Kolonisation durch die Anmerkung des lokalen und regionalen indianischen Adels in seiner Stellung und durch die Zuerkennung des Hidalgo-Status an diese Personengruppe, wodurch die Kollaboration der mittleren indianischen Führungs- elite gesichert wurde. Die Söhne dieser Elite wurden gleichzeitig in die neu gegründeten Städte zur Erziehung im christlichen Glauben beordert, wodurch die Spanier auch über – de facto – Geiseln verfügten, die sie vor indianischen Aufständen schützten.

Schon sehr früh wurde die Einflußnahme des Staates auf den Gang der überseeischen Landnahme deutlich. Bereits mit dem Übergang zur Siedlungskolonisation zu Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelte der Staat eine eigene Kolonialpolitik, die darauf abzielte, die unterworfenen Eingeborenen zu christianisieren und im weitesten Sinne des Wortes auch zu europäisieren, da den Königen nicht daran gelegen war, getreu der Reli- gionspolitik der Katholischen Könige, die auf die Schaffung eines religiös homogenen Staatsvolkes abzielte, als Herrscher über Nichtchristen zu gelten. Die Christianisierung und damit die Akkulturation der Indianer war daher nicht nur ein päpstlicher Auftrag, sondern auch eine der zentralen Staatsmaximen. Unter Ausnut- zung der zuvor bei der Kolonisation der Kanarischen Inseln gemachten Erfahrungen entwickelte die Krone eine Politik, die die Christianisierung der Indianer ermöglichen sollte. Dazu gehörte zunächst die Einschrän- kung der anfangs weithin praktizierten Versklavung der amerikanischen Ureinwohner und der Schutz der Indianer vor übermäßiger Ausbeutung und Mißhandlung durch die Kolonisten. Diese Bestrebungen mußten

eilich vorsichtig dosiert werden, um die die spanische Landnahme tragenden Kräfte des privaten Unternehertums nicht zu entmutigen. Hier offenbart sich bereits ein Interessengegensatz zwischen der Krone und er Gruppe der Eroberer und frühen Kolonisten. Letztere wollten durch ökonomische Nutzung der Eingeboenen zu Reichtum gelangen und waren darum bemüht, als Anerkennung für ihre Verdienste um die Krone mter und Würden als erblichen Besitz, vor allem aber den Ausbau der Encomienda zu einer voll entwickeln Grundherrschaft nach spanischem Vorbild zu erlangen, um so ihren sozialen Aufstieg durch das äußerlich chtbare Zeichen des Erwerbs von Herrschaft abzurunden und zu konsolidieren. Die Krone wiederum war aran interessiert, die Indianer zu christianisieren und als nützliche, das heißt steuerzahlende Untertanen zu ewinnen, die neu erworbenen Gebiete im Sinne einer allgemeinen *mise en valeur* nach europäischem Vorild zu entwickeln und vor allem – im Zeichen des aufkommenden monarchischen Absolutismus – keine nabhängigen Gewalten, etwa durch das Aufkommen eines überseeischen Feudalsystems, entstehen zu lasen. In diesem Konflikt erwuchs der Krone ein wichtiger Verbündeter in den in der Indianermission tätigen Mönchsorden, insbesondere den Dominikanern. Diese setzten sich sehr für den Schutz der Indianer ein und ogen grundsätzlich die Berechtigung Spaniens zur Besitznahme der neu entdeckten Gebiete und zur Unterwerfung der Indianer in Zweifel. Damit übten sie Druck auf die Krone aus und schufen ein den Conquistadores feindliches Klima, das der Staat nutzte, um den Einfluß der Eroberer zurückzudrängen. In den bereits konsolidierten Überseeprovinzen wurden zunächst die Anführer der Conquista-Trupps ihrer Ämter enthoben und durch eine königsunmittelbare bürokratisch organisierte Verwaltung ersetzt. Mit Hilfe dieser neuen dministrativen Organisation ging die Krone dann gegen die Schicht der Encomenderos vor, schränkte deren meist angemaßte Kontrollbefugnisse über die Indianer ein und reduzierte die Encomienda schrittweise zu inem bloßen Renteneinkommen. Lediglich in Grenzregionen und in neu in Besitz zu nehmenden Gebieten blieb die Encomienda in ihrer alten Form noch für längere Zeit bestehen.

Mit ihrer gegen die Conquistadores gerichteten Politik war die Krone ziemlich erfolgreich, vermochte sie doch, die Entstehung eines kolonialen Feudalsystems zu verhindern, das Aufkommen von Formen ständischer Repräsentation zu vermeiden und vermittels des Patronats über die Kirche auch diese für die Erhaltung er spanischen Macht wichtige Institution staatlicher Kontrolle zu unterwerfen. Dreh- und Angelpunkt der taatlichen Kontrollmechanismen war das straff durchorganisierte und auf allen Ebenen staatlich kontrollerte Verwaltungssystem bürokratischer Funktionsweise, das man als das erste durchgängig nach absolutistischen Prinzipien organisierte bürokratische System frühneuzeitlich europäischer Prägung überhaupt bezeichnen kann. Eine Mitwirkung der spanischen Bevölkerung an der Regierung und Administration jener Gebiete war praktisch ausgeschlossen, und alle wichtigen Entscheidungen wurden – zumindest in letzter Instanz – von der Krone bzw. dem für die Verwaltung der amerikanischen Gebiete eingesetzten zentralen Indienrat („Consejo Supremo de las Indias") im Mutterland getroffen. Zwar hatten die spanischen Kolonisten über die Stadtväte ein Mitspracherecht in lokalen Angelegenheiten, doch machte die Krone die Mitgliedschaften in den Stadträten („Cabildos") bald erblich und konzentrierte auf diese Weise das Stadtregiment in den Händen einer dünnen städtischen Oligarchie, die zudem der unmittelbaren Kontrolle eines königlichen Beamten, des „Corregidor", unterworfen wurde. Ein gesetzlich verankertes System zur administrativen Selbstbestimmung degenerierte somit zu einem staatlich überwachten System oligarchischer Pfründenwirtschaft. Gegen diese Vorherrschaft des Staates und gegen dessen Politik zur Zurückdrängung der Interessen der Eroberer und ersten Siedler kam es zwar zu verschiedenen Aufständen bzw. Rebellionsversuchen, so vor allem in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts unter Führung von Gonzalo Pizarro, dem Bruder des Eroberers, doch gelang es der Krone, diese Widerstände zu überwinden.

Für die indianischen Ureinwohner hatte die spanische Landnahme geradezu katastrophale Konsequenzen, denn mit der Eroberung durch die Europäer setzte ein bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts anhaltender Bevölkerungsrückgang ein, in dessen Verlauf die Zahl der Indianer von einigen – geschätzten – 50 Millionen auf weniger als ein Zehntel schrumpfte. In manchen Gebieten, wie etwa auf den Karibischen Inseln, wurde die Indianerbevölkerung nahezu völlig ausgerottet. Eine erste Ursache für den Bevölkerungsrückgang stellen die Kämpfe der Eroberung mit ihren stellenweise brutalen Massakern unter den Eingeborenen dar. Sklaverei und Zwangsarbeit bildeten durch die damit verbundene physische Überbelastung einen weiteren Grund für die Dezimierung der autochthonen Bevölkerung. Auch die Änderung der Lebensumstände, etwa im

folge von Umsiedlungsmaßnahmen und dem allgemeinen Akkulturationsdruck, trug durch massenpsychoische Phänomene zum Bevölkerungsrückgang bei, indem manche Indianergruppen ihren biologischen bensrhythmus verloren, wodurch beispielsweise die Zahl der Geburten zurückging. Auch die Rassenmihung durch meist außereheliche Verbindungen zwischen Europäern und Indianern bildet einen Grund für n Bevölkerungsschwund der amerikanischen Ureinwohner. Die Hauptursachen für den Bevölkerungsrückng waren jedoch von den Spaniern eingeschleppte Krankheiten, gegen die die Indianer keine natürlichen bwehrkräfte besaßen und die deshalb periodisch zu wahren Epidemien führten, so zum Beispiel Erkrankunn der Atemwege, Pocken, durch die Einführung europäischen Nutzviehs verursachter Parasitenbefall, Pest w. Am leichtesten überwanden offenbar die indianischen Eliten den Schock der spanischen Eroberung, nn schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts finden sich zahlreiche indianische Adelige, die europäische prachen – Spanisch und Latein –, europäische Lebens- und Wirtschaftsformen wie etwa die Geldwirtschaft, e Schrift usw. beherrschten und sich als handelskapitalistische Unternehmer betätigten. Europäisches Nutzeh und importierte Nutzpflanzen verbreiteten sich ebenfalls rasch unter den Eingeborenen, vor allem in n Regionen der früheren indianischen Hochkulturen. In anderen Bereichen des Alltagslebens bestanden gegen vorspanische kulturelle Traditionen hartnäckig weiter fort und vermischten sich mit spanischen Kulrelementen zu einer neuartigen Volkskultur eigenständiger Prägung. Lediglich in unzugänglichen Gebirgsder Urwaldregionen vermochten die Eingeborenen, ihre vorspanischen Lebensgewohnheiten und kulturel- n Traditionen relativ unbeeinflußt bis in spätere Zeiten zu bewahren.

Vie schon erwähnt hatte die spanische Krone sehr früh eine Indianerschutzpolitik entwickelt, die auf Schutz r Ausbeutung bei gleichzeitiger Missionierung und Akkulturation abzielte. Höhepunkte dieser gesetzgebeschen Aktivitäten waren die sogenannten „Gesetze von Burgos" aus dem Jahre 1512 und die sogenannten Neuen Gesetze" von 1542/43. Beide Gesetzgebungsakte sind um den Schutz der Eingeborenen vor übermäiger Ausbeutung bemüht gewesen. Während aber die Gesetze von Burgos hinsichtlich der erwünschten ekehrung zum Christentum und der Europäisierung der Lebensgewohnheiten davon ausgingen, daß diese iele am leichtesten durch intensiven Kontakt zwischen Indianern und Spaniern zu erreichen seien, indem ie Spanier durch ihr Vorbild dazu beitragen sollten, die Eingeborenen zur Assimilation durch Nachahmung nzuregen, kommt in den Neuen Gesetzen schon die Überzeugung zum Ausdruck, daß der enge Kontakt mit paniern den Eingeborenen eher zum Nachteil gereicht. Konsequenterweise leitete die Krone wenig später uch eine Politik der räumlichen Rassentrennung ein, indem sie allen Nichtindianern verbot, sich länger als nbedingt nötig in den Siedlungen der Eingeborenen aufzuhalten oder gar unter ihnen zu wohnen. Die ekehrungs- und Zivilisierungsaufgabe sollte fortan ausschließlich von den damit beauftragten Missionaren urchgeführt werden. Parallel dazu wurde auf Anweisung der Krone das kastilische Munizipalverwaltungssytem eingeführt und den Eingeborenen die lokale Selbstverwaltung, allerdings unter der Aufsicht eines spanichen Corregidor oder *Alcalde Mayor*, eingeräumt. Vorhandener Gemeindebesitz wurde den indianischen Dörfern belassen und darüber hinaus angeordnet, daß jedes Indianerdorf ein unveräußerliches Gemeindeand von knapp 100 Hektar haben solte.

Die Auswirkungen dieser Indianerschutzpolitik sind bislang nur schwer abzuschätzen. Sicher ist, daß es dieser Politik nicht gelang, die Indianer tatsächlich vor Ausbeutung und Unterdrückung durch die Kolonisten zu bewahren. Andererseits sicherte die Gesetzgebung über die lokale Autonomie und den Gemeindebesitz den ndianern den Bestand einer lokalen administrativen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Organisationseinheit, die die genossenschaftlichen Elemente der indianischen Lebensform zu sichern vermochte und den Eingeborenen als ein Instrument zur Wahrung ihrer Identität diente. Die rechtlich geschützte Indianergemeinde trug sicherlich in großem Maße zum Überleben des indianischen Bevölkerungselements in der kolonialen Gesellschaft und zur Bewahrung indianischer kultureller Traditionen bei. Außerdem war sie ein Instrument des Selbstschutzes und der Selbstverteidigung gegen die vielfältigen Assimilationszwänge, die von der sich zunehmend festigenden kolonialen Gesellschaft ausgingen. Andererseits führte dies wiederum zu der von moderner Sozialwissenschaftlern heute so beklagten Marginalisierung der Indianerbevölkerung im Rahmen der Gesamtbevölkerung. Diese Marginalisierung ist in vieler Hinsicht paradoxerweise eine Folge der kolonialen Schutzpolitik gegenüber der autochthonen Bevölkerung, die die Anwendung einer vielfach geforderten sozialdarwinistischen Assimilierungspolitik verhinderte und den Indianern

über alle demographischen Krisen hinweg ermöglichte, sich in der neuen Ordnung – wenn auch an unterster Stelle der sozialen Pyramide – einzurichten und sich langfristig eine Existenzgrundlage zu erhalten.

Hervorgehoben zu werden verdient auch, daß, ungeachtet der die Anfänge charakterisierenden handelspolitischen Interessen der Krone, der Staat nach dem Übergang zur Siedlungspolitik keine merkantilistische Kolonialpolitik betrieb. Die königliche Gesetzgebung des 16. Jahrhunderts suchte vielmehr, die neu erworbenen Gebiete nach dem Vorbild des Mutterlandes zu entwickeln, indem sie die verschiedenen landwirtschaftlichen und gewerblichen Berufsfelder nachdrücklich förderte. Eine protektionistische Politik zugunsten der Wirtschaft des Mutterlandes ist erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts unter Philipp II. im Hinblick auf einzelne Gewerbezweige, wie etwa den Weinbau oder die Seidenraupenzucht, zu beobachten. Freilich suchte die Krone, Vorteile aus den überseeischen Gebieten zu ziehen, sie versuchte dies jedoch mit denselben Methoden, mit denen sie sich auch der Wirtschaftskraft des Mutterlandes zur Finanzierung ihrer Politik zu bedienen suchte, nämlich durch die Förderung der Gewinnung von Bodenschätzen, insbesondere des Edelmetalls, und durch im Verlauf des 16. Jahrhunderts schrittweise erhöhte Besteuerung. Diese Besteuerung erreichte freilich erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts die im Mutterland zu beobachtende Höhe. Eine wirklich planvolle merkantilistische Kolonialpolitik hat Spanien gegenüber Amerika allenfalls im 18. Jahrhundert betrieben. Dies schließt freilich nicht aus, daß die Krone den Handel mit Amerika ihren kastilischen Untertanen reservieren wollte und Ausländer vom Amerikahandel fernzuhalten suchte. Alle nur denkbaren Formen der Umgehung dieser Restriktionen waren die Folge, so daß der Schmuggelhandel, sei es durch Einschleichen in den legalen Handel zwischen Sevilla und Übersee, sei es durch direkte Handelsfahrten anderer europäischer Kaufleute, zu einer festen Praxis im kolonialen Hispanoamerika wurde. Bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatten somit die Ausländer den Handel mit Amerika zu weit mehr als 50 % in der Hand.

Während auf den Großen Antillen die spanischen Kolonisten schon sehr früh mit dem Erwerb von Grund und Boden und der Entwicklung einer eigenen Landwirtschaft begonnen hatten, setzte auf dem amerikanischen Festland der Landerwerb durch die Europäer erst relativ spät, etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts, ein. Nachdem die Bemühungen der Kolonisten zur Umwandlung der Encomienda in ein grundherrschaftliches System am Widerstand der Krone gescheitert waren und nachdem durch den immer offenkundiger werdenden Rückgang der Indianerbevölkerung und die gleichzeitig erfolgende restriktive Gesetzgebung der Krone die Erträge des Encomiendasystems zurückgingen, zugleich aber immer mehr Neueinwanderer in das Land strömten, begann der Landerwerb der Spanier in großem Stil. Herrenloses Land konnten sich die Kolonisten durch die staatlichen Behörden in Form von sogenannten „Mercedes de Tierra" zuweisen lassen. Es entwickelte sich eine hektische Bodenspekulation, an deren Mechanismen die Bemühungen der staatlichen Autoritäten zur Vermeidung übermäßiger Landakkumulation in wenigen Händen scheiterten. Es entstanden die beiden lange Zeit als charakteristisch angesehenen landwirtschaftlichen Betriebsformen des kolonialen Lateinamerika: die „Hacienda" und die „Estancia" als landwirtschaftliche bzw. viehwirtschaftliche Großbetriebe mit ihrer binnenwirtschaftlichen Orientierung einerseits und die Plantage als exportorientierter landwirtschaftlicher Großbetrieb andererseits. Mit diesem Prozeß der Entstehung einer kolonialen Landwirtschaft stieg auch der Bedarf an Arbeitskräften. Um dieser Nachfrage nach Arbeitskräften zu begegnen, installierte die Krone etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein staatlich gesteuertes System indianischer Zwangsarbeit, das jeweils einen gewissen Prozentsatz der Bevölkerung eines Indianerdorfes zur entlohnten Arbeit in der Landwirtschaft, dem Bergbau oder den Gewerbebetrieben der Städte verpflichtete. In den Gebieten der Antilleninseln und der tropischen Tiefländer, wo die Indianerbevölkerung schon früh ausgestorben war, besorgte man sich die benötigten Arbeitskräfte durch den massierten Import afrikanischer Sklaven. Während die Plantagen überwiegend mit Negersklaven arbeiteten, bedienten sich Hacienda und Estancia vornehmlich indianischer Arbeitskraft. Da das staatliche System der Arbeitskräftezuteilung wenig effektiv war und die Nachfrage oftmals nicht befriedigen konnte, gingen die landwirtschaftlichen Unternehmer dazu über, zunächst auf freie Lohnarbeiter zu rekurrieren und diese dann finanziell von sich abhängig zu machen, wodurch im Verlaufe des 17. Jahrhunderts verschiedene Formen der Schuldknechtschaft entstanden.

Man hat in dem mit abhängiger Arbeitskraft operierenden Großgrundbesitz Lateinamerikas lange Zeit ein Element feudaler Kultur sehen wollen, da die soziale Schicht der Landbesitzer eine nahezu unumschränkte

Kontrolle über das Land und die auf ihm arbeitenden Menschen ausübte und die Betriebe nicht nach marktabhängigen Mechanismen arbeiteten, sondern in erster Linie als soziales Statussymbol dienten. Diese Auffassung ist durch die im letzten Jahrzehnt stark intensivierte Agrargeschichtsforschung revidiert worden. Die neueren Forschungen haben einmal zutage gefördert, daß Hacienda und Estancia vom Markt abhängig waren, jedoch unter zu geringer Kapitalausstattung und der Enge des Marktes für Agrarprodukte litten, wozu häufig noch eine dauerhafte Verschuldung gegenüber kirchlichen Fonds trat. Die klassische Hacienda – man muß bezüglich der Begrifflichkeit berücksichtigen, daß die Bezeichnung „Hacienda" im spanischen Sprachbereich vielfach auch auf Plantagen angewandt wurde, so daß im Einzelfall die Betriebsstruktur beachtet werden muß – und die Estancia waren somit ökonomisch relativ prekäre Unternehmen, die stark schwankende Erträge abwarfen und sehr häufig ihre Form und ihren Besitzer wechselten. Ebenso wurde deutlich, daß beide Unternehmensformen nicht ausschließlich mit abhängiger Arbeitskraft operierten, sondern überwiegend auf billige saisonale Lohnarbeit zurückgriffen, der gegenüber die fest auf der Hacienda ansässigen und abhängigen Arbeiter zumindest im Verlauf der Kolonialzeit häufig eine privilegierte Gruppe darstellten, die nicht selten sogar gegenüber dem Betrieb Lohnguthaben besaß. Außerdem hat die Forschung den Beweis erbracht, daß neben den verschiedenartigen Großbetrieben zahlreiche kleinere Betriebsformen existierten, die zusammen mit der indianischen Landwirtschaft ein regional sehr differenziertes Bild von den kolonialen Agrarstrukturen ergeben. Es muß daher betont werden, daß es aus der Sicht der neueren Forschung unmöglich ist, von „der kolonialen Agrarstruktur" im Singular zu sprechen.

Etwa zeitgleich mit den Anfängen der kolonialen Landwirtschaft begann auch der spektakuläre Aufschwung des Bergbaus in Mexiko und Hochperu, dem heutigen Bolivien. Ungeachtet bekannter Vorkommen von Eisen, Kupfer, Zinn usw. beschränkte sich der koloniale Bergbau jedoch auf die Gewinnung von Edelmetallen, insbesondere Silber und Gold. Andersartige Erzvorkommen wurden noch nicht einmal für den eigenen Gebrauch abgebaut, so daß die iberischen Kolonien stets von europäischen Eisen- und Stahlwarenimporten abhängig blieben. Der Edelmetallbergbau nahm jedoch insbesondere seit der Entdeckung des Amalgamationsverfahrens um die Mitte des 16. Jahrhunderts einen spektakulären Aufschwung, der die Kolonien in die Lage versetzte, die steigende Nachfrage nach europäischen Importgütern mit Bargeld zu bezahlen. Die für den Bergbau benötigten Kapitalien kamen anscheinend nur in selteneren Fällen aus landwirtschaftlichen Gewinnen, viel eher von den in den kolonialen Metropolen ansässigen Großkaufleuten, die durch die hohen Gewinnspannen im Handel mit importierten Gütern Kapital angehäuft hatten. Auch der Bergbau operierte zunächst weitgehend mit abhängiger, meist indianischer Arbeitskraft. Während sich jedoch im mexikanischen Bergbau bereits im 17. Jahrhundert die freie Lohnarbeit durchsetzte, blieb der peruanische Bergbau bis zum Ausgang der Kolonialzeit in hohem Maße von indianischer Zwangsarbeit abhängig. Eine weitere Abhängigkeit des kolonialen Bergbaus ergab sich bezüglich der europäischen Quecksilberimporte, da weit mehr als die Hälfte der gesamten Edelmetallproduktion vermittels des Amalgamationsverfahrens gewonnen wurde und nur Peru über nennenswerte eigene Quecksilbervorkommen verfügte. Die Bedeutung des Bergbaus für die koloniale Wirtschaft wird erst in jüngster Zeit durch die historische Forschung umrißhaft aufgedeckt. So wurde deutlich, daß die Bergbaugebiete als Nachfragezentren wirtschaftlich weit in benachbarte Regionen ausstrahlten und die landwirtschaftliche und die gewerbliche Produktion förderten. Man kann die Bergbauzentren durchaus im modernen Sinne als Entwicklungspole bezeichnen, die die Produktionsverhältnisse in weiter entfernten Regionen stimulierend beeinflußten und weitreichende Rückwirkungen auf die Sozialstruktur im Sinne einer Betonung ökonomischer Stratifikationskriterien besaßen. In Mexiko war diese Entwicklung wohl stärker akzentuiert als in Peru, wo die naturgeographischen Verhältnisse – die peruanischen Bergbauzentren lagen durchweg in großen Höhen in wenig zur Ansiedlung und zur landwirtschaftlichen Nutzung geeigneten Regionen – solche Prozesse erschwerten. Generell wird man jedoch behaupten dürfen, daß die Wirtschaftskonjunktur weiter Gebiete des kolonialen Lateinamerika von der Bergbaukonjunktur abhing.

Bezüglich der Edelmetallproduktion stellt sich die Frage, wieviel von dem erzeugten Gold und Silber nach Europa abfloß und wieviel davon in Lateinamerika als Zahlungsmittel in Umlauf gelangte. Einschlägige Berechnungen, die auf Steuerakten und Import- und Exportregistern basieren, sind ziemlich unzuverlässig und können nur Entwicklungstrends erfassen, da die Steuerhinterziehung weit verbreitet war und der

greiche Schmuggelhandel sich ebenfalls in den Akten nicht niederschlug. Aufgrund statistischer hnungen aus jüngster Zeit hat es jedoch den Anschein, daß zwar ein hoher Prozentsatz des produzierten letalls – 75 % und mehr – nach Europa floß, daß aber im Verlauf der Kolonialzeit kontinuierlich ein ser Zahlungsmittelüberschuß in Lateinamerika verblieb und zur Ausweitung der einheimischen Geld- e beitrug. Erst kurz vor der Unabhängigkeit – beginnend etwa um 1800 – scheint der Zahlungsmittelab- egelmäßig die Edelmetallproduktion überstiegen zu haben. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, ch – von einzelnen abseits gelegenen Regionen abgesehen – die Geldwirtschaft in Hispanoamerika (für lien liegen keine Zahlen vor) kontinuierlich ausbreitete und auch weite Teile der Indianerbevölkerung hr erfaßt wurden. Zumindest läßt sich für einzelne zentrale Gebiete des hispanoamerikanischen Kolo- ichs im 18. Jahrhundert ein hoher Monetarisierungsgrad der ländlichen indianischen Wirtschaft beob- n. Auch die Fähigkeit der spanischen Krone zur Extraktion von Geldmitteln aus Hispanoamerika war en Schwankungen unterworfen. Im 17. Jahrhundert scheint sie konstant zurückgegangen zu sein, um im ahrhundert wieder anzusteigen und gegen Ende der Kolonialzeit zu einem absoluten Höhepunkt zu gen. Die Erforschung dieser finanzgeschichtlichen Zusammenhänge und ihrer Auswirkungen auf die niale Wirtschaft steckt freilich noch zu sehr in den Anfängen, als daß sich schon jetzt weitergehende ßfolgerungen ziehen ließen.

über die Entwicklung des kolonialen Gewerbes ist bislang relativ wenig bekannt. Nach dem Vorbild Mutterlandes in Zünften organisiert, nahm das Gewerbe in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen nen Aufschwung, gefördert vor allem durch die Konjunktur des Städte- und Kirchenbaus. Konkurrenz tand dem zunftmäßig organisierten städtischen Gewerbe jedoch schon früh durch eine freie Handwerker- ft indianischen oder gemischtrassigen Ursprungs. Die Zünfte vermochten daher nicht, die städtischen erbe zu monopolisieren und zu kontrollieren. Im Bereich des Textilgewerbes entstand schon im 17. Jahr- dert ein koloniales Manufakturwesen in den sogenannten „Obrajes". Das koloniale Textilgewerbe produ- te jedoch vorwiegend für den billigen Massenkonsum und konnte nicht mit den qualitativ hochwertigen tilimporten konkurrieren, so daß die Nachfrage nach höherwertigen Textilien stets aus europäischer Pro- tion befriedigt werden mußte. Im späten 18. Jahrhundert begann im Gefolge der Ausweitung des europäi- n Schmuggelhandels und regelmäßiger Schiffsverbindungen mit Europa auch der Import von Textilien den einfachen Bedarf, da die einheimischen Obrajes teurer produzierten als die europäischen im Über- g zur industriellen Fertigung befindlichen Manufakturen. Die massierten Importe des späten 18. Jahrhun- ts haben daher in großem Ausmaß dazu beigetragen, das einheimische Gewerbe in Lateinamerika zu rui- ren bzw. an seiner weiteren Entwicklung zu hindern. Die sich daraus ergebende zentrale Frage, wieso eits unmittelbar vor der Industrialisierung Europas das Gewerbe in Übersee teurer produzierte als in ropa, ist bislang von der Forschung nicht befriedigend beantwortet worden. Lohn- und Produktionskosten- gleiche zwischen Lateinamerika und Europa für die Zeit der frühen Neuzeit fehlen bislang, desgleichen tematische Preisvergleiche. Die Beantwortung der damit zusammenhängenden Fragen ist jedoch eine htige Voraussetzung für die Klärung des Problems der Ursachen für die Unterentwicklung des mittel- und lamerikanischen Subkontinents, ein Postulat, das generell für sektorale Strukturvergleiche zwischen ropa und Übersee gilt. Diese Fragenkomplexe bilden ein Desiderat der Forschung.

kultureller Hinsicht besaß das koloniale Hispanoamerika einen Entwicklungsvorsprung gegenüber dem rtugiesischen Brasilien, da die spanische Krone bestrebt war, in Übersee das Bildungswesen nach dem Vor- d des Mutterlandes zu entwickeln. So entstanden schon im 16. Jahrhundert in den Hauptstädten der kolo- alen Verwaltungseinheiten Institutionen höherer Schulbildung, ja sogar eine ganze Reihe von Universitä- n. Der Zugang zu den Hochschulen war allerdings Weißen und reinblütigen Indianern vorbehalten, wäh- nd er Schwarzafrikanern und Mischlingen aller Art rechtlich verwehrt blieb. Die Zahl der Indianer, die niversitätsabschlüsse erreichte, blieb jedoch gering und vorwiegend auf den indianischen Adel beschränkt. ie geistige Elite des kolonialen Hispanoamerika rekrutierte sich somit überwiegend aus europäischen Neu- nwanderern und spanischstämmigen Einheimischen. Diese Elite brachte zwar durchaus eigenständige kul- relle Leistungen auf den Gebieten der Dichtung, der bildenden Künste, der Theologie und der Jurispru- enz hervor, blieb aber geistig weitgehend auf Europa, insbesondere auf Spanien fixiert und rezipierte neue eistige Strömungen immer mit einer Verzögerung von einigen Jahrzehnten.

Der politische Druck, den die Krone im 16. Jahrhundert auf die Eroberer und Kolonisten zur Vereitelung von deren politischen und sozialen Ambitionen ausgeübt hatte, führte dazu, daß die Siedler sich eigenen wirtschaftlichen, geistigen und kirchlichen Aktivitäten zuwandten, die ganz entscheidend zur Ausbildung der kolonialen Wirtschaft, des Städtewesens und eines eigenen kulturellen und kirchlichen Lebens führten, wobei zwar grundsätzlich die institutionellen Gegebenheiten des europäischen Mutterlandes übernommen wurden, sich angesichts der Umstände aber zahlreiche neue Formen herausbildeten. Aufgrund dieser Aktivitäten entstand eine koloniale Oligarchie, die sich überwiegend aus den Nachkommen der Eroberer und späterer Neueinwanderer rekrutierte und die somit überwiegend weißer Hautfarbe war. Rechtliche und insbesondere rassische Stratifikationskriterien führten zu einer Hierarchisierung der Gesellschaft, in der Mischlinge unterschiedlicher Provenienz eine kleine Mittelschicht bildeten, während Indianer und Neger die unterste Schicht der sozialen Pyramide darstellten. Zu den erwähnten Stratifikationskriterien gesellte sich im Verlauf der Kolonialzeit als weiteres Unterscheidungsmerkmal der wirtschaftliche Erfolg, was dazu führte, daß auch Mischlinge und sogar Schwarze sozial aufsteigen und verarmte Weiße auf der sozialen Stufenleiter absinken konnten. Lediglich die Indianer, die in ihren genossenschaftlich organisierten Dorfgemeinden lebten und wirtschafteten und denen individualistisches Erfolgsstreben häufig fremd war, partizipierten nur in geringem Maße an diesen Mobilitätschancen. Die Folge dieser zunehmenden sozialen Mobilität war, daß die kreolische Aristokratie ihren rassisch weißen Charakter zu verlieren begann und sich vor allem in den wirtschaftlichen Zentren eine soziale Mittelschicht gemischtrassiger Herkunft herausbildete, die ein unruhiges Element darstellte. Charakteristisch für die Sozialbeziehungen waren aber vor allem auf dem flachen Land patriarchalische Strukturen, Clanverbände und Klientelbeziehungen. Neben diesen vertikalen Sozialbeziehungen finden sich weit ausgedehnte horizontale Bindungen über die traditionelle Großfamilie, Patenschaftsbeziehungen und Mitgliedschaften in religiösen Bruderschaften, die häufig von sozial Gleichgestellten begründet wurden. Aber vor allem in den Städten befanden sich auch diese Strukturen insbesondere im 18. Jahrhundert in einem Wandlungsprozeß in Richtung auf eine stärkere Individualisierung und die Entstehung eines bürgerlichen Bewußtseins, Generalisierungen, die freilich noch auf einer unzureichenden Zahl von Einzelstudien basieren und dringender Vertiefung bedürfen.

Auch im politischen Bereich vollzogen sich wichtige Wandlungen im Verlauf der Kolonialzeit. Hatte die Krone im 16. Jahrhundert ihre Autorität gegen die Eroberer und ersten Siedler durchzusetzen vermocht, indem sie ein bürokratisch organisiertes Verwaltungssystem errichtete, so erlangten die Kreolen, das heißt die in Amerika geborenen Nachkommen der europäischen Eroberer und Einwanderer, im späten 16. und im 17. Jahrhundert erneut Einfluß auf die politischen Geschicke. Korruption und Ämterhandel ermöglichten es der kreolischen Oligarchie, zunächst große Teile der aus Europa entsandten Bürokraten auf ihre Seite zu ziehen, indem sie deren Streben nach sozialem Aufstieg entgegenkamen. Als die Krone daraufhin mit der Einführung des Ämterhandels reagierte, um ihre Einkünfte aus den Kolonien zu erhöhen, drangen in verstärktem Maße Kreolen in führende Positionen der Kolonialverwaltung ein und vermochten so, ihren Interessen gegenüber der Metropole Geltung zu verschaffen.

Gegen diese Dominanz kreolischer Interessen reagierten die Kronen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als sie ein umfassendes politisches und wirtschaftliches Reformprogramm durchzusetzen begannen. Im politischen Bereich zielte dies auf die Rückgewinnung der staatlichen Kontrolle über den Beamtenapparat und über die Überseegebiete ab, und im wirtschaftlichen Bereich führte es zu merkantilistisch inspirierten Maßnahmen, die, wie die Gründung privilegierter Handelskompanien oder die Beseitigung von Restriktionen im Handel zwischen den Kolonien und den europäischen Mutterländern, auf eine Steigerung des wirtschaftlichen Nutzens für die jeweilige Metropole hinausliefen. Erst spät im 18. Jahrhundert haben die iberischen Mutterländer eine Kolonialpolitik im modernen Sinne zu entwickeln begonnen, derzufolge die Überseegebiete durch Lieferung von Rohstoffen die wirtschaftliche und manufakturelle Entwicklung der europäischen Zentralen fördern sollten. Begleitet wurde diese Politik von einem drastisch verstärkten Steuerdruck und erhöhten Importen aus Europa, sei es aus dem jeweiligen Mutterland, sei es durch ausländischen Schmuggelhandel. Die im Ansteigen begriffene Konjunktur der Edelmetallgewinnung – Silber in Hispanoamerika, Gold in Brasilien – vermochte, diese Belastung eine gewisse Zeit aufzufangen, doch gegen Ende des 18. Jahrhunderts ergaben sich in den Kolonien wirtschaftliche Schwierigkeiten, bedingt durch Produktivitätsrückgänge

im Bergbau – die hohen Erträge ließen sich nur durch immer kostspieligere Investitionen halten –, durch steigende Preise bei stagnierenden Löhnen und einen drastisch zunehmenden Zahlungsmittelabfluß. Die Konsequenzen der staatlichen Politik und die konjunkturellen Probleme betrafen vor allem die kreolische Oligarchie und die neu entstandenen städtischen Mittelschichten, weniger dagegen die indianische Landbevölkerung. Es verwundert daher nicht, daß nicht nur die Entfremdung zwischen der kolonialen Bevölkerung und den jeweiligen Mutterländern wuchs, sondern es auch zu zahlreichen lokalen und regionalen Aufstandsbewegungen kam, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnten. Diese krisenhaften Erscheinungen leiteten über zu den Unabhängigkeitsbewegungen des beginnenden 19. Jahrhunderts, die nicht nur politische Veränderungen einleiteten, sondern auch strukturellen Wandlungen den Weg bereiteten.

Welche Schlußfolgerungen lassen sich aus dem Gesagten im Hinblick auf die einleitend skizzierten Problemstellungen nun ziehen? Zunächst einmal muß gefolgert werden, daß die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen in den einzelnen Gebieten nicht nur voneinander stark verschieden waren, sondern auch ständigen Wandlungen unterlagen. „Die (immer wieder zitierten) kolonialen Strukturen", die für das überseeische Iberoamerika typisch gewesen sein sollen, gab es in dieser allgemeinen Form nicht. Auch die in diesem Zusammenhang immer angeführte Beurteilungskategorie „koloniale Abhängigkeit" war räumlich und zeitlich höchst unterschiedlich ausgeprägt, und zwar sowohl politisch als auch sozioökonomisch. Manche Regionen und Wirtschaftszweige waren von Europa oder von europäischen Importen weitaus abhängiger als andere – viele Bereiche waren sogar ausgesprochen selbstgenügsam bzw. überhaupt nicht auf die europäischen Mutterländer hin ausgerichtet. Letzteres gilt etwa für die vom Verkehr mit Europa nahezu ausgeschlossenen Gebiete Mittel- und Südamerikas, die allerdings zu den rückständigsten Gebieten der Hemisphäre zählten. Selbst unter den regelmäßig mit Europa verkehrenden Gebieten gab es Entwicklungsunterschiede, so war zum Beispiel in wirtschaftlicher, demographischer und sozialer Hinsicht ebenso wie bezüglich der Arbeits- und Produktionsverhältnisse das heutige Mexiko weiter entwickelt als etwa Peru oder die Plantagengesellschaften der Karibik und des brasilianischen Nordostens.

Die vorstehend getroffenen Schlußfolgerungen gelten vor allem dann, wenn man die koloniale Gesellschaft und ihre Strukturen als Ganzes sieht, was angesichts der sozioökonomischen und kulturellen Entwicklungen der Kolonialzeit zwingend notwendig ist. Die Entwicklungen der Kolonialzeit hatten eben tatsächlich zur Entstehung neuer wirtschaftlicher, demographischer, sozialer und politischer Strukturen geführt, innerhalb derer die Indianer, die Schwarzafrikaner und die verschiedenen Mischlingsgruppen sicherlich mehr oder weniger unterdrückt, unterprivilegiert und, wenn man so will, auch ausgebeutet waren, gleichwohl aber bildeten die verschiedenen Bevölkerungsgruppen ein miteinander reagierendes soziales System. Dies verbietet es, die Verhältnisse ausschließlich aus der Sicht einer der betroffenen Bevölkerungsgruppen zu beurteilen. Dies vor allem deshalb, da Ausbeutung, Unterdrückung und Unterprivilegierung keine Besonderheit der kolonialen Situation bilden, sondern in der behandelten Epoche ebenso für die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Europa charakteristisch waren. Wenn man schon Unterdrückung und Ausbeutung zu historischen Beurteilungskriterien erheben will, dann muß man auch untersuchen, ob die abhängige koloniale Arbeitskraft stärker unterdrückt und ausgebeutet war, als dies im vorindustriellen oder frühindustriellen Europa der Fall war. Der Mangel an Arbeitskräften im dünn besiedelten Iberoamerika und die fehlende Konkurrenzfähigkeit überseeischer gewerblicher Produkte lassen zumindest so lange vermuten, daß die Verhältnisse in Europa teilweise schlechter waren, bis gründliche vergleichende Studien das Gegenteil beweisen. Erinnert sei diesbezüglich nur daran, daß zum Beispiel die Sterblichkeit unter den im Sklavenhandel tätigen weißen Schiffsbesatzungen und Faktoreiangestellten prozentual weitaus höher lag als bei den versklavten Schwarzafrikanern, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben. Aus all diesen Gründen ist ohne die schon an früherer Stelle postulierten vergleichenden Untersuchungen bislang keine einigermaßen fundierte Aussage zu machen.

Evangelisierung
Kritik und Neuansätze

Reflexion
über die fünfhundertjährige Evangelisierung
Lateinamerikas

Einberufen von der Missionarischen Abteilung der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) und dem Conselho Indigenista Missionário (CIMI), haben wir - d.h. 50 Pastoralassistenten aus Brasilien, Paraguay, Peru, Panama und Mexiko - uns in São Paulo getroffen, um die Entwicklung der fünfhundertjährigen Evangelisierung Lateinamerikas und der Karibik zu überdenken und zu evaluieren, mit dem Ziel, Wege zu einer größeren Treue zum Evangelium zu finden. Wir wurden uns der negativen Aspekte dieser 500-jährigen Tätigkeit der Kirche bewußt, aber auch alles dessen, was es an Positivem gegeben hat.

Wir wissen, das dieses Treffen nur der Anfang eines langen und anspruchsvollen Prozeßes sein kann. Es ist kennzeichnend für die augenblickliche Realität einer Kirche, der noch ein indianisches und ein schwarzes Gesicht fehlt, daß wir unter uns mit der Gegenwart nur eines einzigen Indianers vom Kuna-Stamm und mit zwei Schwarzen aus Brasilien zählen konnten.

Wir spüren die Notwendigkeit, die Erinnerung an unsere kirchlich Vergangenheit wachzurufen, um unseren indianischen und afro-amerikanischen Brüdern, welche diese Art der 500-Jahrfeier hinterfragen, eine Antwort geben zu können; aber auch um auf unsere eigene Unruhe einzugehen, auf die Fragen der Arbeiter, Landleute, Frauen und aller übrigen Schichten unserer Gesellschaft, die marginalisiert worden sind. Schließlich müssen wir Papst Johannes Paul II. antworten, der uns in Santo Domingo um eine "neue Evangelisierung" bat, "neu in ihrem Eifer, ihren Methoden und Ausdrucksformen" (Ansprache bei der 19. Vollversammlung des CELAM). Der Komplexität dieser Aufgabe bewußt, kommen wir als Bischöfe, Theologen, Historiker, Fachleute und Brüder aus anderen Glaubensgemeinschaften und Religionen zusammen, um gemeinsam zu reflektieren und Wege zu suchen.

Jetzt möchten wir einige dieser Reflexionen - über das Wesen und die Praxis der Kirche im Laufe der letzten 500 Jahre - mitteilen, sowie auf die Herausforderungen hinweisen, die uns dabei aufgefallen sind.

Ausgehend von der Geschichte stellen wir fest, daß dialektische Spannungen bestehen, zwischen einem politisch-ökonomischen, kolonialen und sklavenhaltenden System und dem guten Willen und der Liebe zu den Eingeborenen von Missionaren und Bischöfen. Solche Spannungen gibt es auch heute noch in der Kirche zwischen Laien, Missionaren, Theologen und Juristen, die sich entweder für oder gegen die Sache der Indianervölker und der Negersklaven engagiert haben. Das alles war stets mit viel Schmerzen und Identitätsverlust verbunden; und führte - nicht selten unter Mitwirkung der Kirche - zur Ausrottung unterworfener Völker.

Vom kulturellen Gesichtspunkt aus sahen wir, daß die Andersartigkeit der Indianer und Afrikaner nicht geachtet worden ist. Oft hielt man sie für zurückgeblieben und roh. Vielfalt galt als anstößiges Hindernis, statt als Bereicherung für die Evangelisierung. Evangelisierung ging stets von den Machthabern aus, von der Kirche der Christenheit, vom Zentrum hin zur Peripherie. Jedoch stellen wir auch das Dasein einer volkstümlichen evangelisierenden Präsenz fest, die von Armen, Frauen und Randgruppen getragen wird und den Glauben des lateinamerikanischen Volkes zutiefst geprägt hat.

Der Blick auf unsere Vergangenheit drängt uns und regt uns an zu einer "neuen Evangelisierung" für die Zukunft:

- als Verkündigung befreiender Erlösung;
- die uns bekehrt zu einer neuen Kirche, welche um eine neue Gesellschaftsordnung kämpft;
- als ein immer wirksameres Werkzeug im Dienst des Gottesreiches;
- dem es gelingt, mit der kapitalistischen Bevormundung und dem internen (inklusive dem religiösen und kulturellen) Kolonialismus zu brechen;
- und uns in eine arme Kirche verwandelt, in der Indianer, Neger und Randgruppen Subjekt und Träger ihrer eigenen Evangelisierung sind;
- in eine Kirche, die sich von ihnen evangelisieren läßt;
- und die - mitten unter Spannungen, Widersprüchen und Verfolgungen - die Hoffnung des Volkes wach und stark erhält;
- in eine Kirche, welche die erste Evangelisierung kennt und anerkennt, die Werk Gottes ist, mehr als Werk der Menschen;
- in eine Kirche, die kämpft und sich engagiert für die Rechte der Indianervölker auf Territorialbesitz und Selbstbestimmung;
- in eine Kirche, die bereit ist, zuzuhören und sich dem ökumenischen Dialog mit anderen Kirchen und Religionen öffnet;
- die es versteht, die Indianer und Schwarzen zu begleiten auf ihrer Suche nach einer einheimischen Kirche;

An uns alle ist diese Herausforderung gerichtet: Wie können wir heute zu solch einer lateinamerikanischen Kirche werden? - Nur durch eine Antwort auf diese Herausforderungen, ausgehend von der Realität und dem Worte Gottes, wird es uns möglich sein, eine "neue Evangelisierung" in Lateinamerika und der ganzen Welt zu leben und aufzubauen.

Möge Maria, die von Indianern und Negern, Armen und Randgruppen in Guadalupe und Aparecida als ihre Gottesverkünderin angerufen wird, unsere Hoffnung aufrechterhalten und uns auf diesem Wege und bei diesem Engagement begleiten.

São Paulo, den 28. Februar 1987
Es folgen die Unterschriften der Teilnehmer

(Aus: Revista Eclesiástica Brasileira, Jahrg. 47, Bd. 185, März 1987, S. 186-187)

Übersetzung: Missionszentrale der Franziskaner, Bonn

Vorschlag IV

Auf der Fünften Europäischen Begegnung im Wallfahrtsort Santiago de Compostela (Spanien) im November 1991 hielt der Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, der Erzbischof von Mailand, Kardinal Carlo Maria Martini eine längere Ansprache zu "Mission und Evangelisierung in Europa heute". Daraus stammt der vorliegende Textabschnitt:

Wir haben uns an dem Ort zusammengefunden, den die Vorfahren „Finis terrae" nannten, und der uns heute wie ein offenes Fenster zu den neuen Kontinenten erscheint, die jenseits des Atlantiks ebenfalls vom Christentum geprägt sind. Wir befinden uns *in Spanien, am Vorabend der 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas,* die in den europäischen Völkern eine große neue Welle missionarischen Eifers ausgelöst und die Begegnung mit neuen Kulturen und ganz anderen Traditionen angebahnt hat. Auch diese Gelegenheit bietet sich uns an, damit wir über die Wichtigkeit der Begegnung Europas und der Neuen Welt und deren Auswirkung auf die Geschichte der Menschheit nachdenken: Europa hat jenen Ländern das große Gut des Glaubens und seine Werte gebracht, zugleich aber auch seine negativen Seiten der Spaltungen und Irrtümer.

All das wandelt sich noch einmal zu einer segensreichen Herausforderung für uns und für die Mission und die Evangelisierung, mit der unsere Kirchen beauftragt sind. Hier wurzelt auch unser *Bewußtsein, daß unser Kontinent* wesentlicher Teil des Weltganzen war und es weiter bleiben muß.

Was die Themen der Mission und der Evangelisierung betrifft, *erwartet man, daß unsere europäischen Kirchen weiterhin Zeugnis ablegen für die Treue zum Evangelium,* indem sie ihren Beitrag leisten, damit auch auf den anderen Kontinenten das Evangelium verkündet und gelebt werden kann als Garantie echter Befreiung und wahrer menschlicher Fülle. In diesem Sinn kann man behaupten: Wie früher Europa der Ausgangspunkt einer weitverbreiteten Evangelisierung der Welt war, so ist *heute die Evangelisierung der Welt abhängig von der Neu-Evangelisierung unseres Kontinentes.* Wie bereits bei der Eröffnung unserer Begegnung in Erfurt erwähnt wurde, mit Betonung der Beziehungen zu Asien, Afrika und Lateinamerika, „kommt der Situation in Europa noch einmal eine bahnbrechende Stellung zu: Es soll zeigen, daß es möglich ist, in einer hochtechnisierten und gesellschaftlich säkularisierten Zivilisation zu leben, ohne den christlichen Glauben zu verleugnen, im Gegenteil, gerade in der jetzigen Situation seine Bedeutung zu erfahren (...). Das wird ein praktischer Beweis sein, daß wir Gott auch in einer säkularisierten Gesellschaft suchen können, ein neuer Beitrag, den wir den neuen Kirchen anbieten sollen, die sich in 15 bis 20 Jahren dem gleichen Problem stellen müssen".

In einer erweiterten Sicht müßte Europa, das auch wir aufzubauen berufen sind, der ganzen Welt einen neuen Beitrag an Weisheit anbieten können, einer Weisheit, die Frucht jener tausendjährigen Kultur ist, welche der christliche Geist im Laufe der Jahrhunderte hat reifen lassen. Von *Europa* wird nämlich verlangt, sich nicht in sich einzuigeln, sondern weiter offen zu bleiben *für jede Art der Zusammenarbeit,* vor allem mit den bedürftigen Völkern und Ländern.

Europa muß seine *Verantwortung für den Aufbau einer Zivilisation leben, wo der Mensch wieder versöhnt ist mit der Schöpfung, mit Seines-/Ihresgleichen, mit sich selbst.*

Aus: Die Kirchen Europas. Ihr ökumenisches Engagement. Rat der Europäischen Bischofskonferenzen. Dokumente 1978-1991. Zusammengestellt u. eingeleitet von Helmut Steindl. Vorwort Kardinal Carlo Maria Martini.

Ponto de vista

Luiz Felipe de Alencastro

A solidão do Brasil

Há uma espécie de histeria coletiva no ar: a mania de considerar a virada de 1999 como algo absolutamente crucial na História da humanidade. Mas o simbolismo das datas tem sacudido as imaginações, e isso já sucedia muito antes do advento da sociedade de massas. Georges Duby, o grande historiador francês, mostrou que a passagem do ano de 999 para o ano 1000 deu lugar a toda sorte de medos e pirações na Europa medieval. No final de 1499, quando o Brasil ainda não tinha sido desenhado nos mapas, milhares de peregrinos se juntaram na Praça de São Pedro, em Roma, para o jubileu do nascimento de Cristo. Agora que o calendário cristão se impôs ao mundo inteiro e o Brasil está aí dando o ar de sua graça, festejaremos duas datas mais redondas ainda: o novo milênio e os 500 anos do Descobrimento. Comemorar nem sempre significa festejar. Por isso, os eventos dos 500 anos devem também servir para que se descubram as singularidades do Brasil e dos brasileiros de hoje. País e povo tão estranhos que um ministro de Estado pode encontrar "lirismo" na dramática miséria de milhares de seus concidadãos e, muito mais surpreendente ainda, pode continuar sendo ministro.

Nossa estranheza nacional ganha mais relevo quando se contrapõem o ponto de partida e o ponto de chegada das terras ultramarinas portuguesas. Tomem-se os destinos paradoxais de dois enclaves lusitanos fundados na mesma época: São Paulo de Piratininga (1554) e a Cidade de Deus de Macau (1557). De fato, o ano de 1999 marcará o retorno de Macau à soberania da China, depois de quatro séculos e meio de dominação portuguesa. Como São Paulo, a Macau portuguesa teve seus missionários jesuítas, seus colonos se misturando aos nativos, comerciantes, letrados, heróis que em 1622 derrotaram os invasores holandeses bem antes de os pernambucanos fazerem o mesmo na outra ponta do império lusitano. Na história de Macau há todos os eventos e os elementos que poderiam constituir uma nova nação asiática. Seria um Estado diferente de seus vizinhos, mas perfeitamente atrelado à geopolítica regional. Com uma consistência social e uma História muito mais densa que a de Cingapura, por exemplo. No entanto, a velha Macau vai acabar. Daqui a alguns anos a presença multissecular portuguesa se restringirá à fachada de casas e igrejas. Como sucedeu com a velha Goa portuguesa, sorvida pela Índia três décadas atrás.

Os eventos dos 500 anos devem também servir para que se descubram as singularidades do Brasil e dos brasileiros de hoje

Na realidade, a "dominação" portuguesa em Macau sempre dependeu do arbítrio da China. Excetuando os jesuítas e alguns políticos lusitanos megalômanos, nunca se pensou em Portugal em "colonizar" a China a partir de Macau. A "colônia" macaense só existia para intermediar o comércio chinês. Resultou que no final dessa "dominação" a língua portuguesa só é falada por menos de 2% dos mais de 400 000 habitantes espalhados nos 21 quilômetros quadrados de Macau.

São Paulo foi diferente. Comendo os matos e com os nativos vivendo em volta, arrombando o ventre do território sul-americano, a mistura de portugueses e índios gerou uma raça de bugreiros que levou de roldão as tribos vizinhas, as aldeias espanholas do Paraguai, os índios do sertão nordestino e os negros de Palmares. Veio o ouro setecentista, trazendo para São Paulo os africanos e mais portugueses. Café, imigrantes, outros brasileiros, indústria e expansão dos serviços criaram uma das maiores áreas metropolitanas do mundo numa nação dotada de uma cultura original. Macau vai sumindo no espaço imenso da História chinesa, Angola e Moçambique se reafricanizaram de vez. A singularidade paulista e brasileira no mundo ex-português se destaca neste final de século. Singularidade que é também solidão. Engendramos a diferença própria que caracteriza as grandes nações ou sofremos do excepcionalismo dos seres inviáveis? O gigantismo da metrópole paulista, o enigma do destino brasileiro, que será de nós no próximo milênio?

Luiz Felipe de Alencastro *é historiador*

Polêmica com Mendonça fortalece Malan

O debate sobre o desenvolvi-

Acredite se puder

Faxina mostra que no Ministério da Agricultura acontecem coisas além da imaginação

500 ANOS

Ubatuba vira cenário de produções sobre o Descobrimento

Ana Lúcia Abranches
de Ubatuba

Resgatar a história de Ubatuba é fazer uma viagem pelo tempo, até a época do descobrimento. Há 500 anos, a cidade que hoje se tornou um dos points mais badalados do Litoral Norte, era uma extensa faixa de terra habitada pelos tupinambás e depois disputada acirradamente por franceses e portugueses. Essa história está agora sendo retratada e revivida por produções cinematográficas e televisivas ali mesmo onde tudo começou.

O filme *Hans Staden*, de Luiz Alberto Pereira, que está em cartaz em várias salas de cinemas do país, teve várias cenas gravadas em Ubatuba. Recentemente, a Praia da Fazenda foi cenário para a gravação das primeiras cenas da microssérie *Invenção do Brasil*. O local foi escolhido para mostrar a chegada dos portugueses às terras brasileiras. Na mesma praia foram gravadas cenas da minissérie *A Muralha*, exibida pela Globo. As ruínas da Praia da Lagoinha foram cenário, há três anos, do filme *O Pôr do Sol*, baseado na obra de Lygia Fagundes Telles.

Ficção à parte, até a chegada dos portugueses e franceses no Brasil, a região era habitada pelos índios tupinambás. Exímios canoeiros e conhecedores do mar, eles construíam embarcações que transportavam até 30 homens e mantinham relações de comércio com os franceses. Os portugueses queriam escravizar os índios de toda a região, mas enfrentaram a revolta dos indígenas.

Em 1637, a cidade foi elevada à categoria de vila. Chegam os engenhos de açúcar, as olarias, estaleiros e pequenas indústrias. Com a vinda da família real para o Brasil, em 1808, os portos são reabertos ao comércio exterior e o porto de Ubatuba se torna o principal do Litoral Norte. A decadência chega no início da República, quando foi construída a estrada de ferro ligando São Paulo ao Rio de Janeiro.

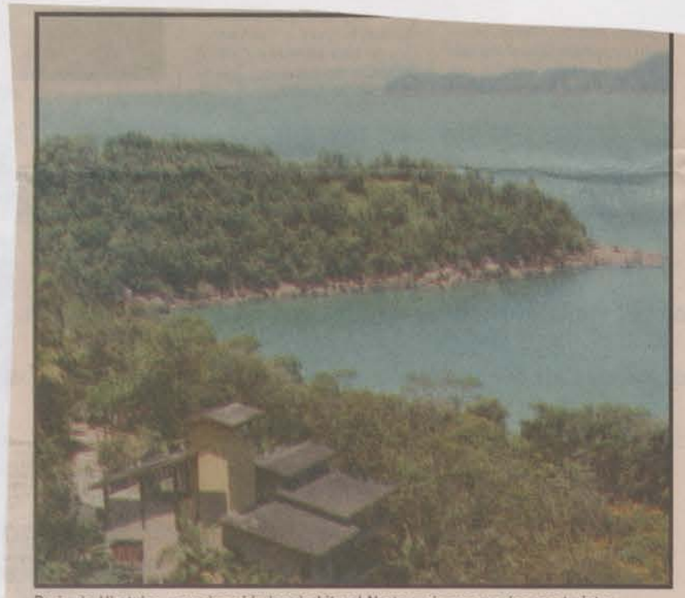
Se por um lado a desativação econômica deixou a cidade isolada, sem estradas e sem tráfego marítimo, por outro, o município conseguiu preservar seu patrimônio natural e cultural. Nos anos 50, com a construção da rodovia dos Tamoios e da Rio-Santos, a cidade, com suas 81 praias circundadas pela Mata Atlântica, passou a ser visitada e se transformou num dos pólos turísticos mais importantes do Estado.

A realidade atual das tribos remanescentes é bem diferente da protagonizada antes da chegada dos portugueses. Os antigos guerreiros não brigam mais pela terra, mas ela sobrevivência em um mundo cada vez mais estranho à cultura indígena.

Uma das alternativas de subsistência e sobrevivência das raízes guaranis foi a participação de parte dos 120 índios que moram na Aldeia Boa Vista, no projeto Memória Viva Guarani. Criado em 1997, o projeto recebeu investimento da Secretaria Estadual da Cultura e da CEF para a implantação de sua primeira etapa: a gravação de um CD com músicas típicas. Para as comemorações dos 500 anos, alguns dos guaranis vão participar de encenação da chegada dos portugueses ao Brasil, organizada pela prefeitura. ■

** da GZM Vale do Paraíba*

Divulgação



Praia de Ubatuba, uma das cidades do Litoral Norte mais procuradas por turistas

BRASILIEN

»Für andere 500 Jahre in Brasilien«

Erklärung der Konferenz der indigenen Völker und Organisationen Brasiliens

Mit Blick auf den 500. Jahrestag der »Entdeckung« Brasiliens haben mehrere Tausend brasilianische Indianer einen Sternmarsch in den Bundesstaat Bahia unternommen, um auf das an ihnen begangene Unrecht hinzuweisen und um ihre Rechte einzufordern. Mehrere kirchliche Organisationen erklärten sich mit den Indianern solidarisch. Am 21. April 2000 – noch vor Beginn der »offiziellen« Feiern – veröffentlichte die Konferenz der indigenen Völker und Organisationen Brasiliens die folgende Erklärung.

Am 17. April 2000 sind wir in der Aldeia Pataxó Coroa Vermelha, Gemeinde Santa Cruz Cabrália, Bahia, angekommen. Wir erfüllten die Verpflichtung, den Weg der großen Invasionen über unsere Territorien zu wiederholen, die seit 500 Jahren andauern.

Wir sind mehr als 3.000 Vertreter von 140 indigenen Völkern aus ganz Brasilien. Wir zogen durch das Land, entlang an Flüssen, über Berge, durch Täler und Ebenen, die unsere Vorfahren bewohnten. Gerührt sahen wir die Regionen, wo 40.000 Jahre lang die indigenen Völker lebten und an der Zukunft bauten. Gerührt sahen wir die Regionen, wo die indigenen Völker bei der Verteidigung ihres Landes fielen: gegen Banditen, Abenteurer, Goldschürfer und viel später gegen Straßen, Fazendas und Unternehmer, gierig auf Land, Gewinn und Macht.

Wir wiederholten diesen Weg des Kampfes und des Schmerzes, um die Geschichte wieder in unsere eigenen Hände zu nehmen und die Richtung einer würdigen Zukunft für alle indigenen Völker aufzuzeigen.

Bei dieser Konferenz analysierten wir die brasilianische Gesellschaft in diesen 500 Jahren der Geschichte und ihren Aufbau in unseren Gebieten. Mehr denn je bestätigt sich, dass diese auf Invasion und Auslöschung der hier lebenden Völker begründete Gesellschaft aufgebaut wurde durch Sklaverei und Ausbeutung der Schwarzen und einfachen Leute. Es ist eine schändliche Geschichte, es ist eine indigene Geschichte.

Darum sind wir dieser Spur der Vergangenheit gefolgt mit dem Blick auf die Zukunft, verbündet mit den Schwarzen und Volksbewegungen, um eine größere Allianz zu bilden: den Widerstand der Indios, der Schwarzen und des Volkes.

Unsere wichtigsten Forderungen und Vorschläge:

Die Konferenz richtet folgende wichtigste Forderungen und Vorschläge der indigenen Völker an den brasilianischen Staat:

1. Die Erfüllung der in der Bundesverfassung garantierten Rechte der indigenen Völker.

a) Bis zum Ende des Jahres 2000 sollen alle indigenen Gebiete demarkiert und reguliert werden;

b) Aufhebung von Dekret 1.775/96;

c) Garantie und Schutz der indigenen Gebiete;

d) Rückgabe der zurückgewonnenen Territorien durch verschiedene indigene Völker in ganz Brasilien;

e) Erweiterung der Gebiete, die für das Leben und das Wachstum der indigenen Familien zu klein sind;

f) Abzug der Invasoren aus allen demarkierten Gebieten, Entschädigung und Pflege der zerstörten Gebiete und Flüsse, wie zum Beispiel des Flusses São Francisco;

g) Anerkennung der wiederaufgetauchten Völker und ihrer Gebiete;

h) Schutz gegen Invasionen in den Gebieten von isolierten Völkern;

i) Auflösung von illegal errichteten Gemeinden in indigenen Territorien;

j) Anerkennung des Rechts der ausschließlichen Nutznießung von natürlichen Ressourcen in indigenen Gebieten, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Biopiraterie;

k) Stopp der in Bau befindlichen Wasserkraftwerke, Wasserstraßen, Eisenbahnen, Straßen, Gasleitungen und Entschädigung für die entstandenen Zerstörungen durch bereits ausgeführte Projekte;

l) Finanzielle Unterstützung für den Unterhalt, unter anderen für landwirtschaftliche Projekte für die indigenen Gemeinschaften.

2. Die sofortige Verabschiedung der Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation;

3. Die Verabschiedung des Statuts der Indigenen Völker, das im Nationalkongress vorliegt, laut dem von den indigenen Völkern und Organisationen verabschiedeten Vorschlag;

4. Ende von jeglicher Form der Diskriminierung, Vertreibung, der Massaker, der Bedrohung von Vertretern, Gewalt und Straffreiheit. Sofortige Aufklärung aller Verbrechen gegen die indigenen Völker in den letzten 20 Jahren und Bestrafung der Verantwortlichen. Wir fordern den Respekt unserer Kulturen, Traditionen, Sprachen, Religionen der verschiedenen indigenen Völker in Brasilien;

5. Die Bestrafung der Verantwortlichen für die kriminelle Sterilisierung der indigenen Frauen nach den Kriterien der Gemeinschaft;

6. Die Anerkennung und Verbreitung im Schulunterricht der tatsächlichen Geschichte, die den Millionen Jahren der Existenz der indigenen Völker in diesem Land Rechnung trägt;

7. Neustrukturierung und Stärkung des indigenen Organes, seine Anbindung an die Präsidentschaft der Republik durch ein Sekretariat für Indigene Angelegenheiten unter Einbeziehung der Basisorganisationen bei der Auswahl der Sekretäre;

8. Wahl des FUNAI-Präsidenten durch die indigenen Völker mit Ausschreibungen in den verschiedenen Regionen Brasiliens;

9. Bildung soll dem indigenen Einsatz und der Stärkung unserer Kulturen dienen;

10. Zugang indigener Studenten zu Bundesuniversitäten ohne Aufnahmeprüfung;

11. Renovierung und Bau von indigenen Schulen und Unterricht für alle Stufen;

12. Kontrolle des Mitteleinsatzes für indigene Schulen durch einen zu schaffenden Indigenen Rat;

13. Die indigene Schulbildung und das Gesundheitswesen sollen in der Verantwortung des Bundes liegen. Wir lehnen Versuche der Kompetenzübertragung auf Bundesstaaten und Gemeinden ab;

14. Umsetzung des Gesetzes Arouca, das ein Subsystem für das Gesundheitswesen der indigenen Völker festlegt;

15. Stärkung und Erweiterung der aktiven Partizipation der Gemeinschaften und Vertreter bei Entscheidungen der öffentlichen Politik für die indigenen Völker, vor allem Autonomie bei der Beschlussfassung der Besonderen Indigenen Sanitätsdistrikte;

16. Das Gesundheitswesen soll die Kultur des Volkes respektieren. Wertschätzung und Stärkung der traditionellen Heilkunde;

17. Besondere Bildung für Lehrer, Gesundheitsmitarbeiter und für anderes Personal, das bereits mit den Gemeinschaften arbeitet;

18. Ausarbeitung einer spezifischen Politik für jede Region des Landes unter voller Einbeziehung der indigenen Völker und aller gesellschaftlichen Segmente, ausgehend von deren Erfahrungen und Lebensentwürfen ;

19. Kein Zugang von Militär- und Zivilpolizisten zu indigenen Gebieten ohne Genehmigung der Vertreter. (Sofortiger Abzug aus den Gebieten);

20. Einstellung von Gerichtsverfahren gegen die Demarkierung traditioneller Gebiete.

Wir, die indigenen Völker Brasiliens, haben schon einen langen Weg der Rekonstruktion unserer Territorien und Gemeinschaften hinter uns. Mit dieser Geschichte, die wir gemeinsam in unseren Händen festhalten, haben wir die Gewissheit, dass wir die traurige Vergangenheit überwinden und unseren Blick voll Vertrauen in die Zukunft richten.

Angesichts der Lasten der alten Geschichte, geschrieben von den dominierenden Klassen dieses Landes, ausgedrückt durch ihre Kultur, ihre Politik und Wirtschaft, ihre staatlichen Institutionen, stoßen wir unseren Kriegsschrei aus und begründen eine neue Geschichte, die große Geschichte »anderer 500 Jahre«.

Unser indigener Einsatz erinnert an die zahlreichen Helden, die bei Kriegen während dieser fünf Jahrhunderte fielen. Unser Einsatz ist für unsere Kinder und Enkel, freie Völker in einem freien Land.

Coroa Vermelha, Bahia, 21. April 2000

❑

Quelle:
Kopie des Originals. Übersetzung aus dem Brasilianischen: CIMI Info-Brief 407, Wien, April 2000.

BRASILIEN

Brasilien – 500 Jahre Dialog und Hoffnung

Hirtenbrief der Bischofskonferenz an die brasilianische Gesellschaft und die Gemeinden

Die Brasilianische Bischofskonferenz (CNBB – Conferência Nacional dos Bispos do Brasil) kam vom 26. April bis 3. Mai 2000 im Küstenort Porto Seguro (Bundesstaat Bahia) zu ihrer 38. Generalversammlung zusammen. Hier (in der Nähe) war vor 500 Jahren die erste Messe auf brasilianischem Boden gefeiert worden. Die Generalversammlung stand deshalb ganz im Zeichen der 500-Jahrfeier der Evangelisierung Brasiliens. Zum Abschluss ihres Treffens verabschiedeten die Bischöfe den folgenden thematischen und programmatischen Hirtenbrief.

1. Um 500 Jahre Evangelisierung in Brasilien feierlich zu begehen, haben wir Bischöfe der Katholischen Kirche uns vom 26. April bis 3. Mai 2000 in Porto Seguro, im Bundesstaat Bahia, versammelt. Hier wurde vor fünf Jahrhunderten die erste Heilige Messe auf unserem Boden zelebriert. Vereint mit der ganzen Nation, wollten wir diesen Anlass nutzen, um über unsere Vergangenheit nachzudenken und zu aktuellen und künftigen Herausforderungen Stellung zu nehmen.

2. Unser erster Gedanke geht zu Gott. Ihm danken wir für die Gabe des Evangeliums und die unzähligen Wohltaten, die er uns in den fünf Jahrhunderten schenkte.

3. Wir wollen in diesem historischen Augenblick unsere Überlegungen und Hoffnungen mit allen dazu offenen Bürgerinnen und Bürgern Brasiliens teilen. Niemand soll ausgeschlossen sein. Dieser Dialog setzt sich im Austausch der Kirche mit der zivilen Gesellschaft fort, der in diesen 500 Jahren nicht immer konfliktlos war. Wir verpflichten uns weiter zum offenen Dialog, nicht nur mit den christlichen Gemeinden, sondern auch mit Vertretern anderer Bevölkerungsgruppen.

4. In unseren Tagen ist der Dialog innerhalb der brasilianischen Gesellschaft nicht einfach. Das zeigte sich im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern anlässlich der 500 Jahre. Wir hoffen dennoch, dass unser Beitrag eine Annäherung zwischen den verschiedenen sozialen Schichten, zwischen Kulturen und Religionen, zwischen Staat und Volk, zwischen Elite und Massen, zwischen Traditionen sowie vergangenen Verhaltensnormen und aufkommenden Bestrebungen, vor allem unter Jugendlichen, bewirkt.

5. Unser Dialog wirft auch einen Blick auf die Vergangenheit, um die erlittenen Verletzungen und Narben zu erkennen, um Wege der Versöhnung und Gemeinsamkeiten in der Gegenwart zu suchen und unsere Verantwortung und Verpflichtung für die Zukunft festzulegen.

6. Bei der Vertiefung unserer Überlegungen beschränken wir uns nicht nur auf das Aufzählen von Fakten, sondern erneuern unser Bewusstsein und bekräftigen unsere Verpflichtung zu einem großmütigen Einsatz, genährt von der Hoffnung, getragen von der Person, dem Leben und der Botschaft Jesu Christi, die Quelle unseres Glaubens. Wir bekennen, dass er »Weg, Wahrheit und Leben« für die Welt ist. Zweitausend Jahre nach seiner Geburt, von der Kirche mit dem großen Jubiläum gefeiert, ist er immer das Licht für die Menschheit.

I. Jesus Christus, unsere Hoffnung

7. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes wirft neues Licht auf die Weise wie die Ge-

schöpfe im Dienst des Schöpfers stehen sollen. Gott selbst stellt sich in den Dienst der Menschheit. Wer den Geschwistern dient, leistet Gott einen Dienst und folgt Jesus nach, der »nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen« (Mk 10,45) und der sein eigenes Leben hingab, damit alle das Leben haben.

8. In Jesus Christus – Gott mit uns – offenbart sich das authentische Antlitz des Mysteriums, das unser Leben umfängt. Jesus Christus, von der Jungfrau Maria durch das Wirken des Heiligen Geistes empfangen, zeigt uns ein neues Bild von Gott. Er lehrt uns, ihn Vater zu nennen. Es ist der Gott, der alle Menschen liebt und bedingungslos annimmt, sie alle als Söhne und Töchter betrachtet. Und gerade weil er alle liebend annimmt, Schranken und soziale Diskriminierungen abbaut, offenbart Jesus Christus einen Gott, der die Menschen gern hat.

9. Der Mensch, tief eingebettet in die Liebe Gottes und eingeladen zur ewigen Seligkeit in der trinitarischen Gemeinschaft, genießt eigene Würde und einzigartigen Wert, die niemals vergessen, missbraucht oder zerstört werden können. Vor Gott besitzen alle die gleiche Würde und verdienen den gleichen Respekt (vgl. Apg 10,34). Dieses christliche Ideal trägt in der modernen Gesellschaft entscheidend zur Verwirklichung der Freiheit, der Wertschätzung des Menschen und zur Förderung seiner Rechte bei.

10. Jesus Christus offenbart uns die letzte Wahrheit über den Menschen. Der christliche Glaube bekennt, dass Jesus Christus das Fundament der Geschichte und der Ursprung der Menschheit ist. In ihm hat alles Geschaffene sein Fundament (vgl. Kol 1,17) und seine Wurzel (vgl. Joh 1,3). Der Mensch ist nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen, der in Jesus Christus, dem Neuen Adam, Mensch wird (vgl. Röm 5,14). Jesus Christus ist nicht nur eine wichtige geschichtliche Gestalt der Vergangenheit, sondern das Vorbild, nach dem wir geschaffen wurden. Auf diese Weise macht er »dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung«[1].

11. Jesus lebte ganz für Gott. Er erkannte ihn als Vater. Gleichzeitig lebte er für alle ihm Nahestehenden, vor allem für die Ausgeschlossenen und Leidenden, die Armen und Sünder. Diese Haltung kennzeichnete seine Existenz, zeigte uns das authentisch Menschliche. Je mehr wir diese Gesinnung verinnerlichen, desto menschlicher sind wir. Wenn wir uns davon entfernen, schwindet das Menschliche. Die Geschichte belegt es uns: ihre beschämenden und gewaltsamen Perioden stehen immer im Zusammenhang mit dem verweigerten Gehorsam gegenüber Gott und der Missachtung des Nächsten.

12. Mit Freude erneuern wir unseren Glauben an Jesus Christus. Das Kreuz Christi und seine Auferstehung sind die wahre Quelle der Hoffnung für die Welt. Auf die existentiellen Fragen – Liebe, Leiden, Leben und Tod – wurde keine bessere oder weisere Antwort als die Jesu gegeben. Wir laden alle zum Nachdenken ein. Jesus lehrt uns, dass Gott Vater und Liebe ist; der uns viel mehr liebt als uns ein Vater oder eine Mutter lieben kann; der uns bedingungslos liebt und immer verzeiht und dies tut, ohne jemanden auszuschliessen, auch nicht die Verachteten und Sünder; dass die Liebe das einzige Gesetz des Lebens ist; dass der Dienst die Norm ist. Kann jemand eine bessere Alternative vorschlagen, die über das hinausgeht, was Jesus lehrte und lebte?

13. Die Erfahrung der Gemeinschaft mit Christus, der mitten unter uns lebendig ist, erweckt die Hoffnung, den Tod zu besiegen und für immer das durch die Kommunion des Lebens geschaffene Band unter den Geschwistern zu bewahren. Fundament dieser Hoffnung ist Gott selbst, der Schöpfer, der uns die Gabe dieses Lebens schenkte und der seine Macht in der Auferstehung Christi bezeugte. In ihr sehen wir das menschliche Bestreben nach dem Sieg der Gerechtigkeit über das Böse, der Bejahung des Lebens gegenüber dem Tod verwirklicht, dem Sieg eines Lebens geopfert für ein Ideal gegenüber der Verschwendung einer sinnlosen Existenz.

14. Die Folge der Offenbarung Gottes in Jesus Christus kennzeichnet nicht nur die Geschichte der Menschheit, sondern bestimmt hauptsächlich das Grundkriterium, mit dem die Kirche auf sich selbst und auf die Gesellschaft zu blicken hat. Damit die Kirche treu zum Gott Jesu Christi sein kann, muss sie sich in den Dienst der Männer und Frauen stellen, vor allem der Schwächsten, besonders wenn die menschliche Würde bedroht ist. Alles, was sich gegen den Menschen

[1] *Gaudium et Spes, Nr. 22.*

wendet, wendet sich auch gegen die Kirche. Sie fühlt die Entmenschlichung in ihren vielen Formen wie eine an sie gestellte Aufforderung. Darum ist es ihre Sorge, sich am Aufbau einer gerechten und solidarischen brasilianischen Gesellschaft zu beteiligen, Gerechtigkeit und Liebe zu fördern und Ungerechtigkeiten zu verurteilen.

15. Vielleicht können unsere Mitmenschen am Ende eines turbulenten 20. Jahrhunderts besser die Vergänglichkeit von Ideologien und die immerwährende Aktualität des Evangeliums begreifen.

16. Im Licht der Person, des Lebens und der Botschaft Jesu blicken wir auf 500 Jahre Evangelisierung Brasiliens, um Richtiges und Falsches, Fortschritte und Rückschläge beim Aufbau einer Kirche aufzuzeigen, die Zeichen des endgültigen Reiches sein soll.

II. Die Vergangenheit ins Gedächtnis rufen

17. In der Vergangenheit, während der kolonialen Epoche und des Kaiserreiches, hatte das Patronatsrecht großen Einfluss. Es verband Thron und Altar, Schwert und Kreuz. Auch wenn die Absicht gut war, schaffte sie Schwierigkeiten für die humane und christliche Erziehung des brasilianischen Volkes.

18. Die in ihrer Mehrheit versklavten indigenen Völker wurden nach und nach durch Schwerstarbeit, durch Krankheiten, durch kulturelle Entwurzelung, durch Kriege und Massaker bis auf wenige ausgerottet. Nach dem Scheitern der indigenen Versklavung verschleppten die Kolonialherren Menschen aus Schwarzafrika für die Sklavenarbeit auf den Fazendas und in den Minen. Das ist einer der dunkelsten Aspekte der Kolonisierung. Sooft der Mensch nicht respektiert wird, gereicht das zum Schaden aller.

19. Die missionarische Tätigkeit erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit. Sie war dauerhaft und fruchtbar, sodass die von den Missionaren verkündete Wahrheit über Gott und den Menschen eine solche Verbreitung erreichte, dass sie »eine Art Anklagebank« für die Verantwortlichen dieser Missbräuche bildete[2] wie Papst Johannes Paul II. es ausdrückte. Es gelang ihnen, eine mit christlichen Werten durchzogene Kultur zu schaffen, der eine tiefe Religiosität innewohnt, einladend und offen gegenüber verschiedenen Ethnien, gekennzeichnet von einer starken menschlichen Sensibilität, vor allem für die Geringsten unter der Bevölkerung. Wichtig ist es, darauf hinzuweisen, dass nach und nach religiöse Vereinigungen von unseren Brüdern und Schwestern aus Afrika gegründet wurden. Sie erzielten beachtliche Ergebnisse im Zeugnis für den Glauben, sie waren standhaft in den Tugenden und schufen originelle Kunstwerke zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus, unserer Lieben Frau und der Heiligen.

20. Die republikanische Periode führte zur rechtlichen Trennung von Kirche und Staat. Die Kirche galt nicht länger als »offizielle« Religion. Anstatt der Allianz Thron-Altar folgte die Allianz Kirche – Volk. Diese Tatsache brachte für die Kirche mehr Freiheit und Lebendigkeit. Die Orden wurden erneuert und zahlreiche religiöse Kongregationen kamen nach Brasilien und leisteten einen wertvollen Beitrag für das Bildungs- und Gesundheitswesen. Die Missionen haben wieder ihren Platz in den schwierigsten und entlegensten Regionen, Amazonien und Zentralwesten, eingenommen. Die Kirche forderte die Katholiken zu mehr sozialem und politischem Einsatz auf.

21. Trotz vieler positiver Aspekte in der Vergangenheit gibt es negative Belege, Folge auch von Fehlern von Christen. Ohne unsere Vorfahren beschuldigen zu wollen, fühlen wir uns gedrängt, um Verzeihung zu bitten für das, was objektiv gegen das Evangelium war und zutiefst die menschliche Würde und viele unserer Brüder und Schwestern verletzte. Den Indios wurden Grund und Boden, das Leben, ja sogar der Lebenswille genommen. Den Schwarzen wurde die Freiheit geraubt, die Pflege ihrer Kultur und die Bewahrung ihrer Erinnerungen erschwert. Bis heute werden ihre Bürgerrechte nicht vollwertig anerkannt. Ein Teil des Volkes ist zudem extremen Entbehrungen ausgesetzt. Diese haben ihre Wurzeln in der langen Geschichte des Ausgeschlossenseins von der brasilianischen Gesellschaft. Die arme Bevölkerung, die Indios und Schwarzen, sind Gläubiger einer immensen sozialen Schuld, angehäuft während der Jahrhunderte, in denen sich das brasilianische Volk formierte.

22. Angesichts dieser schmerzlichen Umstände, die bis in unsere Tage andauern, bitten wir Gott und diese unsere Brüder und Schwestern um Verzeihung. Diese Bitte erfordert von uns – als Bürger und Bürgerin-

[2] *Vgl. Johannes Paul II., Neue Evangelisierung – Förderung des Menschen – Christliche Kultur, Nr. 4. Ansprache bei der Eröffnung der 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe, Santo Domingo 12.10.1992.*

nen dieses Vaterlandes und noch dazu als Christen – aufrichtige Reue und den Wunsch der Wiedergutmachung der Verbrechen sowie die Entscheidung, heute im Geist des Evangeliums zu leben und als Instrumente der Versöhnung und des Aufbaus einer gerechten, geschwisterlichen und solidarischen Gesellschaft zu wirken.

III. Sich der Gegenwart bewusst stellen

23. In der Gegenwart bekümmert uns die am meisten von Armut und Leid heimgesuchte Bevölkerung. Sie entbehrt nahezu jeglicher Kaufkraft und spürt besonders stark die Arbeitslosigkeit. Das Land ist ungleich verteilt. Es gibt Mängel in der Kanalisation sowie bei der Gesundheitsversorgung und das öffentliche Schulwesen liegt im Argen. Der Anstieg von Gewalt, die Ausweitung des Drogenhandels, die Prostitution sowohl von Erwachsenen als auch von Jugendlichen und Kindern, die Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft, die freizügige Moral, der Zerfall von Familien sind einige schmerzliche Erfahrungen im Lebens unseres Volkes, denen wir bei unserem pastoralen Einsatz täglich begegnen.

24. Hinzu kommen neue Realitäten, die dringend unsere Aufmerksamkeit erfordern. Darunter vor allem die Globalisierung. An sich ist der Austausch von Informationen, von finanziellen Mitteln, von Produkten und Kulturgütern positiv. Die Technologie eröffnet uns heute eine neue und außergewöhnliche Möglichkeit der menschlichen Solidarität. In der Globalisierung liegt jedoch die Gefahr, die Identität und Unabhängigkeit des Landes zu verlieren. Es ist notwendig, zwischen der durch den Markt gelenkten wirtschaftlichen Globalisierung, die den Mächtigsten zugute kommt, und einer Globalisierung der Solidarität, die verstärkt werden muss, zu unterscheiden, worauf auch Johannes Paul II. bei der Synode von Amerika 1997 hingewiesen hat.

25. Es vollzieht sich ein Wandel im ethischen und religiösen Bereich. Die Subjektivität gewinnt an Bedeutung. Sie sollte allerdings nicht in Subjektivismus und Individualismus ausarten und die Fundamente des demokratischen Zusammenlebens gefährden. Noch weniger zu dulden ist die Tendenz, Werte und die Wahrheit zu relativieren.

26. Ein anderer Wert ist die kulturelle und ethnische Vielfalt, die die legitimen kulturellen Unterschiede der verschiedenen Wurzeln unserer Bevölkerung zu schätzen weiß, vor allem im Blick auf die indigenen Völker, die ethnischen Minderheiten, die Nachfahren der Afrikaner, die Frauen, die Kinder, die Jugendlichen und die Betagten. Dieser Wert wird verleugnet, wenn diese Menschen aufgrund eines verdeckten Rassismus oder durch Verachtung und Demütigung diskriminiert werden.

27. Unser Volk pflegt auch heute die Tugenden der herzlichen Aufnahme, der Gastfreundschaft und Solidarität. Es weiß, das Netzwerk der sozialen Beziehungen zu erweitern und eine plurale, offene und verantwortungsvolle Identität zu fördern. Das zeigt sich in seiner Fähigkeit, während all der Jahre die kulturellen Ausdrucksnormen der Einwanderer, die Brasilien als ihre Heimat wählten, zu übernehmen. Außerdem bemerkenswert ist die ansteckende Freude des brasilianischen Volkes.

28. Die Kirche hat die Veränderungen während der letzten Jahrzehnte aus der Nähe erlebt und begleitet. Sie hat sich bemüht, gegen die Benachteiligung und Leiden aufzutreten, die politische und wirtschaftliche Maßnahmen für die ärmlichen und wehrlosen sozialen Klassen mit sich brachten[3].

29. Bekannt ist der Einsatz der Kirche für die Menschenrechte während der Militärdiktaturen in unserem Land und in Lateinamerika. Wir wissen, wie die Kirche unter der Verfolgung und Ermordung von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien litt, die sich der Gerechtigkeit verpflichtet hatten.

30. Damals verlieh die Kirche jenen eine Stimme, die keine Stimme hatten, um die der Ideologie der Nationalen Sicherheit grundgelegte Machtwillkür anzuklagen. Der Episkopat übte die erste Kritik an der Falschheit der Prinzipien der Doktrin der Nationalen Sicherheit, die im Widerspruch zur Doktrin der Kirche standen. Diese Gegenposition wurde von den Generalversammlungen der Bischöfe in verschiedenen Dokumenten immer wieder unterstrichen.[4] Durch ihr unabhängiges Auftreten gegenüber der Staatsmacht erreicht die katholische Kirche einen neuen Stellenwert in der Gesellschaft und befreite sich von jenen Begünstigungen und

[3] *Vgl. Stellungnahmen der CNBB: Exigências cristãs de uma ordem política (1977); Igreja e problema da terra (1980); Solo urbano e ação (1982); Por uma nova ordem constitucional (1986); Exigências éticas da ordem democrática (1989); Ética, pessoã e sociedade (1992).*

[4] *Vgl. Padin, Cândido Dom. A Doutrina da Segurança Nacional à Luz da Doutrina da Igreja, SEDOC 1968, p. 432-444. Exigências cristãs de uma ordem política (1977) p. 33-39; Por uma nova ordem constitucional (1986) p. 10-12.*

Vorrechten, die sie in der Vergangenheit genoss. Sie kam viel mehr in die Nähe des Volkes und der Leidenden, wodurch sie bei der brasilianischen Bevölkerung größere moralische Autorität und Glaubwürdigkeit erlangte.

31. Im kirchlichen Wirken in den letzten Jahrzehnten spielte die Katholische Aktion im Allgemeinen und Besonderen eine führende Rolle. Die 1952 gegründete Brasilianische Bischofskonferenz (CNBB) sah es als ihren Auftrag an, den pastoralen Einsatz festzulegen, die Kollegialität und das gemeinsame Handeln des Episkopats zu fördern und sich um noch mehr Gegenwart der Kirche im öffentlichen Leben zu bemühen. Weiterhin kümmerte sie sich um die Rezeption der Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie um die Verbreitung eines umfassenden, gemeinsamen Pastoralplanes. Mit Unterstützung der CNBB wurden zahlreiche pastorale Organisationen gegründet, die die Kirche näher zum marginalisierten und leidenden Volk brachten und die im Evangelium grundgelegte vorrangige Option für die Armen verwirklichten. In diesem Kontext stieg die Zahl der kirchlichen Basisgemeinden. Um die heute über 8.500 Pfarreien entfaltete sich ein Netz von 100.000 Gemeinden, für die christliche Laien, Männer und Frauen, Verantwortung tragen. Ein neuer Beitrag zur Evangelisierung und Katechese kam von den Bewegungen sowie den katholischen Radio- und Fernsehsendern.

32. Die Veränderungen im religiösen Bereich innerhalb der vergangenen Dekaden brachten für Brasilien, neben Gleichgültigkeit und Atheismus, einen religiösen Pluralismus mit sich, der die Kirche zu einer deutlicheren und authentischeren Evangelisierung und zu Formen der Verkündigung drängte, die den Anforderungen der Welt von heute besser entsprechen. Große Aufmerksamkeit wird der Bildung und dem Einsatz der Laien in der Kirche gewidmet. Gewachsen ist auch das missionarische Verantwortungsbewusstsein Brasiliens, das sich jetzt berufen fühlt, die großzügige missionarische Zusammenarbeit, die uns lange zuteil wurde, zu erwidern und seine moralische Schuld gegenüber dem afrikanischen Kontinent abzutragen. Erfreulich sind auch die Schritte in der Ökumene, die zu einem neuen Verständnis und zu neuen Formen der Kooperation zwischen einigen christlichen Kirchen führten.

33. In jüngerer Zeit können wir das Erblühen neuer religiöser, christlicher Erfahrungen wahrnehmen. Als Bewegungen bekannt, suchen sie die Nachfolge Christi zu leben und ihre Charismen in die Kirche einzubringen. Papst Johannes Paul II. hat über sie gesprochen, ihre Treffen gefördert und seine Unterstützung und Bewunderung für sie bekundet. Wir bieten ihnen die gleiche Hilfe, ständige Orientierung und Begleitung an, auf dass sie in Treue zum Evangelium Gott loben, den Nächsten lieben und sich der sozialen Gerechtigkeit verpflichten.

34. Unsere Blicke richten sich auf die Wurzeln des Übels, das unser Land plagt: die Sünde und Strukturen der Sünde[5]. Wir fühlen uns mitverantwortlich für die Fehler unserer Gesellschaft und bitten Gott und unsere verletzten Geschwister um Verzeihung. Wir sind der Überzeugung, dass 500 Jahre Brasilien würdiger gefeiert werden können, wenn wir statt stolzer Rhetorik unsere Vorsätze ändern und andere Wege gehen. In die Zukunft gewandt, wollen wir die wichtigsten Verpflichtungen für das Wohl und den Fortschritt Brasiliens aufzeigen, mit dem Hinweis auf die eigene Verantwortung und das, was jene kennzeichnen soll, die den christlichen Glauben bekennen.

IV. An der Zukunft bauen

35. Die brasilianische Gesellschaft ist reich an Mitteln, Kenntnissen und Menschen, um die Zukunft zu gestalten, die dem Volk Würde und Hoffnung gibt. Diese Gestaltung liegt in den Händen aller Brasilianer, entsprechend ihren Bedingungen und Möglichkeiten. Sie kann nicht einfach an die Regierung oder die politische Klasse abgetreten werden, die ihre Tätigkeit auch überdenken müssen, um den Grundbedürfnissen des Volkes Rechnung zu tragen. Alle sollen als Partner nach Wegen für das gemeinsame Wohl und die Entwicklung des Landes suchen. Die Kirche, als Institution wie als Gemeinschaft der Gläubigen, offen für den Dialog mit allen Brasilianern, will ihren Beitrag für das Gemeinwohl leisten und einige Überlegungen und Vorschläge präsentieren:

[5] *Vgl. Sollicitudo Rei Socialis, Nr. 36.*

1. Verantwortung übernehmen für die Gemeinde und die Gesellschaft

36. Die erste Verpflichtung aller und jedes Einzelnen – gegen die aktuelle Tendenz des Individualismus und des Korporativismus – ist die Verantwortung für die eigene Gemeinde und die Gesellschaft als Ganzes. Das erfordert demokratische Partizipation auf allen Ebenen. Demokratie darf sich nicht nur auf die Wahlen beschränken, verbunden mit der Erwartung, dass die Gewählten alle Probleme während ihres Mandats lösen. Im Gegenteil, eine wirkliche Demokratisierung verlangt von den Bürgern Mitverantwortung für die Verwaltung der öffentlichen Güter – Schulen, Gesundheitsstationen, Gemeindebudgets – und die Aufgabe, die öffentliche Verwaltung anzuleiten und zu kontrollieren mittels paritätischer Räte, wie im Gesetz vorgesehen, oder die gegründet werden können, um die Transparenz der öffentlichen Stellen zu garantieren und die Beteiligung der Bürger zu erhöhen. Im Einzelnen sollen die Bürger die Aktivitäten der Gemeindekammern, der Legislativen Versammlungen und des Nationalkongresses, sowie die Exekutive und Judikative begleiten, unterstützen und kontrollieren und haben das Recht, klar über die Verwendung öffentlicher Mittel informiert zu werden.

37. Diese demokratische Partizipation wird den Staat näher an die tatsächlichen Interessen der Bevölkerung führen und verhindern, dass seine Dienste nur wenigen vorbehalten bleiben. Seine Reduzierung auf den »Mindeststaat« zeigt sich in der Schwächung der sozialen Rechte und einer Gesellschaft, die nur den Gesetzen des Marktes ausgesetzt ist.

38. Folglich ist es notwendig, die Sorgfalt bei der Auswahl der Volksvertreter und bei der Begleitung der Tätigkeiten der Gewählten zu erhöhen. Vor Neuwahlen sollen die Programme der Parteien gerecht geprüft sowie die Arbeit ihrer Parlamentarier und Machthaber analysiert werden. Wir wollen unsere Gemeinden und pastoralen Organisationen ermutigen, Möglichkeiten der politischen Bildung anzubieten, die Programme der Parteien zu studieren und andere Initiativen zu fördern – Broschüren, Vorträge, Diskussionen, Schulungen für Glauben und Politik – als Beitrag für eine bessere Überlegung bei der Auswahl innerhalb des politischen Angebots.

39. Trotz vieler Schwierigkeiten, darunter das Misstrauen der öffentlichen Meinung abzubauen, ist die Partizipation am politischen Leben durch die Parteien weiterhin von Bedeutung. Allerdings erwartet man auch von ihnen ein würdiges Verhalten entsprechend ihrer wichtigen Aufgabe. Wir bitten besonders die Parteien, sich um eine strenge Auswahl von qualifizierten, kompetenten und anständigen Kandidaten zu bemühen. Nicht weniger wichtig ist die Partizipation bei den Gewerkschaften und sozialen Bewegungen, die gewaltfrei das Leben und die legitimen Interessen der Bevölkerungsschichten verteidigen.

40. Derzeit suchen viele Menschen ihre Bürgerrechte in einer anderen Form der sozialen und politischen Beteiligung wahrzunehmen. Großzügig stellen sie sich als Freiwillige zur Verfügung, zum Schutz der Umwelt, bei der Unterstützung sozialer Initiativen, leisten medizinische Versorgung, bieten kostenlos ihre Dienste irn Bildungsbereich an, besonders dort, wo noch entsprechende öffentliche Strukturen fehlen. Einige dieser Bewegungen organisieren sich auf nationaler und internationaler Ebene als Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs).

41. Wir laden unsere katholischen Institutionen (Pfarreien, Basisgemeinden, pastorale Organisationen, Bewegungen, Verbände) ein, ihre Sozialarbeit in Partnerschaft mit öffentlichen Einrichtungen, mit anderen Kirchen und mit NGOs zu verstärken. Es ist allgemein bekannt, dass die demokratische Partizipation nicht nur rechtliche Instrumente erfordert, die sie erleichtern, sondern vor allem die aktive, sie stützende Präsenz der Organisationen und eine »Kultur«, die anspornt. Ohne Zweifel können in diesem Bereich soziale Medien, Institutionen, Verbände und Schulen mit katholischem Hintergrund einen großen Beitrag leisten.

2. Mindestbedingungen für den Lebensunterhalt garantieren

42. Die Verpflichtung der ganzen zivilen Gesellschaft erfordert klare Zielsetzungen. Als vorrangiges Gebot gilt für uns die Tilgung der sogenannten sozialen Schuld. Es ist uns bewusst, dass die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit keinen Aufschub duldet. Ein erster Schritt ist die Garantie minimaler Bedingungen für den Lebensunterhalt im Einklang mit der Menschenwürde. Auch wenn es schwierig ist, kann diese Richtlinie mit der Hilfe aller verwirklicht werden. Eine Diskussion ist notwendig, auf welche Weise ein dauerhaftes Ergebnis erzielt werden kann und wie zu verhindern ist, dass die Finanzmittel für soziale Programme zweckentfremdet werden und die bedürftige Bevölkerung leer ausgeht. Es gibt bereits Initiativen mit guten Ergebnissen wie die Schulbeihilfe. Sie verpflichtet die Familien, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Um der Korruption oder Verschwendung vorzubeugen, soll ein Programm ein Mindesteinkommen garantieren. Auch besteht offenkundig die Notwendigkeit von Wohnraum, Kanalisation, verbesserter Gesundheitsversorgung und der Aufwertung der öffentlichen Schulen. Erforderlich sind auch die Hilfe für landwirtschaftliche Familienbetriebe, eine beschleunigte Agrarreform, eine entsprechende Agrarpolitik, die Aufwertung der Bäuerin und des Bauern, eine garantierte Versorgung mit Nahrungsmitteln zu niedrigen Kosten.

43. Das Phänomen der Arbeitslosigkeit verdient spezielle Aufmerksamkeit, da sie sich in den letzten Jahren zum Teil besorgniserregend, ja tragisch entwickelt hat. Die Arbeitslosigkeit soll durch eine Politik bekämpft werden, die die Gründung neuer Arbeitsplätze erleichtert, etwa durch die Versetzung von Arbeitern von einem Sektor in einen anderen Sektor der Wirtschaft. Dieser Wechsel in einen anderen Bereich kann zeitaufwendig sein. In diesem Fall fordert die soziale Gerechtigkeit zumindest eine befristete Arbeitslosenversicherung. Diese Versetzung erfordert eine Ausbildung für die Arbeit und ihre bessere Bewertung durch Schulung und neue Qualifikation, die von der öffentlichen Hand und gemeinnützigen Einrichtungen angeboten werden sollen.

44. In den letzten Jahren wurden in vielen Ländern erfolgreich Kredite an Arme vergeben, bei denen die Banken niedrige Zinsen verlangten. Die öffentliche Hand sowie der private Sektor könnten neben gemeinnützigen Organisationen und religiösen Verbänden in dieser Hinsicht viel bewirken.

45. Die Garantie auf Leben muss bei der Empfängnis beginnen und die Kindheit soll besondere Unterstützung erfahren, wenn wir die Zukunft nicht gefährden wollen. Wir schlagen den Regierungen und der Gesellschaft eine gemeinschaftliche Aktion vor, um ein Leben in Würde und Hoffnung für alle Kinder zu sichern und das verwerfliche Bild der Unterernährung, der Kinderarbeit und der fehlenden Grundschulen aus der Welt zu schaffen.

3. Die gerechte Einkommensverteilung fördern

46. Wir sind überzeugt, dass Maßnahmen wie ein garantiertes Mindesteinkommen oder für die Armen zugängliche Kredite wirtschaftliches Wachstum mit sich bringen, bei gleichzeitiger gerechter Verteilung des Einkommens. Es steht uns nicht zu, mögliche Alternativen der Wirtschaftspolitik oder technische Aspekte der Frage zu diskutieren, aber es ist unsere Verantwortung, einige Prinzipien zur ethischen Orientierung aufzuzeigen. »Es ist strenge Pflicht der Gerechtigkeit, dass die fundamentalen menschlichen Bedürfnisse gestillt werden (...). Diesen notleidenden Menschen muss geholfen werden, sich das nötige Wissen zu erwerben, in den Kreis der internationalen Beziehungen einzutreten, ihre Anlagen zu entwickeln, um Fähigkeiten und Ressourcen besser einbringen zu können. Noch vor der Logik des Austausches gleicher Werte und der für sie wesentlichen Formen der Gerechtigkeit gibt es etwas, das dem Menschen als Menschen zusteht, das heißt auf Grund seiner einmaligen Würde. Dieses ihm zustehende Etwas ist untrennbar verbunden mit der Möglichkeit, zu überleben und einen aktiven Beitrag zum Gemeinwohl der Menschheit zu leisten[6].

47. Der Ex-Präsident des Internationalen Währungsfonds (IWF) gesteht: »Seit 15 Jahren haben wir den Eindruck, dass der Markt mit der Ethik nicht umgehen kann. Dass Gerechtigkeit und Erfolg im Widerspruch standen. Heute ist uns klar, dass dies nicht der Wahrheit entspricht. Wir stellen fest, dass die partizipative Demokratie zum Beispiel besser für die wirtschaftliche Entwicklung ist als die Diktatur. Heute erkennen wir, dass die Suche nach sozialem Fortschritt die Armut vermindert und ein Faktor für ein nachhaltiges Wachstum sein kann«[7].

48. Die Soziallehre der Kirche bewertet die Marktwirtschaft als ethisch zulässig, sofern sie in eine feste Rechtsordnung oder innerhalb regulierender Normen eingebettet ist, die effiziente Produktivität und umfassende Kommerzialisierung garantieren, die allen

6 *Centesimus Annus, Nr. 34.*

7 *Vgl. Entrevista de Michel Camdessus à revista República, Abril 2000, p. 46-52.*

sozialen Schichten den Zugang zu den Produktionsgütern verschafft, sie daher in den Dienst der menschlichen Person stellt[8].

49. Nun, eine »feste Rechtsordnung« ist das, was wir für unser Land fordern und was unserer Meinung nach eine notwendige Bedingung für soziale Gerechtigkeit und demokratische Entwicklung ist. Im aktuellen Umfeld der Globalisierung fehlt diese rechtliche Regulierung für wirtschaftliche Aktivitäten im Weltplan und ist eine dringende Forderung. Auch wenn es noch keine wirksame internationale Gesetzgebung gibt, ist unsere eigene Gesetzgebung dringend an die neuen Bedingungen der Wirtschaft und des aktuellen Finanzsystems anzupassen. Erforderlich sind klare Spielregeln und volle Transparenz der öffentlichen Verwaltung.

50. In unserem Land beklagen wir diese fehlende Transparenz und die Vermischung zwischen dem Öffentlichen und Privaten. Die öffentlichen Verwalter und Mittel stehen zu oft im Dienst eigener Interessen. Dabei handelt es sich um Entscheidungen über Güter des Staates, die allen gehören, die auf die Interessen weniger abzielen, meist auf die der Mächtigsten. Die öffentliche Meinung beklagt, dass der Staat, der seine wirtschaftlichen Aktivitäten privatisiert und Verantwortungen seiner Kompetenz (zum Beispiel Teile der Bildung, Pensionswesen, Sozialhilfe, Gesundheitsversorgung) privaten Initiativen anvertraut, seine finanziellen Mittel zur Sanierung von Banken (privat oder staatlich) oder zur Zahlung von gigantischen Zinsen einsetzt, wobei zwar die Verluste verteilt aber nicht die Gewinne ausgeschüttet werden.[9] Neben der »neoliberalen« Politik ohne ethische Ausprägung ist hier auch die archaische und antidemokratische Vorgangsweise zu kritisieren, die Einzelne zum Nachteil der Mehrheit fördert.

4. Gegen Korruption und Straffreiheit antreten

51. Es ist noch hinzuzufügen, dass die entsprechende rechtliche Struktur ohne wirksame begleitende Bekämpfung der Korruption und Straffreiheit keinen Erfolg haben wird. Internationale und brasilianische Beobachter bescheinigen unserem Land ein hohes Ausmaß an Korruption. Wir stellen die erkennbaren Anstrengungen der Regierung, vor allem um Steuerhinterziehungen zu verhindern oder die Landspekulation zu bekämpfen, nicht in Abrede. Aber offensichtlich steht das hohe Niveau der Korruption in Beziehung zur Straffreiheit der Schuldigen. Wenn die Skandale an die Oberfläche gelangen oder die Untersuchungen Betrug und Verbrechen enthüllen, werden die Hauptschuldigen selten bestraft. Wir appellieren an die Mitglieder der Judikative, auf allen hierarchischen Ebenen alle vorgesehenen Rechtsmittel auszuschöpfen, um Verfahren zur Aufklärung der Korruption zu beschleunigen und die wirklich Schuldigen zu bestrafen. Wenn möglich, sollten Verfahrensnormen geändert werden, die Prozesse verzögern können.

52. Die Korruption erstreckt sich auf die fundamentalen Mechanismen der Demokratie – die Wahlen – und darum haben wir die Initiative der Kommission Justitia et Pax gegen Wahlkorruption unterstützt, die der Kongress aufgenommen hat und als Gesetz verabschiedete. Daneben appellieren wir an alle Staatsbürger, die Wahlkorruption zu bekämpfen, damit den Kandidaten wie den Wählern klar wird, dass diese Praxis die Grundlage der Demokratie untergräbt und das Vorherrschen der Ungerechtigkeit steigert.

53. Ein anderer schwerwiegender Anschlag auf das demokratische Leben leitet sich von gegenwärtigen Misstrauen ab, das die drei Gewalten umgibt. Die Vielzahl der Anklagen der Korruption und des Betrugs, die Repräsentanten gegeneinander einbringen, die fehlende Klarheit und Schnelligkeit bei der Aufklärung von Vorwürfen und der Bestrafung der Schuldigen löst bei der öffentlichen Meinung Enttäuschung und Misstrauen in die demokratischen Institutionen aus. Die katholische Kirche drängt darauf, die demokratischen Institutionen wie die Autonomie der drei Gewalten, die Informationsfreiheit und die Manifestation der Bürgerrechte zu würdigen. Gleichermaßen tritt sie für die ethische und religiöse Bewusstseinsbildung ein als Weg zur Überwindung der aktuellen Krise, die die Grundlagen der demokratischen Beziehungen schwächt.

54. Ein großer Teil der Bevölkerung erleidet hautnah die Gewalt, die vor allem in Städten vom organisierten Verbrechen ausgeht und Unsicherheit verbreitet. Die Ursachen dieser steigenden und alarmierenden Phänomene, das täglich Dutzende Opfer fordert, sind unter anderen die Schwächung der gemeinschaftlichen Bindungen, die steigende Marginalisierung von Bürgern, der Konsum und Handel von Drogen, die Korruption des für die öffentliche Sicherheit verantwortlichen Apparats und die herrschende Straffreiheit.

5. Das ethische Bewusstsein stärken

55. Die Stärkung des ethischen Bewusstseins bei öffentlichen Aktivitäten und in der Parteipolitik wie bei der Nutzung der Ressourcen der Nation ist nicht nur eine Bestrebung der Kirche sondern der gesamten zivilen Gesellschaft. Das Volk erwartet nicht nur von den Regierenden und Politikern, sondern von allen Eliten eine deutlichere und wirksamere Verpflichtung für die nationalen Interessen. Wir richten einen Appell an die Besitzenden, dass sie in die Entwicklung des Landes investieren, Arbeitsplätze und Wohlstand für alle Brasilianer schaffen. Wir beklagen den schreienden Widerspruch zwischen der Anhäufung einer belastenden Auslands- und Inlandsschuld, die den Staat und alle Bürger bedrückt, und den offenen oder verschleierten Transfer von brasilianischem Kapital ins Ausland.[10]

56. Aus dem Fortschritt in Wissenschaft und Technologie ergeben sich neue ethische Fragestellungen an unsere Generation. Die Kirche sorgt sich um den vollen Respekt des Lebens von der Empfängnis bis zum Mysterium des Todes. Angesichts der steigenden Möglichkeiten, in den biologischen Kreislauf von Menschen, Tieren und Pflanzen einzugreifen, ist Vorsicht bei allen Interventionen geboten, die auf das Leben, besonders das menschliche, negative Auswirkungen haben könnten. Es kann nicht wie ein manipulierbares Objekt je nach Belieben behandelt werden, denn es hat an sich Wert und das Recht auf unverletzliche Existenz.

57. Die Stärkung des ethischen Bewusstseins muss unbedingt die persönliche wie familiäre Dimension betreffen, etwa die Stärkung des Ehesakraments, das sich durch göttliche Initiative zwischen Mann und Frau vollzieht. Wir beobachten die Verbreitung einer Lawine von Werten, die im Widerspruch zur menschlichen Natur stehen. Als Beispiele dafür stehen unter anderen: Kinderfeindlichkeit, freiwillige Sterilisierung, Befürwortung der Euthanasie.

6. Eine Gesellschaft fördern, die die Unterschiede respektiert

58. Es ist notwendig, andere Aspekte der Demokratie in unserem Land zu verstärken: das friedliche Zusammenleben verschiedener Ethnien, Kulturen und religiöser Ausdrucksformen, den Respekt gegenüber der Vielfalt, die Wertschätzung des bis heute diskriminierten Teils der Bevölkerung.

59. Auch die katholische Kirche ist zu einer ernstlichen Überprüfung ihres Denkens und ihrer Haltungen aufgerufen. Wir können keine Form der Diskriminierung, Unterdrückung und Gewalt gegen Menschen akzeptieren, die unsere Geschwister sind, Kinder des gleichen himmlischen Vaters. Nicht gutheißen können wir ein Konzept, das die Frauen verachtet, wenn wir die Unbefleckte Mutter Gottes hochschätzen und sie als Patronin Brasiliens verehren. Wir müssen nicht nur unsere Haltung überdenken, sondern auch mit offenem Geist den berechtigten Forderungen der Bewegungen – der Indios, der Schwarzen, der Frauen und anderer – Gehör schenken, die in organisierter Form Menschengruppen vertreten, die in der Vergangenheit diskriminiert wurden und in der Gegenwart gemeinsam für die Gleichheit ihrer Rechte eintreten. Wir fühlen uns zur Verteidigung der Vielfalt der Kulturen verpflichtet, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die afro-brasilianische und indigene Bevölkerung. Wir übernehmen die Verpflichtung, die Einhaltung der Verfassungsverfügungen zu fordern, wie die Demarkierung und Regulierung der indigenen Gebiete und der Überreste der Quilombos.[10a]

7. Die Umwelt bewahren

60. Wir haben die Verantwortung, die Plünderung der Natur zu verhindern, um den künftigen Generationen keine verschmutzte und verwüstete Erde zu hinterlassen. Unsere Verpflichtung ist größer, da Brasilien über außergewöhnliche Naturreichtümer verfügt. Erwähnt seien hier Wasser und Wälder: zwei Ressourcen, die weltweit knapper werden und geschützt werden müssen nach dem Prinzip der nachhaltigen Entwicklung, die wieder herstellt, was verbraucht wurde. Unglücklicherweise ist das, was wir beobachten, die Ausbeutung der Wälder und die Verschmutzung von Luft

[8] *Vgl. Centesimus Annus, Nr. 42.*

[9] *Vgl. Studie der Brasilianischen Kommission Justitia et Pax und IBRADES: Pela ética na gestão do sistema financeiro nacional. Edições Loyola, São Paulo 2000.*

[10] *Vgl. ebenda. Der »Export« von brasilianischem Kapital erfolgt durch »Contas CC5«.*

[10a] *Quilombos - Fliehdörfer der der Sklaverei entkommenen Schwarzen.*

und Wasser. Unsere bischöflichen Mitbrüder in Amazonien befürchten, dass der Wald in weniger als 25 Jahren zerstört sein wird, wenn es im aktuellen Rhythmus weitergeht.[11] Es ist dringend notwendig, dass die brasilianische Nation zum Wohl der gesamten Menschheit wirksam auf diese Gefahr reagiert, der folgenschweren Bedrohung gegenübertritt, die die ganze Welt besorgt, auch um äußere Eingriffe zu verhindern.

61. Die Umweltfrage stellt sich in Brasilien auch im städtischen Raum, wo sich rund 80% der Bevölkerung konzentrieren. Der physische, soziale und wirtschaftliche Verfall sowie der ökologische Abbau in den brasilianischen Städten sind besorgniserregend. Es ist Dringlichkeit der öffentlichen Politik gefordert – Bund, Bundesstaaten, Gemeinden, miteinander verbündet – um der Situation zu begegnen und eine Umkehr der Tendenzen herbeizuführen. Man schätzt (ausgehend von den Daten aus 1995) einen Mangel an 5,6 Millionen Wohnungen, davon 4 Millionen im urbanen Bereich. Die Wasserversorgung ist für 67 % der brasilianischen Bevölkerung (88 % in den städtischen Zonen) gewährleistet, aber nur für 31 % der Bevölkerung ist eine Kanalisation vorhanden, was einen Anstieg der Verschmutzung des Wasserkreislaufes und die Verbreitung von Krankheiten bedeutet, verbunden mit der Gefahr von Epidemien, die auf verschmutztes Wasser zurückgehen. Die Zunahme des motorisierten Transports verursacht eine immer gefährlicher werdende Luftverschmutzung.

V. Die Kirche im Dienst der Hoffnung

62. Wir stehen am Anfang eines neuen Jahrtausend, von dem die brasilianische Nation erwartet, ihre Identität besser entfalten zu können, vor allem frei von dem, was sie bisher daran hinderte: Abhängigkeit, Ungleichheit, Missachtung, Diskriminierung. Viele haben Angst, genährt durch jüngste Krisen und Schwierigkeiten, dass das brasilianische Volk in nächster Zukunft enormen Hürden gegenübersteht.

63. Voll Vertrauen wollen wir unseren Glauben erneuern. Wir verkündigen, dass Jesus Christus unsere Hoffnung ist. Seine Gegenwart in unserer Mitte ist die Garantie, dass der Samen des Evangeliums nicht abstirbt oder durch die Kraft des Bösen zerstört wird. Aus ihm werden Ähren mit vielen Körnern und der Baum, der vielen Vögeln Zuflucht bietet.

64. Das Evangelium weist auf neue und geheimnisvolle Reichtümer der Zukunft hin. Die christliche Religion lehrt uns, die Schönheit der Schöpfung und den Heilsplan Gottes zu achten. Er steht uns bei, die Sünde und Schwachheit zu überwinden und neue Horizonte der Hoffnung zu entdecken. Die in Jesus Christus begründete Religion ist die Religion des Lobpreises. Sie ist die Erneuerung des Lebens, um die Herrlichkeit Gottes zu loben (vgl. Eph 1,12). Die ganze Schöpfung ist Ausdruck seiner Herrlichkeit; in der persönlichen Sphäre ist der Mensch der Ausdruck der Herrlichkeit Gottes, eingeladen zu einem Leben in der Fülle Gottes.[12]

65. Der christliche Glaube vereint die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Mitmenschen. Die eine kann ohne die andere nicht authentisch sein. »Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht« (1 Joh 4,20). Mit anderen Worten: »Das Evangelium von der Liebe Gottes zum Menschen, das Evangelium von der Würde der Person und das Evangelium vom Leben sind ein einziges, unteilbares Evangelium.«[13] Darum entspringt unsere Reflexion und unsere Analyse der brasilianischen Realität aus dieser geschwisterlichen Liebe, der uneingeschränkten Solidarität mit jenen, die unser Vaterland lieben.

66. Voll Zuneigung richten wir Worte des Ansporns und der Ermutigung an die Mitglieder unserer Gemeinden, die sie jeden Tag mehr weiterbringen auf dem Weg ihrer Berufung nach dem Beispiel des heiligen Paulus, der sagte: »Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen« (Phil 3,13-14).

67. Wir betrachten das Leben und die Zukunft unserer christlichen Gemeinden und wollen mit den Brüdern und Schwestern das Licht des Heiligen Geistes teilen, das uns spirituelle Stärke und Festigkeit inmitten der täglichen Herausforderungen und Schicksalsschläge spendet.

[11] Vgl. Silveira, Vilma, Quinhentos anos de desmatamento, in: Jornal do Brasil, 18.4.2000, p. 12. Die Vereinten Nationen schätzen, dass derzeit weltweit für sechs Hektar abgeholzten Waldes nur ein Hektar aufgeforstet wird. Jüngste Studien des World Wide Fund for Nature (WWF) zeigen den Rückgang der Waldflächen in Brasilien seit dem Jahr 1500 auf: 93% des Mata Atlântica, 50% des Cerrado und 15% des Floresta Amazônica. Das sind insgesamt 2,7 Millionen km² zerstörter Wald. In Amazonien wurden in den letzten 25 Jahren 551.000 km² abgeholzt. Das ist ein Gebiet in der Größe von Frankreich.

[12] Vgl. Tertio Millennio Adveniente, Nr. 6.

[13] Evangelium Vitae, Nr. 2.

68. Unser Hirtenwort will im Einklang mit dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben Ecclesia in America die Neue Evangelisierung übernehmen und fundamentale Aspekte unserer Begegnung mit Jesus Christus, Weg der Umkehr, Kommunion und Solidarität, aufzeigen.

1. Umkehr und Heiligkeit

69. Vereint im Gebet mit der Mutter Gottes, dem Vorbild der Apostel im Abendmahlssaal folgend, rufen wir den Heiligen Geist an, dass er in diesem Gnadenjahr unsere Gemeinden und uns selbst heilige und wandle wie Jesus, um »Salz, Licht und Sauerteig« der Welt sein zu können.

Persönlich und in der Gemeinde soll die Meditation des Wortes Gottes, die ständige Bildung, die Teilnahme an den Sakramenten und am liturgischen Leben, besonders an der Feier des Wortgottesdienstes und der Eucharistie am Sonntag zunehmen.

70. Die Kraft der göttlichen Gnade erneuere in uns die persönliche Umkehr angesichts der Herausforderungen des Hedonismus und des Konsumismus, damit wir ein Beispiel geben von einem einfachen, bescheidenen, genügsamen und solidarischen Leben. Angesichts der ständigen Angriffe auf das unschätzbare Gut des Lebens und der Heiligkeit der Familie kommt es den Christen zu, Zeugnis abzulegen von ihrem eigenen Glauben.

2. Freude schöpfen aus der geschwisterlichen Gemeinschaft

71. In Erinnerung an das Wort Jesu, das uns als Jünger bezeichnet, wenn wir einander lieben, danken wir Gott für die Verbundenheit, die der Heilige Geist in seiner Kirche verwirklicht. Wir rufen zu einer eifrigen und freudigen Erfahrung der persönlichen Heiligkeit und des gemeinschaftlichen Lebens auf.

72. Die kirchliche Gemeinschaft, die uns trägt, ist vor allem die Gemeinschaft in der katholischen Kirche auf der ganzen Erde. Sie hat in Rom ihr Zentrum und im Nachfolger von Petrus, Papst Johannes Paul II., ihren Hirten, dem wir dankbar sind für seine Gegenwart bei unserer Feier der 500 Jahre durch seinen Kardinallegaten. Wir haben die Gemeinschaft und Solidarität der Kirche vieler Länder erfahren, die uns Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sandten und finanzielle Mittel zur Verfügung stellten. Unsere Dankbarkeit gilt diesen Kirchen und ihren Missionaren. Diese Gemeinschaft verwirklicht sich in der Kirche Brasiliens in seinem Volk, seinen Laien, seinen mutigen Pastoralassistenten, seinen Ordensleuten, seinen Priestern, Diakonen, Basisgemeindeleitern und Seminaristen sowie innerhalb der Bischofskonferenz. Bei unseren Versammlungen suchen wir nach einem gemeinsamen Weg in Wahrung der legitimen Autonomie jeder Diözese oder Ortskirche. Wir schätzen unsere Gemeinschaft mit den Priestern, die sowohl für die Kirche als auch für das brasilianische Vaterland einen so wertvollen Dienst erbringen. Wir loben Gott für das Lebenszeugnis und den Dienst am Volk, den Mitglieder zahlreicher Kongregationen und Säkularinstitute in den verschiedenen Diözesen leisten. In diesem kirchlichen Dienst überragt die aufopfernde Hingabe der Frauen, die in Krankenhäusern, Schulen und unter dem leidenden Volk arbeiten.

73. Weiterzuführen sind die lobenswerten pastoralen Anstrengungen mit den Jugendlichen und den Familien, um sie als Beispiel für eine christliche Haltung zu gewinnen, besonders die jungen Generationen für ihre Besinnung auf sich selbst, für den Frieden und die Freude des Herzens. Wir stellen fest, dass die durch Katechese und Firmsakrament gestärkte Jugend einen immer überzeugenderen Beweis ihrer christlichen Verpflichtung gibt und in steigender Zahl dem Ruf Gottes für den Dienst in der Kirche folgt. Wir begrüßen den bemerkenswerten Einsatz bei der biblischen und liturgischen Bildung und in pastoralen Organisationen, vor allem wenn es um die im Evangelium begründete vorrangige Option für die Armen geht. Wir möchten dazu ermuntern, dass die Aktivitäten der Gemeinden und kirchlichen Bewegungen gegenseitig geschätzte Wege der Gemeinschaft und geschwisterlichen Zusammenarbeit finden.

74. Die Freude unserer geschwisterlichen Gemeinschaft möge uns helfen, unseren ökumenischen und interreligiösen Dialog zu verstärken, in Übereinstimmung mit den Aufrufen und Anleitungen der Kirche. Sie legt uns das Gebet für die Einheit und Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen nahe, die im Dienst jener stehen, die spirituelle und materielle Unterstützung brauchen.

3. Solidarität und missionarische Hingabe

75. Unsere abschließende Ausführung gilt der Anerkennung der Teilhabe des Volkes Gottes an der Mission der Kirche. Der Glaube an Jesus Christus und die bedingungslose Liebe zu ihm drängten uns, mit Eifer die Evangelisierung als unsere wichtigste Aufgabe zu übernehmen. Die Verkündigung, neben dem ausdrücklichen Wort über das Geheimnis, umfasst auch den Dienst, den Dialog und alle Formen der Mitarbeit von Christen, die Zeugnis ablegen vom Glauben an die Person und Botschaft unseres Herrn.

76. Wir freuen uns über die Volksmissionen, bei denen sich viele Laien – ohne Mühen zu scheuen – darauf vorbereiten, Jesus Christus ihren Geschwistern zu verkünden. Wir legen auch die Katechese der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen ans Herz. Wir erinnern an die Besuche in den Haushalten, an die Meditationsgruppen, die Gemeindetreffen und die Zuwendung zu den kirchlich Fernstehenden. Worte des Ansporns richten wir an jene, die sich auf den neuen Areopagen der Kommunikationsmedien und der Kultur tummeln und sich den Herausforderungen der Arbeitswelt stellen.

77. Es eröffnen sich Horizonte für die Solidarität mit Völkern und Ländern in Afrika und Asien, die dramatisches Elend erdulden. Dringend geboten ist die missionarische Zusammenarbeit zum Wohl der Regionen, die pastorale Mitarbeiter brauchen oder wo das Evangelium Jesu Christi noch nicht bekannt ist. Unsere Achtung und Ermutigung gilt den Missionaren, Männern und Frauen, die ihr Land verlassen, um Jesus Christus in den ärmsten und entlegensten Gebieten zu verkünden, am Rande der Städte, in Amazonien oder auch über die Grenzen hinaus, in Lateinamerika, Asien und in verschiedenen Diözesen Afrikas. Gott, der an Großzügigkeit nicht zu überbieten ist, stärke unseren Glauben und unsere Hingabe, damit in unserer Kirche neue Berufungen erblühen.

78. Wir danken Gott für die Anstrengungen jedes Bruders und jeder Schwester, die entsprechend ihren Charismen und ihrem Lebensstand, oftmals im Verborgenen, ihre Mission erfüllen und ihr Leben als heiliges Opfer für Gott darbringen (vgl. Röm 12,1). Liebevoll erinnern wir an die Brüder und Schwestern, die ein kontemplatives Leben führen. Wir denken an die Treue der Eheleute, ihren Einsatz für die Familie und in der Arbeitswelt. Wir denken an die Aufmerksamkeit gegenüber den Behinderten, den Kindern, den Gefangenen, an die Vorsorge und Heilung von Drogenabhängigen, an die Förderung des Gemeinwohls und die Mitarbeit am Wandel der Gesellschaft. Ganz besonders haben wir die Opfergabe der Betagten und der Kranken vor Augen, die ihre Leiden mit Jesus Christus zur Rettung der Welt vereinen.

79. Wir bitten die Jungfrau von Aparecida, die Gottesmutter und unsere Mutter, die Patronin von Brasilien, dass sie uns wie in der Vergangenheit immer helfe, den Glauben und die Hoffnung im Volk zu bewahren, so wie den Leidenden und Opfern das Bild des mütterlichen und erbarmenden Antlitzes Gottes zeige. Sie erwecke im Herzen aller Brasilianer die Gesinnung der Geschwisterlichkeit und Solidarität als Grundlage für neue soziale Beziehungen und für ein hehres Vaterlandes, das wir alle wünschen.

80. Nochmals danken wir Gott für den christlichen Glauben unseres Volkes und für die Suchenden, die Christus noch nicht als den einzigen Retter erkannt haben. Wir bitten mit dem Apostel Paulus: »Der Vater der Herrlichkeit gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr die Wahrheit erkennt. Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt und wie überragend groß seine Macht sich an uns erweist« (Eph 1,17-19).

81. »Er aber, der durch die Macht, die in uns wirkt, unendlich viel mehr tun kann, als wir erbitten oder uns ausdenken können, er werde verherrlicht durch die Kirche und durch Christus Jesus in allen Generationen, für ewige Zeiten. Amen.« (Eph 3,20-21).

Die Bischöfe der katholischen Kirche in Brasilien

❑

Antrag der 38. Generalversammlung

Die unterzeichneten Bischöfe haben bei der 38. Generalversammlung in Porto Seguro über »500 Jahre« nachgedacht und gebetet:

wir verurteilen die furchtbare Gewalt und Willkür am 22.4.2000 gegen unsere indigenen Geschwister sowie Personen und Gruppen, die ihre friedliche Manifestation unterstützten und fordern die Aufklärung der Verantwortung;

wir lehnen die verleumderische Diffamierungskampagne ab,die sich konzertiert gegen jene richtet, die die Rechte der Indios verteidigen. Besonders verwerflich finden wir die Diffamierungen und Verleumdungen gegen die Diözese Roraima und die Consolata Missionare, die von nationalen Zeitungen ausgehen und unhaltbare Informationen verbreiten ohne Stellungnahme der Betroffenen;

wir verpflichten uns, den gerechten Forderungen der Indigenen Konferenz vom 18. bis 4.2000 in Coroa Vermelha zum Durchbruch zu verhelfen.

Vor allem wollen wir unterstützen:

die rasche Demarkierung indigener Gebiete und die Annullierung von Dekret 1.775/96, das diese Demarkierung verhindert;

die Verabschiedung des Statuts der Indigenen Völker durch den Nationalkongress nach entsprechenden Dialogen mit den indigenen Organisationen;

die Beibehaltung der offiziellen Verantwortung für die indigenen Anliegen seitens der Bundesregierung entgegen der Absicht, sie auf Bundesstaaten, Gemeinden und private Einrichtungen zu übertragen.

Für uns ist diese unsere Verpflichtung ein notwendiger Weg, um ein Brasilien ohne Ausgeschlossene aufzubauen.

Porto Seguro, 3. Mai 2000

Unterschrift von 155 Bischöfen

❑

Quelle: E-mail der CNBB, 5.5.2000. Übersetzung aus dem Brasilianischen: AMK und Anita Hartung.

Begleitbrief von Erwin Kräutler, Bischof vom Xingu

Brasilia, 1. Juni 2000

Schwestern und Brüder im Herrn,
liebe Freundinnen, liebe Freunde,

in Erinnerung an die leidvolle Vergangenheit und den Widerstand ihrer Völker haben sich rund 3.000 indigene Vertreter Ende März aus dem ganzen Land auf den Weg gemacht. Ihr Ziel war Santa Cruz Cabrália, wo vom 18. bis 22.4.2000 die Konferenz der Indigenen Völker und Organisationen Brasiliens stattfand. Die abschließende Kundgebung, zu der die Bewegung der Schwarzen, der Landlosen und andere Marginalisierte sowie Gewerkschafter, Studenten, Priester, Bischöfe und Parlamentarier hinzugekommen waren, fand auf beschämende Weise ein vorzeitiges Ende. Die Regierung bewies einmal mehr, dass die Gewalt noch immer nicht der Geschichte angehört. Eine 230-köpfige Sondereinheit der Militärpolizei des Bundesstaates Bahia richtete 50 Tränengasbomben und unzählige Gummigeschosse gegen die Menge, ohne Rücksicht auf Kinder oder Betagte, um den friedlichen Marsch von Coroa Vermelha nach Porto Seguro aufzulösen. Das In- und Ausland reagierte mit Empörung. Hoffentlich werden die Verantwortlichen dieses gewaltsamen Übergriffes zur Rechenschaft gezogen. Untersuchungen laufen auf mehreren Ebenen, von der Staatsanwaltschaft der Republik bis hin zu den Vereinten Nationen.

Auch die brasilianischen Bischöfe wählten für ihre jährliche Generalversammlung diesmal den historischen Ort Porto Seguro. Eröffnet wurde sie mit einer Eucharistiefeier am 26. April 2000 in Santa Cruz Cabrália, 500 Jahre nach der ersten Heiligen Messe auf diesem Boden. Beim Bußakt formulierte der Präsident der Brasilianischen Bischofskonferenz, Dom Jayme Henrique Chemello, im Namen der katholischen Kirche die Bitte um Vergebung Gottes und unserer Schwestern und Brüder, für jene, die gegen das Evangelium handelten und die menschliche Würde unserer Nächsten – die Indios, die Schwarzen und alle anderen Ausgeschlossenen – verletzten. Sie sind Gläubiger der jahrhundertelang angehäuften strukturellen Sünde und sozialen Schuld.

Diese Vergebungsbitte wiederholten die Bischöfe in ihrem abschließenden Dokument »Brasilien – 500 Jahre Dialog und Hoffnung«. Das 81 Punkte umfassende Hirtenwort liegt nun in deutscher Übersetzung vor.

Wir möchten auch Sie, unsere Schwestern und Brüder in anderen Ländern, an unseren Reflexionen, Überlegungen, Sorgen, Freuden und Hoffnungen für die Zukunft teilhaben lassen.

Mit dem Volk Gottes in Brasilien beten wir für Sie und bitten auch weiterhin um Ihre Gebete, Ihre geschwisterliche Anteilnahme und Ihre liebende Solidarität.

Erwin Kräutler
Bischof vom Xingu
Verantwortlicher für die missionarische Dimension der Brasilianischen Bischofskonferenz
❑

Quelle: E-mail der CNBB, 5.5.2000.

PEQUENO DICIONÁRIO

Leia abaixo a descrição de alguns pratos que fazem parte da cozinha típica brasileira

A

ABARÁ
É origem afro-brasileira, é um bolo de feijão-fradinho cozido com sal, pimenta, azeite-de-dendê e camarão seco, enrolado em folhas de bananeira.

ACARAJÉ OU ACARÁ
Bolo de feijão-fradinho temperado com sal, cebola, camarões e pimenta, frito no azeite-de-dendê. Na Bahia, recheado com caruru, vatapá, saladinha e pimenta, é uma refeição completa.

ALFELÓ
Doce popular durante a colonização, de origem árabe, que consiste em uma pasta de mel ou açúcar em ponto grosso, que é esfriada e puxada até embranquecer, torcida e embrulhada em papel.

AMALÁ
Feito com quiabo ou caruru, carne de peito de boi ou rabada, com pirão de farinha de arroz ou de mandioca.

AMIGA
Caldo de feijão engrossado com farinha e temperado com pimenta. O mesmo que rematе ou apito.

ANDU OU ANDUZADA
Prato africano preparado com feijão-andu cozido, temperado com carne de porco, cebola, alho e coentro.

ANGU
Massa mole de fubá de milho ou de farinha de mandioca, feita em água e sal ou com leite, caldo de peixe, de carne ou de camarão, para comer com guisado.

ANGUZÓ
Guisado de ervas semelhante ao caruru, come-se com angu de arroz. No Amazonas, é canjica de milho verde ralada ou pisada, mas não peneirada.

ARROZ-DE-CARRETEIRO
Prato do Sul feito de arroz com carne-seca desfiada ou picada e, às vezes, paio e linguiça refogados em gordura com alho, cebola, tomate e cheiro-verde.

CARURU
Guisado de ervas de origem indígena, o caruru histórico é de língua-de-vaca ou de quiabo, acompanhando outra comida, peixe ou carne.

COCADA
Doce feito com a polpa do coco raspada, açúcar branco ou escuro, cortado em quadradinhos ou em forma de disco.

CURAU
Espécie de angu feito de milho verde moído e cozido com açúcar.

CURU
Carne-do-sertão cozida com temperos, frita em toicinho derretido e misturada ao ovo batido. É prato afro-baiano.

D

DOBRADINHA DE FEIJÃO BRANCO
Prato nordestino de tripas frescas de boi e folhas de bucho (miúdos) levadas ao fogo com rodelas de paio e temperos.

F

FAROFA DE JERIMUM
Prato típico nordestino. Cozinha-se o jerimum sem casca e em pedaços com água e sal. Machuca-se e mistura-se farinha de mandioca.

FEIJÃO-DE-TROPEIRO
Prato mineiro, à base de feijão-preto misturado com farinha de mandioca ou de milho e guarnecido com pedaços de linguiça frita e torresmos.

FEIJOADA
As receitas são incontáveis. A feijoada completa é um prato do século 19 em que se reúnem verduras, carnes de porco, de boi, linguiças, paio, charque e temperos.

G

MEL DE ENGENHO
É o caldo da cana depois de cozido, que se apura, a fim de ir para as fôrmas. É servido como sobremesa no Nordeste.

MOQUECA
Prato afro-brasileiro preparado com peixes, crustáceos ou carne, com leite-de-coco, azeite doce e azeite-de-dendê, muitos temperos e pimenta.

MUÇUÃ
É um quelônio pequenino, preparado em sua própria carapaça, que vai ao forno, com um picado dentro. Tem o nome de casquinho de muçuã, iguaria amazonense.

MUNGUNZÁ
Espécie de papa, feita com os grãos de milho debulhados, temperados com leite-de-coco ou de vaca, açúcar, manteiga e canela. É prato nordestino de herança indígena.

P

PÃO DE QUEIJO-DE-MINAS
Típico de Minas Gerais, prepara-se com polvilho azedo, queijo-de-minas ralado e curado, ovos, manteiga ou banha, leite coalhado natural e sal.

PAMONHA
Espécie de bolo de fubá de milho ou arroz cozido em água e sal até ficar gelatinoso e envolto em folhas de bananeira. A pamonha doce, tradicional nas festas juninas do Nordeste, é preparada com a massa de milho verde, temperada com leite-de-coco e açúcar.

PANELADA
Comida preparada com os intestinos, os pés e certos miúdos do boi, adubada com toicinho, linguiça ou chouriço e temperada. É servida com pirão.

PATO NO TUCUPI
Prato típico do Norte do Brasil. Consiste em um pato assado, cortado em pedaços. Coloca-se para ferver o molho de tucupi (suco de mandioca fresca) com a chicória e o jambu, acrescenta-se o pato e deixa-se ferver. Serve-se com farinha d'água.

ROUPA-VELHA
Prato encontrado em várias regiões brasileiras. Consiste em carne-seca ou carne de charque desfia da podendo acompanhar farinha ou farofa.

S

SARAPATEL
Prato português feito com sangue e miúdos de porco ou outro animal condimentados com as especiarias clássicas. Come-se com farinha.

SUCATA
Prato preparado com sobras de alimentos cozidos reunidas num caldeirão, recozidas e ligadas com farinha da roça.

SUSPIRO
Doce de origem oriental feito com claras de ovos, açúcar branco e pingos de limão. Servido em festas fidalgas, em Portugal, democratizou-se no Brasil, onde continua popular.

T

TACACÁ
Servido em cuia, é uma sopa de goma de mandioca, tucupi e jambu. Leva ainda camarão seco e pimenta-de-cheiro.

TAPIOCA
Espécie de beiju feito com goma de mandioca bem lavada, colocada para secar ao sol e cozida em uma vasilha rasa circular, tomando assim a sua forma.

TUCUPI
Sumo da mandioca fresca, apurado ao fogo até tomar a consistência e a cor do mel de cana, formando um molho especial.

TUTU
Feijão engrossado com farinha. Em Minas, serve-se com pedaços de linguiça frita e, no Rio de Janeiro, cobre-se com molho de tomate. Em São Paulo, serve-se coberto com ovos fritos, torremos e costeletas de porco.

B

Baba-de-moça
Um dos doces mais antigos do Brasil, faz-se com leite-de-coco, açúcar em ponto de pasta, gemas de ovos bem batidas e canela.

Bacalhoada
Prato luso-brasileiro com bacalhau guisado no azeite de oliva, batatas, cebolas, azeitonas e enfeitado com ovos cozidos.

Barreado
Prato tradicional do Paraná, feito de carne cozida por mais de 12 horas em panela de barro hermeticamente fechada, enterrada embaixo de uma fogueira.

Beiju
Bolo de mandioca ou de tapioca. Do tupi "imbeiu" —enroscado, enrolado. Alimento indígena, é encontrado por todo o Norte e o Nordeste do Brasil.

Bobó
Massa africana que pode ser feita de feijão- mulatinho, inhame, macaxeira etc., bem cozido e amassado, juntando-se azeite-de-dendê, camarão, cebola ralada, sal, gengibre e pimenta.

Boi ralado
Prato sulista preparado com carne moída, arrumada em uma ripa de madeira e fixada com barbante. Assa-se na brasa.

C

Cabidela
Guisado de galinha ou qualquer galináceo doméstico, no molho do sangue da ave dissolvido em vinagre. Diz-se também galinha de molho pardo.

Caldeirada
Cozido de frutos do mar com temperos encontrado no litoral. Serve-se com o pirão do próprio caldo.

Carne-seca com abóbora
Os acompanhamentos mais comuns para a carne-seca são abóbora, frutapão, mamão verde, pirão de leite, inhame, batata doce, angu e cuscuz seco.

Cartola
Sobremesa do Nordeste feita com bananas fritas em fatias, queijo assado, açúcar e canela.

Grude
Bolo popular no Nordeste, preparado com goma ou massa de mandioca, açúcar e coco. Pode ser também assado, envolvido em folhas de bananeira.

Guaiamunzada
Prato pernambucano de guaiamum (crustáceo da família do caranguejo), preparado com muita água e temperos. Desse caldo, faz-se o pirão com farinha de mandioca, para acompanhamento.

J

Jabá
O mesmo que carne salgada. O termo é tupi e significa fugir, esconder o feijão.

L

Leitão à pururuca
Encontrado em São Paulo, Minas Gerais e Paraná. Derrama-se sobre um leitão inteiro, já assado, óleo fervente para pururucar (deixar o couro crocante).

M

Mandioca com entrecosto
Prato nortista que utiliza a mandioca picadinha, refogada com carne bem frita, adicionando-se tomate, cebola, alho e pimenta.

Pintado
Prato do cardápio piauiense. Consiste em uma mistura de milho e feijão cozidos juntos com pé de porco, toicinho etc.

Pirão
Espécie de massa consistente feita de farinha de mandioca, fubá de milho ou de batata inglesa. O pirão de farinha de mandioca tem grande variedade de preparo, como pirão escaldado, pirão mexido, pirão de galinha e pirão de ovo.

Q

Quibebe
Papa ou purê de abóbora com leite-de-coco ou de banana com paçoca. Prato da cozinha afro-brasileira.

Quindim
Doce da cozinha afro-brasileira que leva coco ralado, gemas de ovos e açúcar. É um manjar dos tabuleiros das baianas.

R

Rabada
Preparada com a carne do rabo do boi sem pele e cortado em pedaços. A carne é cozida com temperos tradicionais e é servida com pirão do próprio caldo.

Rapadura
Tijolos de açúcar mascavo. Há rapadura

V

Vaca atolada
Prato típico de Minas Gerais. (
em costelas de boi em pedaço
radas e cozidas. Quando a car
macia, coloca-se a mandioca ju
as costelas para acabar de coz

Vatapá
Tradicional prato da cozinha a
leira. São peixes e crustáceos n
de farinha de mandioca, com
dendê e pimenta. Os ingredie
cos são peixe, camarões, a
castanhas, pimenta, azeite do
te-de-dendê, leite-de-coco, s
la. Pode ser engrossado com
mandioca, miolo de pão ou fu

X

Xinxim
Galinha de xinxim, iguaria tra
cozinha afro-brasileira e, prin
te, afro-baiana. Constitui-se
de galinha com camarões se
bola e azeite-de-dendê. Exist
de carne-seca, intestinos de b
de carne.

Fontes: "Tachos e Panelas - Historiogra
Brasileira", de Claudia Lima, e "História d
Brasil", de Luis da Camara Cascudo

Para saber mais

História
"Açúcar" (Cia das Letras), de Gilberto Freyre

"O Brasil dos Viajantes" (Objetiva Metalivros), de Ana Maria de Moraes Belluzzo

"Casa-Grande & Senzala" (Record), de Gilberto Freyre

"Cozinhas etc.- Um Estudo sobre as Zonas de Serviço da Casa Paulista" (Perspectiva), de Carlos Lemos

"Cultura e Opulência no Brasil" (Itatiaia), de André João Antonil

"Eat not this Flesh Food Avoidances from Prehistory to the Present" (University of Wisconsin Press), de Frederick Simoons

"Feijão, Angu e Couve" (Itatiaia), de Eduardo Frieiro

"Frutas no Brasil" (Empresa das Artes), de Silvestre Silva

"História da Alimentação no Brasil" (Itatiaia), de Luis da Camara Cascudo

"História do Brasil" (Edusp), de Boris Fausto

"História da Vida Privada no Brasil", (Cia. das Letras), de Fernando Novais (org.)

"Os Parceiros do Rio Bonito" (Duas Cidades), de Antonio Candido

"Primeiros Registros Escritos e Ilustrados sobre o Brasil e seus Habitantes" (Editora Terceiro Nome), de Hans Staden

"Vacas, Porcos, Guerras e Bruxas: os Enigmas da Cultura" (Civilização Brasileira), de Marvin Harris

Receitas
"Cozinha do Arco da Velha" (
Fronteira), de Odylio Costa, F
Carlos Chagas Filho, Pedro C
Pedro Nava, Íris Lobo Chaga
Nazareth Costa

"Cozinha dos Imigrantes - M
& Receitas" (DBA&M), de Ma
Heck e Rosa Belluzzo

"Cozinha Típica Brasileira —
Sertaneja e Regional" (Edio
Ana Judith de Carvalho

SITES
"Brchef"
www.brchef.com.br

"Cybercook"
www.cybercook.com.br

"Receitas Miner"
www.miner.bol.com.br/receitaminer.html

"Álbum Virtual de Cachaça
www.rsnet.nl/folderpark/c

RECEITAS ESCOLHIDAS *por região*

Sudeste

Paçoca

Ingredientes
1 quilo de carne-de-sol
1 xícara de óleo
2 cebolas (roxas, de preferência)
Farinha de mesa grossa que baste

Modo de preparo
Cortar os pedaços de carne, cozinhar e fritar na gordura. Pôr aos poucos num pilão a carne frita, a cebola em rodelas e a farinha. Socar a paçoca e colocá-la na mesma panela em que a carne foi frita. Esquentar, misturando e torrando mais um pouco. Servir com banana madura.

Receita do livro "Cozinha do Arco da Velha", (Nova Fronteira), de Nazareth Costa

Nordeste

Bode Assado

Ingredientes:

Um quarto traseiro grande de bode já sangrado e esfolado
300 gramas de toicinho fresco sem o couro e fatiado fino
3 limões grandes
6 dentes de alho grandes
3 cebolas grandes
4 folhas grandes de louro
1 molho grande de salsa e cebolinha
1 galho de alecrim
1 copo (de geléia) de vinagre
1 copo (de geléia) de água
2 colheres (de sopa) bem cheias de banha de porco
Pimenta-do-reino preta em grãos
Sal

Modo de preparo
Limpe e lave o quarto de bode. Retire a glândula (catinga) que é como um caroço de azeitona e fica junto ao osso, um pouco abaixo do meio do quarto. Soque o alho com duas colheres (de sopa) cheias de sal. Esfregue todo o quarto traseiro com essa pasta. Tempere com uma colher (de chá) cheia de pimenta-do-reino moída na hora. Regue com o vinagre misturado com água. Junte as cebolas em rodelas bem finas, o amarrado de salsa e cebolinha, o louro em pedaços e o alecrim. Deixe tomar gosto de véspera, virando o peso de vez em quando. No dia, desembarace o bode dos temperos e besunte-o todo com a banha. Arrume numa assadeira forrada com as cebolas. Cubra com as fatias de toicinho fresco. Leve ao forno médio e pré-aquecido para assar. Deve ficar tostado dos dois lados. Enquanto assa, regue o bode com o próprio vinha-d'alhos coado, do qual já se retirou as cebolas. Observe que a carne de bode cozinha mais rápido que a de boi. Sirva o bode assado com o próprio molho e arroz branco simples.

O quarto de bode, temperado como indicado, pode ser assado num espeto longo, fincado meio obliquo sobre um bom braseiro. Dispense o toicinho fresco e, enquanto assa, vá aspergindo a carne com o próprio vinha d'a-lhos, usando, para tanto, o molho de salsa e cebolinha.

Rendimento: *dez porções*

Norte

Pirarucu no leite-de-coco ou no leite de castanha-do-pará

Ingredientes

3 quilos de pirarucu salgado e seco
1 e 1/2 litros de leite-de-coco ou de leite de castanha-do-pará
3 cebolas grandes
1 molho grande de salsa
1 molho grande de cebolinha verde
1 molho grande de coentro
3 pimentões verdes médios
1 e 1/2 xícara (de chá) de azeite de oliva
2 pimentas-de-cheiro
Sal

Modo de preparo

Corte o pirarucu em postas médias. Lave e coloque de molho em água fria por seis horas, trocando a água três vezes para tirar o excesso de sal do peixe. Escorra bem e limpe de peles, espinhas e cartilagens. Esquente o azeite e refogue as cebolas em fatias bem finas, os pimentões limpos em rodelas, a salsa, a cebolinha e o coentro cortados miudinho e as pimentas-de-cheiro inteiras. Misture o refogado com o leite de coco ou o leite de castanha-do-pará. Junte as postas de peixe, ferva, prove o sal, e cozinhe em fogo brando por 30 minutos. Retire as pimentas-de-cheiro. Sirva bem quente com arroz branco simples e farinha d'água.

Rendimento: *dez porções*

Sul

Bifes de Charque à Rio Grande

Ingredientes

8 bifes de charque entremeado de gordura com espessura de um dedo
3 colheres (de sopa) de óleo
6 dentes de alho grandes
2 cebolas grandes
2 pimentões médios, 1 verde e 1 vermelho
4 tomates grandes e maduros sem pele
1 molho médio de salsa e cebolinha
Pimenta-do-reino preta, em grãos
Sal

Modo de preparo

Ferva os bifes limpos para retirar o excesso de sal. Escorra bem. Esquente o óleo e frite os bifes de charque até que estejam tostados dos dois lados. Retire e reserve em local aquecido. Na gordura da fritura, doure as cebolas picadinhas, junte o alho amassado e uma colher (de chá) bem rasa de sal. Acrescente os pimentões limpos cortados em tirinhas, os tomates picadinhos, a salsa e a cebolinha cortadas miudinho. Refogue tudo e cozinhe em fogo médio com a panela tampada. Quando o molho estiver espesso, coloque os bifes na panela, polvilhe com uma colher (de chá) rasa de pimenta-do-reino moída na hora e sirva em seguida, com arroz branco simples ou com farinha de mandioca tostadinha.

Rendimento: *oito porções*

Centro-Oeste

Angu de milho verde

Ingredientes

18 espigas de milho verde meio duro
Água
Sal

Modo de preparo

Rale as espigas de milho, misture com um litro e meio de água e passe pela peneira, calcando com as costas da colher a fim de retirar todo o amido do milho. Tempere com sal e leve ao fogo moderado, mexendo sempre com colher de pau até que o angu engrosse. Sirva com quiabos inteiros cozidos e frango caipira ensopado.

Rendimento: *oito porções*

Receitas do livro "Cozinha Típica Brasileira - Sertaneja e Regional" (Ediouro), de Ana Judith de Carvalho

2.4.00 7 8P

A PRIMEIRA CEIA

Mandioca era o principal alimento dos índios quando os europeus chegaram, dando início à formação de uma nova culinária

Portugueses puseram sal na carne e na cozinha brasileira

Fotos Rep

"Preparo da Carne Humana em Episódio Canibal", de Theodore De Bry, que ilustra o relato das viagens de Hans Staden ao Brasil

Índios comiam carne humana só em rituais

GUILHERME WERNECK
da Redação

Depois que Oswald de Andrade transformou a antropofagia em doutrina estética, social e política com o "Manifesto Antropofágico", fica até difícil lembrar que a palavra tinha um significado bastante real para os primeiros colonizadores brasileiros.

Se hoje "só a antropofagia nos une", entre os primeiros habitantes do Brasil era justamente o contrário. Porém, não se pode dizer que os tupis comiam carne humana para matar a fome.

Estudos recentes confirmam a tese de que a antropofagia era ritualística. O pesquisador Abguar Bastos, em seu livro "A Pantofagia ou as Estranhas Práticas Alimentares na Selva", demonstra, a partir de relatos, que o canibalismo acontecia por vingança ou como forma de adquirir os poderes dos inimigos.

Essa tese tinha sido desenvolvida nos relatos dos primeiros viajantes que aportaram no Brasil.

O alemão Hans Staden (1525?-1576?) —aprisionado pelos tupinambás por ajudar os rivais tupiniquins e os portugueses, após ter naufragado próximo à costa paulista— deixa claro os motivos ritualísticos que levaram ao canibalismo. Ele diz que a antropofagia não era feita "por fome, mas por grande ódio ou inveja e quando nas guerras combatiam".

A descrição dos rituais que Staden presenciou no cativeiro mostram como as vítimas eram festejadas e honradas antes de serem mortas e comidas.

O inimigo era alimentado, enfeitado e recebia uma mulher. Tribos amigas eram convidadas para a ceia e participavam da festa que precedia a execução. No dia marcado, matavam o inimigo com um golpe na nuca e depois o esfolavam e dividiam. As mulheres cozinhavam a cabeça e as vísceras para dar às crianças, em forma de mingau. Os homens ficavam com pedaços do corpo.

O viajante calvinista francês Jean de Lery (1534-1611) se espantou com a dieta de outra tribo da região: "Esses diabólicos goitacazes, invencíveis na região que ocupam, devoradores de carne humana como se fossem cães ou lobos, falando uma linguagem não entendida dos vizinhos, devem ser tidos entre os mais bárbaros, cruéis e terríveis povos que existem em toda a Índia Ocidental".

HAROLDO CERAVOLO SEREZA
da Reportagem Local

No primeiro contato que teve com os índios tupiniquins, no litoral sul da Bahia, Pedro Álvares Cabral apresentou a dois deles, no dia 24 de abril de 1500, os alimentos que trazia em suas naus: carneiro, galinha, pão de trigo, peixe cozido, confeito, fartéis, vinho, mel e figos passados.

"Não quiseram comer daquilo quase nada; se alguma coisa provaram, lançaram-na logo fora", relatou em sua carta Pero Vaz de Caminha. Ele mesmo descreve outra visita de dois índios, cinco dias depois: "Comeram toda a carne que lhes deram".

Foi a comida —os temperos indianos em especial— que lançou os portugueses aos mares. Mas a aventura cultinária que se iniciou após o Descobrimento do Brasil nada tinha da bem planejada e executada expansão marítima.

Há uma tendência generalizante quando se trata de história do Brasil: agrupar na categoria índios os diversos grupos humanos que aqui habitavam. Os europeus, na prática, sabiam que não era assim e se utilizavam da inexistência de unidade política para promover a conquista e a defesa do território, aliando-se a certos índios contra tribos rivais.

Esse equívoco é menor, no entanto, quando o assunto é alimentação: na hora de comer, pode-se dizer que já havia, no Brasil, um país —a Terra da Mandioca.

Da mandioca, fazia-se a farinha, a tapioca, o beiju, bebidas alcoólicas. Comia-se mandioca na forma de farinha pura, misturada com carne, frutas, vegetais. A macaxeira (mandioca doce) também servia de alimento, assada ou cozida.

O cultivo e a sofisticada técnica de preparo da raiz, para que se desfaça do ácido cianídrico, venenoso, teriam sido apresentados pelos aruaques aos índios de língua tupi. O produto dominava o território em 1500 —e ainda é fundamental para o sustento do país (leia à página especial 3).

Os índios tinham outros cultivos, como o das batatas e do amendoim. Também não se pode negligenciar o papel de frutos como o cajú na alimentação indígena. Mas nenhum outro alimento era tão importante quanto a mandioca e seus "pratos": pirão, mingau e pajoca são só alguns dos vocábulos deixados por essa cultura.

Como o trigo europeu não se adaptava às terras novas, o colonizador teve de se habituar com a raiz, ainda que a contragosto. Um ministro da Marinha de d. João 6º, no início do século 19, que se negava a comer produtos brasileiros, devorou um prato de doces. Ao saber que eram feitos da goma da mandioca, e não de trigo, vomitou. A aversão, no entanto, não podia ser regra, e a farinha de mandioca passou a ser a ração que manteve a Colônia, passando a integrar as receitas de bolos, cados, cozidos e outros pratos da cozinha portuguesa.

Antes de Cabral, a carne vinha da caça. "Normal e genericamente, o alimento era assado", conta o folclorista Luís da Câmara Cascudo, exemplo, as galinhas, mas apenas para vender ovos e animais ao engenho, e não para comê-las.

A ave continuaria sendo considerada como iguaria de festa, como índica uma estrofe satírica, registrada em 1821 e cantada no Recife contra o governador: "A mulher de Luís do Rego/ Não comia senão galinha;/ Inda não era princesa/ Já queria ser rainha".

É no tempero, entretanto, que o português dá sua principal contribuição à culinária da Colônia. Impõe o gosto pelo sal, quase não utilizado pelos índios e pelos africanos, e ensina a salgar a carne para preservá-la.

Cozinhar bem era e é "ter boa mão de sal". Outras especiarias tornaram-se presentes, como o cravo-da-índia, a erva-doce, a canela e o alecrim.

As índias (cunhãs) tiveram de cozinhar de acordo com o gosto europeu, mas com os ingredientes que tinham à mão.

De ordens e gostos europeus, de mãos e conhecimentos indígenas (e africanos, posteriormente) e de alimentos de todos os cantos do mundos: assim começa a história da cozinha brasileira.

(O piloto Afonso Lopes) Tomou em uma canoa dois daqueles homens da terra, mancebos e de bons corpos (...) Trouxe-os logo, já de noite, ao Capitão, onde foram recebidos com muito prazer e festa. (...) Acenderam-se todas as tochas; entraram e não fizeram nenhuma cortesia, nem de falar ao Capitão nem a ninguém. (...) Mostraram-lhes um carneiro, e não fizeram menção dele. Mostraram-lhes uma galinha; quase tinham medo dela, e não lhe queriam por a mão; e depois a pegaram, espantados.

Deram-lhes dali de comer pão e pescado cozido, confeitos, bolos, mel e figos secos. Não quiseram comer daquilo quase nada, e, se de alguma coisa provaram, lançaram-na logo fora. Trouxeram vinho numa taça; mal lhe puseram a boca, não gostaram dele nada, nem o quiseram mais. Trouxeram-lhes água em uma bilha, tomaram bocados dela, e não beberam; somente lavaram as bocas e lançaram fora.

"Carta a El-Rey D.Manuel" (1500)

Pero Vaz de Caminha

do (1898-1986), em "História da Alimentação no Brasil". Os relatos dos viajantes do século 16 costumam descrever o moquém, mecanismo usado para assar a carne.

Um deles (Jean de Lery) escreve: "Os selvagens a preparam a sua moda, moqueando-a; os americanos enterram profundamente no chão quatro forquilhas de pau, enquadradas à distância de três pés e à altura de dois pés e meio; sobre elas assentam varas com uma polegada ou dois dedos de distância uma da outra, formando uma grelha de madeira".

Mas a função primeira do moquém não era o preparo para o consumo imediato da carne, e, sim, sua conservação. "Fuquiram-se ao fumeiro europeu", comparou Cascudo, que relaciona outros modos de cozer (como forno) carnes e peixes.

Em suas viagens, os portugueses trazem para o Brasil e daqui levam toda sorte de alimentos. A mandioca e o amendoim conquistaram a África, e coqueiros e novos bananais passaram a fazer parte da paisagem da América.

Para o Brasil, também trouxeram novas fontes de proteína: galinha, carneiro, gado bovino, porcos, gansos.

Os índios não se adaptaram de pronto a todas elas. Citavam, por exemplo, as galinhas, mas apenas para vender ovos e animais ao engenho, e não para comê-las.

A ÁGUA ARDENTE

Cachaça, o destilado de cana usado para manter os escravos laboriosos nos engenhos, nas lavouras e minas, virou símbolo da cultura popular

Da lida no canavial ao papo de botequim

"Le Chasseur Indien" (o índio caçador), tapeçaria do século 17 da Manufacture des Gobelins, que integra o acervo do Masp (Museu de Arte de São Paulo)

MONICA DUARTE DANTAS
especial para a Folha

"Água-que-passarinho-não-bebe", "engasga-gato", "lágrima-de-virgem", "levanta-velho", "maria-teimosa", "pela-goela", "sete-virtudes", "urina-de-santo" são alguns dos vários nomes pelos quais a cachaça, bebida tão brasileira, é conhecida no país. Sua história remonta às primeiras décadas da ocupação. Sua importância, além de cultural, é econômica e política: o beber e produzir cachaça invadiu todas as esferas da vida privada e pública brasileira.

Nos idos do século 17, os jesuítas da Bahia já produziam a então chamada "agoa ardente" de cana. Demoraria um pouco para que se tornasse conhecida como cachaça, termo que originalmente designava, nos velhos engenhos, apenas a espuma derivada da primeira fervura do sumo da cana. Era então bebida de escravos.

Nos dias úmidos e frios, o duro trabalho nos canaviais tornava essencial a ingestão de uma dose da "dengosa". Era também excelente lenitivo para cativos adoentados.

O trabalho nas Minas também não se fazia sem a "branquinha", que mantinha aquecidos os escravos que ficavam horas mergulhados nos rios, lidando com as bateias. Dizia-se que podiam passar mal-vestidos e mal-alimentados, mas jamais sem um gole de aguardente. Sua situação de gênero de primeira necessidade era tão evidente que, em 1720, na vila de Pitangui, uma revolta quase eclodiu quando o governo tentou dificultar seu comércio.

A cachaça não só auxiliava a produção, ao manter os escravos laboriosos, como era essencial para a existência daquela força de trabalho. Se o tráfico com a África

Chico Buarque

O malandro/Na dureza/Senta à mesa/Do café/Bebe um gole/De cachaça/Acha graça/E dá no pé

O garçom/No prejuízo/Sem sorriso/Sem freguês/De passagem/Pela casa/Dá uma baixa/No português

O galego/Acha estranho/Que o seu ganho/Tá um horror/Pega o lápis/Soma os canos/Passa os danos/Pro distribuidor

Mas o frete/Vê que ao todo/Há engodo/Nos papéis/E pra cima/Do alambique/Dá um trambique/De cem mil réis

O usineiro/Nessa luta/Grita (ponte que partiu)/Não é idiota/Trunca a nota/Leia o Banco/Do Brasil

Nosso banco/Tá contado/Tá contado/No mercado/Exterior/Então taxa/A cachaça/A um preço/Assustador

Mas os tanques/Com seus tanques/Tem bem mais o/Que fazer/E proíbem/Os soldados/Aliados/De beber

A cachaça/Tá parada/Rejeitada/No barril/O alambique/Tem chilique/Contra o Brasil/Do Brasil

O usineiro/Faz barulho/Com orgulho/De produtor/Mas a sua/Raiva cega/Descarrega/No carregador

Este chega/Pro galego/Nega arreglo/Cobra mais/A cachaça/Tá de graça/Mas o frete/Como é que faz?

O galego/Tá apertado/Pro seu lado/Não tá bom/Então deixa/Congelada/A mesada/Do garçom

O garçom vê/Um malandro/Sai gritando/Pega ladrão/E o malandro/Autuado/É julgado e condenado culpado/Pela situação

"O Malandro" (1977-1978), versão de canção de Kurt Weill e Brecht

ependia primordialmente do esmbo do tabaco, apoiava-se mbém na troca da aguardente asileira. Tanto assim que, em 49, quando proibida a fabrica-o do "vinho do mel da cana", or atrapalhar o comércio do vi-ho português, houve grande rea-o de todos os que se beneficia-m do comércio de escravos.

Até 1661, quando o veto foi le-antado, a produção permaneceu tável, contando inclusive com a nivência daqueles encarrega-os da administração colonial.

O interesse na produção da maculada", destinada inicial-ente a acalmar os ânimos dos scravos e a permitir o afluxo nstante dessa população, foi os poucos ganhando novos hori-ntes. A bebida não mais servia para aquecer os cativos na lida, as a qualquer um que viajasse elo país quando o tempo era in-emente. A facilidade da produ-ão e seus baixos custos faziam ela um gênero democrático. Não ra necessário um grande enge-ho para produzi-la, bastando ma engenhoca rudimentar. Em ualquer encruzilhada, havia empre alguém disposto a vender "teimosa" para os transeuntes.

No século 19, sua produção e onsumo já estavam tão dissemi-ados e identificados com a terra ue a cachaça tornou-se, então, inônimo de brasilidade. Na Re-olução Pernambucana de 1817, em como nas lutas de Indepen-ência, brindar com vinho ou ou-ra bebida qualquer significava linhar-se com o lado português.

A situação tornou-se tão extre-na que, em certos lugares, não eber era considerado pouco pa-riótico. Nas guerras Cisplatina, o Paraguai e de Canudos, reco-nendava-se a ingestão de "januá-ia" com pólvora, um santo remé-io para a falta de coragem.

A cachaça, surgida como remédio contra o frio e a umidade, foi aos poucos ganhando outros usos. A farmacopéia popular, misturando-a a todo tipo de ervas, recomenda seu uso para um sem número de doenças: picadas de cobra, reumatismo, sífilis, maleita e outras. Até mesmo para o vício da bebida dizia-se ser ela eficaz: ao bebedor renitente, nada como aguardente com caldo de coruja ou areia de cemitério.

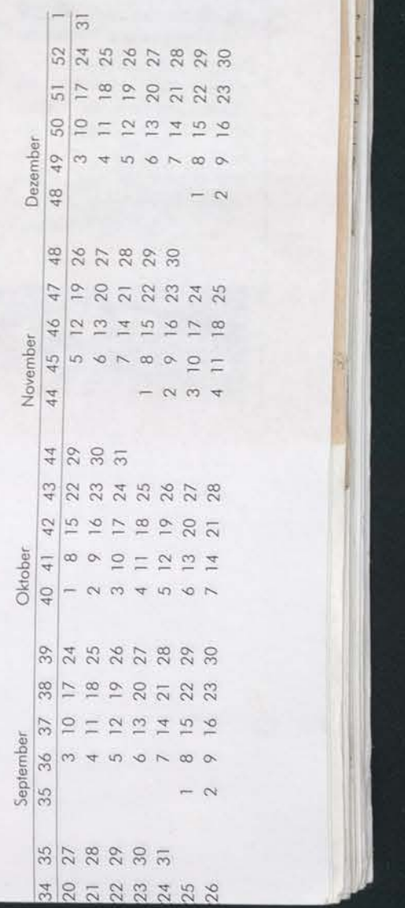
A "moça-branca" não ficaria de fora de um dos aspectos mais importantes da vida do brasileiro, a religião. No candomblé sua presença é constante, especialmente nos despachos.

O catolicismo não foi menos influenciado pela "pindaíba". O folclorista Melo Morais Filho registrou sua presença em um auto do ciclo de Natal, chamado "Baile da Aguardente". São Benedito era cantado nas trovas populares como o "santo preto, que bebe cachaça e ronca no peito". A invenção da "friinha" chegou a ser creditada a são Pedro. Santo Onofre, são Plácido, são Martinho e são Jorge, desgostosos de estarem alheios ao ritual da cachaça, tornaram-se dedicados padroeiros.

Se as misturas da "geribita" podiam curar tudo, conseguiram também apagar o estigma com que nascera, de ser bebida de pobre. O licor de jenipapo, bebida digna dos sobrados, fazia-se pela combinação da fruta com o "espírito". No século 19, em casa de um engenheiro inglês, servia-se uma mistura de aguardente, açúcar, limão, canela e vinho do Porto.

Os bares do Rio, no começo do século 20, acostumaram-se a servir "uma patrícia com botões dourados", ou seja, "parati" com gotas de Bitter ou Fernet. Não à toa, hoje, bar que se preze serve da boa caipirinha: a deliciosa mistura de cachaça, limão e açúcar.

2001



"Canne à Sucre" (cana-de-açúcar), imagem em aquarela sobre papel de Jean Baptiste De

Luiz Carlos Murauskas 6.ago.10

Barris no alambique que fabrica a cachaça Três Coronéis, em Boituva, interior de São Pa

PINGA ARTESANAL, PASSO A PASSO

1 A cana-de-açúcar é moída em um equipamento similar àqueles de caldo de cana, vistos nas feiras livres (quanto mais doce a cana, melhor)

2 A garapa é levada ao cocho de fermentação, onde passa uma noite fermentando sem ajuda de produtos químicos

3 Já fermentada, a garapa chega ao alambique propriamente dito, onde será fervida por seis horas, vaporizando

4 O vapor escoa pelo capelo (parte superior do alambique) até uma serpentina

5 Na serpentina, o vapor volta à forma líquida, já pinga, saindo em uma bica direto para o barril, onde fica até alcançar o teor alcoólico de 20 graus

6 Descartam-se os primeiros e últimos 10% da destilação e a cachaça já está pronta para ser servida e comercializada

Bebida é a segunda mais consumida no país

especial para a Folha

A cachaça vem sendo utilizada de forma diferente pelos diversos grupos sociais ao longo da história do Brasil.

A conclusão é do economista Paulo Alves de Lima, da Unesp. "Na sociedade escravocrata, os homens livres também consumiam a aguardente", diz.

"É impossível pensar o tropeirismo sem a cachaça, que também esteve presente no Ciclo do Ouro e nas casas-grandes."

A leitura da "História da Alimentação no Brasil", de Camara Cascudo, e "Açúcar", de Gilberto Freyre, sugere que a cachaça sempre foi o maior "mata-fome" do Brasil, fazendo a população mais pobre esquecer que o estômago ronca e seguir com o trabalho.

Para Lima, mesmo que o álcool possa cumprir essas funções, a questão não é tão simples. "Para o senhor, o escravo é uma mercadoria. Embora ele o utilize no limite das forças, não é racional acelerar sua taxa de depreciação com o álcool", diz.

Lima concorda, porém, que a bebida se generaliza após a Abolição. "Sua produção é grande em relação à população, e ela se torna um componente importante da dieta alimentar. O 'mata-bicho' entra no café da manhã tanto no Brasil quanto na África".

Em números

A cachaça é a segunda bebida alcoólica mais consumida no Brasil, só perdendo para a cerveja.

O mercado movimenta, anualmente, R$ 1 bilhão na comercialização de 1,3 bilhão de litros.

Os dados são do PBDAC (Programa Brasileiro de Desenvolvimento da Aguardente de Cana, Caninha ou Cachaça).

A produção formal de cachaça atingiria 800 milhões de litros, e a informal abarcaria 500 milhões. Aproximadamente 71% desse total é produzido industrialmente.

O Estado líder na produção é São Paulo, respondendo por cerca de 50%. Em seguida vêm Pernambuco, Ceará e Paraíba, com 20%; Minas Gerais, entre 8 e 10%; Goiás, entre 5 e 6%; Rio, 5%; Paraná, 4%; e Bahia, com 1,5%.

No consumo, São Paulo aparece mais uma vez em primeiro lugar, com 39,7%.

Seguem-se os Estados do Nordeste, que representam cerca de 25%. Minas Gerais responderia por um índice superior a 10%, e o Rio de Janeiro consume em torno de 8%. (IFP)

September 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44
Oktober
34 35 27 28 29 30 31 25 26
3 10 17 24 1 8 15 22 29
4 11 18 25 2 9 16 23 30
5 12 19 26 3 10 17 24 31
6 13 20 27 4 11 18 25
7 14 21 28 5 12 19 26
1 8 15 22 29 6 13 20 27
2 9 16 23 30 7 14 21 28

DE CARA LIMPA *Monumento receberá uma malha de titânio*

Restauro prepara Cr

CHIAKI KAREN TADA
enviada especial ao Rio de Janeiro

Os turistas que forem ao Rio a partir deste mês já poderão ver o Cristo Redentor de "roupa lavada" e livre dos andaimes que o cercaram durante pouco mais de um mês.

O símbolo da capital fluminense recebeu, durante esse período, um longo "banho" à base de jatos de água pura, que eliminaram fungos e limo dos pequenos triângulos esverdeados de pedra-sabão que revestem o monumento —cada pecinha tem cerca de 3 cm de lado e 7 mm de espessura.

A retirada dos andaimes, que foram utilizados pelos trabalhadores na limpeza do revestimento, deve ser concluída antes do final desta semana.

Assim que isso acontecer, turistas e visitantes não precisarão mais usar os capacetes que vinham sendo distribuídos na escadaria, o que acabava provocando filas.

A limpeza do Cristo Redentor (incluindo alguns reparos em partes danificadas) foi a primeira parte de um projeto de restauração do monumento em comemoração aos 500 anos da chegada dos portugueses ao Brasil.

A restauração, orçada em R$ 3,5 milhões, está sendo feita por meio de uma parceria entre o banco Real/ABN Amro Bank, a Fundação Roberto Marinho, a Arquidiocese do Rio de Janeiro, a prefeitura e o Ibama (Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e dos Recursos Naturais Renováveis). Outros órgãos públicos e empresas privadas, como o Ministério do Esporte e Turismo e a General Electric, também participam do projeto.

Proteção por dentro

Esta é a terceira restauração pela qual o Cristo Redentor passa desde a sua construção, concluída em 1931. As duas primeiras aconteceram, respectivamente, em 1980 e em 1990.

Desta vez, a estátua receberá uma proteção extra por dentro: a parte interna será revestida por uma malha de titânio, por onde passará uma corrente elétrica que atrairá o sal, evitando a corrosão da estrutura. Com esses cuidados, espera-se que a próxima restauração se torne necessária somente daqui a 20 anos.

Segundo Fernando Martins, diretor de Marketing do banco Real, esta também é a primeira vez que o trabalho de restauração está sendo documentado.

O Cristo também irá receber uma nova instalação de holofotes e refletores, que iluminarão seus 38 metros de altura (incluindo oito metros de pedestal). A previsão é que essa nova iluminação esteja pronta em 23 de abril, destacando ainda mais o monumento, no alto dos 710 metros do morro do Corcovado.

Antes que o ano acabe, também serão instalados elevadores e escadas rolantes para facilitar o acesso daqueles que não podem —e também daqueles que não querem— enfrentar os cerca de 220 degraus que dão acesso aos mirantes em torno da base do Cristo, de onde ainda se tem uma das mais belas vistas do Rio de Janeiro.

Chiaki Karen Tada viajou a convite do banco Real/ABN Amro Bank

Editoria de Arte/Folha Imagem

PACOTES por pessoa, em apartamento duplo

Com aéreo

R$ 325 - Pacote de três dias e duas noites. Inclui traslados, café da manhã e passeio para o Pão de Açúcar. Preço não inclui ingresso para esse passeio. Na Saks: 0/xx/11/3068-8991.

R$ 352 - Duas noites de hospedagem no hotel Debret, com café da manhã e taxas. Inclui passagem aérea da Transbrasil, passeio ao Corcovado com floresta da Tijuca (sem ingresso) e seguro de viagem. Na Apex: 0/xx/11/4224-4860.

R$ 362 - Pacote de duas noites, com café da manhã, traslados, taxas de serviço, bolsa de viagem e passeio ao Corcovado com floresta da Tijuca. Preço não inclui ingressos. Na Viaje Bem: 0/xx/11/3266-3070.

R$ 695 - Duas noites de hospedagem no hotel Excelsior, com café da manhã. Inclui traslado ao Pão de Açúcar e passeio pela cidade passando pelo Corcovado (sem ingressos). Saídas diárias. Preço válido até 31 de junho. Na Alas: 0/xx/11/3120-3510.

Hotel

R$ 880 - Duas noites para casal no Copacabana Palace, de sexta a domingo ou de sábado a segunda. Inclui café da manhã e feijoada no sábado. Há uma taxa adicional de 5% e de R$ 4 por noite. Na Leading Hotels of the World: 0/xx/11/286-0755.

Medidas do Cristo*

Você sabia?

A estátua do Cristo, em estilo art déco, é obra do escultor francês Maximilien Paul Landowski. A montagem das peças foi feita em Niterói, e o projeto foi desenvolvido por Heitor Costa e Silva. Landowski, porém, nunca chegou a visitar o Rio para ver a sua obra pronta

Editoria de Arte/Folha Imagem

PÁGINA 8-13

...o para proteger sua estrutura e uma nova iluminação

...risto para 500 anos

Chiaki Karen Tada/Folha Imagem

Homens trabalham na retirada dos andaimes que cobriam o monumento até a cabeça, no Rio

Associated Press

SUPREMO RETORNO As ex-integrantes do grupo dos anos 60 Supremes, Diana Ross (centro), Scherrie Payne (à esq.) e Lynda Laurence, se reuniram novamente para a turnê "Return to Love"

OUTROS 500 *Artigo diz*

Cabral,

CYNARA MENEZES
enviada especial a Portugal

OUTROS 500

Era Pedro Álvares Cabral um navegador experiente ou um marinheiro de primeira viagem? Sua imperícia explicaria o suposto equívoco que o levaria a descobrir o Brasil? A revista portuguesa "Focus" desta semana levanta a suspeita.

O artigo "Marinheiro d'água doce" diz que o motivo da escolha de Cabral para liderar a maior armada até então reunida teria sido a confiança pessoal depositada nele pelo rei d. Manuel.

A revista se baseia no livro "Os Descobrimentos Portugueses", do historiador português Luís de Albuquerque, para afirmar que as instruções dadas ao capitão por Vasco da Gama —que, em 1498, tinha descoberto um novo caminho para as Índias— eram "redundantes" para alguém que conhecesse o ofício de navegar.

Nas instruções, Vasco da Gama descia a pormenores, como mostrar a necessidade de manter a frota unida (uma das naus, aliás, se perderia durante a viagem) ou dizer como usar as técnicas de sinalização para seguir e deter a frota.

O presidente da Comissão para as Comemorações dos Descobrimentos Portugueses, o historiador Joaquim Romero Magalhães, disse à **Folha**, porém, que tudo isso não passa de conjecturas.

"Cabral pode tanto ter sido um grande navegador como um iniciante, porque não se sabe praticamente nada sobre ele", afirmou. "Os navegadores eram gente de segunda em termos sociais, e as crônicas eram feitas para enaltecer os reis e a nobreza."

A jornalista **Cynara Menezes** viajou a convite do Icep (Investimentos, Comércio e Turismo de Portugal)

E-mail: cynara@folhasp.com.br

...que o descobridor do Brasil desconhecia navegação

...um mau marujo?

CEDIM

September							Oktober						
34	35	36	37	38	39	40	41						
20	27		3	10	17	24	1	8					
21	28		4	11	18	25	2	9					
22	29		5	12	19	26	3	10					
23	30		6	13	20	27	4	11					
24	31		7	14	21	28	5	12					
25		1	8	15	22	29	6	13					
26		2	9	16	23	30	7	14					

Índios realizam marcha inédita para contestar o Descobrimento

Movimento "Brasil: Outros 500" pretende reunir no dia 22, no litoral da Bahia, mais de 2.000 representantes de 200 etnias conhecidas em manifestação em defesa da causa indígena e contra a "invasão européia"

WILLIAM FRANÇA
da Sucursal de Brasília

Os índios brasileiros decidiram ficar de fora dos festejos oficiais dos 500 anos. O governo promove uma festa de Estado, com a presença de autoridades estrangeiras, e os índios lamentam o que chamam de "invasão européia".

Num movimento tido como inédito no país, por sua abrangência e poder de mobilização, desde o dia 4 foi iniciada a "Marcha Indígena 2000".

O movimento quer reunir no dia 22, numa grande conferência, em Porto Seguro, mais de 2.000 índios representando cerca de 200 etnias identificadas no país.

"Brasil: Outros 500", como foi denominado o movimento, vai chamar a atenção da sociedade para a causa indígena e contestar a versão oficial do Descobrimento.

"Para os povos indígenas, a conquista da América não foi o começo de sua história. Eles chegaram a este continente há aproximadamente 40 mil anos", afirma o manifesto que embasa o movimento.

"Naquele dia (22 de abril de 1500) foi dado início à expansão do Velho Mundo nestas terras, por meio da brutalidade letal e organizada", diz o texto.

Para comprovar os argumentos, o movimento afirma que, quando da chegada dos portugueses, havia 5 milhões de índios no país, que pertenciam a 970 diferentes povos —hoje são apenas 330 mil índios aproximadamente, de 215 etnias.

"Os índios não têm nada a comemorar, mas muito a refletir", afirmou à **Folha** d. Franco Masserdotti, bispo de Balsas (MA) e presidente do Conselho Indigenista Missionário, órgão anexo à CNBB (Conferência Nacional dos Bispos do Brasil) e uma das 20 entidades que estão desde dezembro de 1998 concebendo a marcha e a conferência.

"O governo deve considerar esse momento como um alerta, para tomar vergonha e assumir suas responsabilidades e deveres em relação às questões sociais", afirmou Maninha Xukuru, uma das organizadoras da marcha.

"Passaremos outros 500 anos, se preciso for, dizendo a verdade e corrigindo a história."

Reivindicações

A programação dos índios é ampla e abrange também outras minorias sociais, como negros e sem-terra. Com a marcha, iniciada na Amazônia (onde vivem 51% dos indígenas do país), eles pretendem chamar a atenção das diversas localidades por onde passarão dizendo que "os índios continuam sendo explorados e excluídos".

Darão como um exemplo a questão da terra. Das 558 terras indígenas do país, apenas pouco mais da metade (309 áreas, ou 56% do total) estão registradas. Ou seja: apenas os habitantes dessas terras têm assegurada a posse permanente, restando ainda 249 terras por homologar, demarcar, delimitar ou identificar.

Ao passarem por Brasília, na próxima quinta-feira, dia 13, também reclamarão que o Estatuto das Sociedades Indígenas, que regulamentará os direitos dos índios, está parado há cinco anos no Congresso. E que por mais tempo eles estão aguardando a ratificação da Convenção 169 da OIT (Organização Internacional do Trabalho), que dá garantias às populações diferenciadas.

Na capital federal, tentarão se encontrar com o presidente Fernando Henrique Cardoso. É quase certo que serão recebidos pelo ministro da Justiça, José Carlos Dias. Ele cancelou a viagem que faria à Áustria para acompanhar de perto a manifestação.

Ao chegarem a Porto Seguro, após 14 dias de manifestações e de atos públicos — completando o que batizaram de "a rota da intrusão do país ao contrário", do interior para o local do Descobrimento—, os índios vão se reunir numa grande conferência, na qual pretendem aprovar um documento a ser encaminhado ao governo, ainda em Porto Seguro, com as principais reivindicações e posições políticas.

"Será a primeira vez que os povos indígenas se sentam para eles mesmos discutirem seus problemas, sem serem convocados por entidades ou pelo governo", afirmou José Adalberto Macuxi, da Comissão Indígena de Roraima e representante da área indígena Raposa Serra do Sol, uma das que aguardam a homologação.

Outro lado

A Funai (Fundação Nacional do Índio), ligada ao Ministério da Justiça, assiste de longe a movimentação, mas, segundo seu presidente, Carlos Marés, a autarquia "vê com bons olhos e muita simpatia o movimento".

"A Funai tem a obrigação de estar com os índios reivindicando os direitos indígenas", afirmou Marés.

As propostas da marcha e da conferência são elogiadas por Marés, um advogado que ocupa há cinco meses a presidência da Funai. "Pela primeira vez há uma mobilização nacional dos povos indígenas. As poucas tentativas anteriores foram frustradas. Além disso, os índios estão certos ao dizer que não têm o que comemorar, de reclamar mais políticas públicas", afirmou.

O governo tem pronto um pacote com 15 terras demarcadas para serem homologadas. Contrariando as expectativas, não há, no entanto, até o momento, uma data definida para o anúncio do pacote.

Governo tenta impedir atos contra FHC

da Sucursal de Brasília

Os governos federal e da Bahia estão se preparando para impedir que a marcha e a conferência indígena se transformem num ato contra o presidente Fernando Henrique Cardoso e sua política social e econômica.

Na última quinta, foi decidido que a segurança dos eventos, especialmente durante o período em que FHC estiver presente, ficará a cargo do Ministério da Defesa. As Forças Armadas ocuparão os sítios e praias históricos de Porto Seguro, e os manifestantes terão de enfrentar fuzis e possivelmente tanques nas ruas se partirem para um confronto.

O governador César Borges (PFL) afirmou à **Folha** que não irá proibir a presença dos índios e dos demais integrantes da marcha em Porto Seguro, como foi propagado entre os índios —51 deles, do Acre, obtiveram até salvo-condutos da Justiça permitindo a entrada na Bahia.

Mas Borges disse que "não vai permitir que toda a programação seja conturbada" por grupos que queiram utilizar-se do movimento "para criar caso" —o que seria, para ele, afronta às autoridades.

O primeiro sinal de que haverá dificuldades nesse setor foi dado semana passada, quando cerca de 200 PMs cercaram e destruíram, durante a noite de terça-feira, o monumento que os índios pretendiam construir na praia Coroa Vermelha —onde foi realizada a primeira missa— denunciando o que classificam de "genocídio da raça". A ordem foi de Borges.

"Depois de todo um trabalho de desobstrução e de recuperação paisagística, sem pedir licença a qualquer autoridade chegou um caminhão para jogar cimento na área, que é de proteção ambiental. Não aceitamos e não permitiremos", afirmou Borges à **Folha**.

O governador reconheceu que sua atitude contrariou parte dos índios, mas disse que o episódio está superado. "Foi uma confusão artificial. Agora vamos construir um monumento para eles, projetado por nossos arquitetos, mais perto da residência deles", disse.

O cacique Ailton Pataxó é um dos descontentes. "Não fomos chamados para participar da comissão da festa, mas aceitamos tudo. Mas gostaríamos que ele (Borges) pudesse respeitar nossos sentimentos e sofrimentos." (WF)

Líder aponta 'contradição' nos festejos

da Sucursal de Brasília

Líder dentre os cerca de 1.300 xukurus-kariris de Palmeira dos Índios (AL), Etelvina Santana Silva, 34, conhecida como Maninha Xukuru, se vale do exemplo doméstico para demonstrar sua indignação com a "contradição" nas comemorações oficiais dos 500 anos.

"O governo gasta R$ 45 milhões para comemorar o que chama de 'Descobrimento do Brasil', mas todos os anos diz que não tem dinheiro para as demarcações e homologações de nossas terras", afirma Maninha.

Ela mora numa das três aldeias xukurus do município, que ocupam menos de mil hectares descontínuos e ainda não são demarcadas. "Reivindicamos 13.020 hectares, mas a resistência é grande, especialmente por parte dos latifundiários."

Coordenadora da marcha no Nordeste, em Minas Gerais e no Espírito Santo, Maninha disse nada faz além do seu dever de índia, nascida e criada numa aldeia. "É obrigação de todos os índios colaborarem para a releitura da história", afirmou. (WF)

Folha - O que significa essa marcha indígena no momento dos 500 anos?

Maninha Xukuru - A marcha demonstra o nosso repúdio às comemorações oficiais. Os povos indígenas têm sofrido violências e massacres de todos os tipos nestes cinco séculos. Dezenas de nações indígenas foram totalmente eliminadas. Nós mostraremos a real situação em que vive o nosso povo: miséria, negação dos nossos direitos, discriminação e outras agressões.

Folha - O que vocês esperam dessa marcha?

Maninha - Esperamos a consolidação do movimento indígena no país e esperamos que a sociedade assuma como sua essa história e que reformule a versão oficial, respeitando e defendendo os povos indígenas. Enquanto o governo brasileiro estará festejando, nós vamos denunciar e mostrar ao mundo o que o Brasil fez com os donos desta terra e como está tratando os que resistiram.

September					Oktober					November					Dezember				
34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	44	45	46	47	48	48	49	50	51	52	1
20	27		3	10	17	24	1	8	15	22	29		5	12	19	26		3	10	17	24	31
21	28		4	11	18	25	2	9	16	23	30		6	13	20	27		4	11	18	25	
22	29		5	12	19	26	3	10	17	24	31		7	14	21	28		5	12	19	26	
23	30		6	13	20	27	4	11	18	25		1	8	15	22	29		6	13	20	27	
24	31		7	14	21	28	5	12	19	26		2	9	16	23	30		7	14	21	28	
25		1	8	15	22	29	6	13	20	27		3	10	17	24		1	8	15	22	29	
26		2	9	16	23	30	7	14	21	28		4	11	18	25		2	9	16	23	30	

Marcha Indígena passo a passo

1 Caravana de Minas Gerais e Espírito Santo
- Saída: Belo Horizonte (13 e 14 de abril). Segue para Teófilo Otoni
- De Teófilo Otoni (15 de abril) segue para Monte Pascoal (Porto Seguro)

2 Caravana do Amapá
- Saída: Oiapoque (5 de abril). Segue para Macapá
- De Macapá (7 de abril) segue para Belém
- Em Belém (9 e 10 de abril) encontra a caravana da Amazônia e segue depois para Brasília

3 Caravana da Amazônia Ocidental (Acre, Rondônia e Mato Grosso)
- Saída: Rio Branco (7 de abril). Segue para Porto Velho
- De Porto Velho (8 de abril) segue para Cuiabá
- De Cuiabá (10 e 11 de abril) segue para Brasília

4 Caravana Nordeste
- Saída: Fortaleza (11 de abril). Segue para Salvador
- Saída: Maceió (13 de abril). Segue para Salvador
- Saída: Recife (14 e 15 de abril). Segue para Salvador
- Concentração em Salvador (16 e 17 de abril)

5 Caravana do Sul
- Saída: Iraí, Rio Grande do Sul (11 de abril). Segue para Chapecó
- De Chapecó, Santa Catarina (12 de abril) saem as caravanas de Santa Catarina, Paraná e Rio Grande do Sul para Brasília
- Florianópolis e Blumenau (11 de abril). Manifestação nas cidades
- De Itanhaém, SP (12 de abril) de São Paulo e do Rio de Janeiro, saem as caravanas para Brasília

6 Caravana da Amazônia
- Saída: Manaus (4 de abril). Segue para Parintins
- De Parintins, Amazonas (6 de abril); segue para Santarém (PA)
- De Santarém, Pará (7 de abril), segue para Belém (PA)
- De Belém (9 e 10 de abril) segue para Imperatriz (MA)
- De Imperatriz (11 de abril) segue para Palmas (TO)
- De Palmas (12 de abril) segue para Brasília

7 Brasília
- Saída: Brasília (13 de abril). Segue para Bom Jesus da Lapa (BA)
- De Bom Jesus da Lapa (14 de abril) segue para Vitória da Conquista (BA)
- De Vitória da Conquista (14 de abril) segue para Monte Pascoal (Porto Seguro)

8 Porto Seguro
- Chegada das delegações indígenas ao Monte Pascoal, em Porto Seguro, para rituais e celebrações (15 de abril)
- Manifestações de sem-terra em Eunápolis e caminhada a Porto Seguro (15 de abril)
- Estudo das delegações indígenas no Monte Pascoal (16 de abril)
- No Monte Pascoal, de manhã, manifestação dos povos indígenas (17 de abril). À tarde, chegada da Marcha dos Sem-Terra em Porto Seguro. Depois segue para Santa Cruz Cabrália

9 Salvador (Bahia)
- Seminário e manifestação "Os Outros 500" (17 de abril)
- Reunião da Caravana Nordeste e de integrantes do Norte e Sul da Bahia (17 de abril), que seguem para Santa Cruz Cabrália

10 Santa Cruz Cabrália
- 18 a 21 de abril: em Coroa Vermelha, Conferência Indígena
- 22 de abril: em Coroa Vermelha, de manhã, manifestação de repúdio à festa oficial, inauguração do monumento da resistência "Os Outros 500" e celebração da resistência

	September					Oktober					November				
34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	44	45	46	47	48
20	27		3	10	17	24	1	8	15	22	29		5	12	19	26
21	28		4	11	18	25	2	9	16	23	30		6	13	20	27
22	29		5	12	19	26	3	10	17	24	31		7	14	21	28
23	30		6	13	20	27	4	11	18	25		1	8	15	22	29
24	31		7	14	21	28	5	12	19	26		2	9	16	23	30
25		1	8	15	22	29	6	13	20	27		3	10	17	24	
26		2	9	16	23	30	7	14	21	28		4	11	18	25	

ENTREVISTAS DA 2ª

Nenhuma coloniza ção é boa, diz o português Rome ro Magalhães

	September					Oktober					November				
34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	44	45	46	47	48
20	27		3	10	17	24	1	8	15	22	29		5	12	19	26
21	28		4	11	18	25	2	9	16	23	30		6	13	20	27
22	29		5	12	19	26	3	10	17	24	31		7	14	21	28
23	30		6	13	20	27	4	11	18	25		1	8	15	22	29
24	31		7	14	21	28	5	12	19	26		2	9	16	23	30
25		1	8	15	22	29	6	13	20	27		3	10	17	24	
26		2	9	16	23	30	7	14	21	28		4	11	18	25	

Para historiador, brasileiros já tiveram tempo suficiente para reverter desigualdades sociais que poderiam ter sido causadas pela colonização

RUI NOGUEIRA
Secretário de Redação da Sucursal de Brasília

A colonização não pode ser usada sem critério histórico para justificar as mazelas de hoje. Na opinião do historiador português Joaquim Romero Magalhães, 57, isso produz um "anedotário" de falsas explicações.

Romero Magalhães é o comissário-geral da Comissão Nacional para as Comemorações dos Descobrimentos Portugueses, que coordena toda a programação e os estudos em torno do movimento de expansão marítima. Criada em 86, a CNCDP encerra os trabalhos em 2001, com a comemoração da descoberta da Terra Nova.

Magalhães falou à **Folha**, por telefone, da lenda da Escola de Sagres, que nunca existiu, e do "achado" do Brasil por Pedro Álvares Cabral, que ele considera obra do acaso. A seguir, os principais trechos da entrevista:

★

Folha - O sr. critica o uso do esquema multiculturalista, importado dos EUA, para estudar a colonização portuguesa. Diz, inclusive, que produz resultados anedóticos. Por exemplo?

Joaquim Romero Magalhães - É anedótico dizer que os portugueses deram cabo da mata atlântica e do pau-brasil. Se nós raciocinarmos um bocadinho, veremos que os portugueses, ou qualquer europeu que fosse, nos princípios do século 16 (e mesmo até meados do século 19) não tinham condições técnicas para derrubar tamanha extensão de mata. Não dispunham de serras mecânicas, o que levou à devastação da mata atlântica.

Isso é um problema brasileiro, isso aconteceu depois da Independência (1822). O anedotário é resultado de querer imputar razões que não são as daqueles tempos. É o anacronismo a entrar na história.

Folha - Qual é o pecado original da análise multiculturalista?

Romero Magalhães - O Brasil é o resultado de uma transformação de culturas que vão sendo processadas em um longo devir histórico, desde as comunidades naturais, primitivas, que não formavam uma comunidade, eram uma pluralidade, até aquelas que vão chegando da Europa e da África. Essas comunidades não se mantêm estáticas. E se nós quisermos fazer hoje uma análise do tipo 'isto é negro', 'isto é índio', 'isto é europeu', reduzimos uma a variedade a três elementos apenas.

Isso é um erro porque desprezamos a dinâmica das várias culturas que se interinfluenciam. Exatamente o contrário de uma sociedade como a dos EUA, em que os vários núcleos se desenvolvem paralelamente, sem interação. Isso não serve para o Brasil.

Folha - A desigualdade na sociedade brasileira não é herança direta da colonização?

Romero Magalhães - Penso que não. Apesar de diferenças sociais também existirem em Portugal, não são tão gritantes como no Brasil. A verdade é que 180 anos depois da Independência isso já podia estar corrigido. E não está.

Folha - Qual é, então, a síntese do legado da colonização portuguesa no Brasil?

Romero Magalhães - Nenhuma colonização pode ser reduzida a um rol de crimes, mas nenhuma colonização pode ser boa. A síntese do legado português no Brasil é a unidade do território que nunca chegou à ruptura. A unidade que leva a que a língua seja a mesma, que nem sequer variedades dialetais tenha. Disso, nós portugueses devemos nos honrar muito.

Folha - Para que servem datas como a dos 500 anos?

Romero Magalhães - São momentos de reflexão e de estudo. É evidente que, para isso, é preciso chamar a atenção, alertar as pessoas para a efeméride e, portanto, a festa é um componente que funciona apenas como desencadeador do processo de reflexão.

Folha - Há alguma importância histórica em saber quem chegou primeiro ao Brasil, se Cabral, Pinzón, Duarte Pacheco?

Romero Magalhães - Não. Aplicando uma frase de Capistrano de Abreu, sociologicamente o que marcou foi Portugal. Os espanhóis, ainda que como erudito recuse a presença dos espanhóis, nem sequer a toponímia deixaram, nem os nomes das terras ficaram. Se passaram pelo Brasil, ninguém deu por isso.

Folha - Cabral chegou aqui por querer ou por casualidade?

Romero Magalhães - Eu não tenho certezas. A documentação obriga a dizer que foi o acaso. To-

CEDIM

Tiago Petinga/Agência Lusa

O historiador Romero Magalhães, da Universidade de Coimbra

Nome: Joaquim Romero Magalhães
Idade: 57
Especialidade: expansão ultramarina
Cargo: Comissário-geral da Comissão Nacional para as Comemorações dos Descobrimentos Portugueses, catedrático da Faculdade de Economia da Universidade de Coimbra, e da Cátedra Jaime Cortesão da USP
Livros: Publicou recentemente "Portugueses no Mundo do Século 16, espaços e produtos" (edição da CNCDP)

davia, há elementos de ordem náutica que permitem suspeitar que as coisas poderiam ter sido de outra maneira. É verdade que os portugueses conheciam bem as rotas do Atlântico. Basta ver as rotas de Vasco da Gama e a de Cabral, que são diferentes porque variam os meses do ano, ventos e correntes. Isso faz pensar que havia fortes indícios que levaram à aproximação pelo oeste da frota de Cabral.

Repare que Cabral nem sequer levava padrões (colunas de pedra com as armas da Coroa portuguesa). O usual, quando ia a descobrir, era levar padrões para assinalar a posse por parte do rei de Portugal. No Brasil, tiveram de derrubar uma árvore e fazer uma cruz, para fixar próximo da Coroa Vermelha. Significa que a frota não ia a descobrir, mas havia fortes indícios de terra.

Folha - De que maneira se formou a lenda da Escola de Sagres, que nunca existiu como escola de navegação?

Romero Magalhães - Realmente a escola nunca existiu. Os compêndios de história em Portugal já nem falam da Escola de Sagres, no Brasil é que ainda têm isso. É uma coisa do século 19, quando se apostava na reforma da sociedade por meio do ensino escolar e não se admitia que no século 15 pudesse haver conhecimentos que não fossem aprendidos em um banco escolar.

É difícil voltar à sociedade do século 15 e pensar que as coisas eram observadas no convés das caravelas e que eram transmitidas informações sem passar por um processo de escolaridade. Havia aquilo que Camões e Garcia da Horta chamaram de "experiência madre das cousas", o "saber de experiência feito". É o saber empírico, transmitido sem o estudo escolar. Fomos viciados, do século 17 para cá, na idéia de que aprendizagem é sinônimo de escola.

Folha - Caetano Veloso disse, em entrevista a um jornal de Lisboa, que os portugueses passaram o tempo no Brasil a "sugar, sugar, sugar e matar índios". Qual é o seu comentário?

Romero Magalhães - Acho que isso vai bem a quem quer que vá bem. Não me parece que corresponda sequer ao pensamento do próprio Caetano Veloso. Ele se deixou embarcar em qualquer coisa que passou à frente. Além do mais, eu prefiro o Caetano a cantar do que a falar sobre coisas de que não sabe.

Angolano relembra

Monique Cabral/Folha Imagem

O angolano José Gonçalves, da Universidade Cândido Mendes

CRISTINA GRILLO
da Sucursal do Rio

Durante um século —entre 1648 e fim dos anos 1740—, o Brasil dominou Angola, ocupando as funções de Portugal no controle da colônia e do tráfico de escravos. O domínio começou com o envio de uma armada financiada por comerciantes brasileiros para reconquistar Angola, então sob o domínio dos holandeses.

De acordo com o angolano José Gonçalves, 50, pesquisador do Centro de Estudos Afro-Asiáticos da Universidade Cândido Mendes, no Rio, a ocupação brasileira em Angola foi o início de uma relação que, até hoje, alterna momentos de aproximação e rejeição. "Houve muita repressão em Angola, após a expulsão dos holandeses. Os brasileiros estavam lá para garantir o tráfico de escravos", diz Gonçalves. Leia entrevista do pesquisador à Folha.

★

Folha - Como era a relação entre Brasil, Portugal e Angola nos séculos 16 e 17?

José Gonçalves - Portugal tinha o mesmo projeto, de expansão mercantilista, para os dois países. Como os portugueses haviam perdido as colônias da Ásia, tiveram de se concentrar no Brasil, como produtor, e em Angola, como fornecedor de mão-de-obra.

Luanda é a primeira grande cidade africana fundada pelos europeus, em 1575. Quando os portugueses perdem a independência para a Espanha (1580-1640), só têm Angola e Brasil. O comércio de escravos e de açúcar dava um

domínio brasileiro

	September					Oktober		
34	35	36	37	38	39	40	41	
20	27		3	10	17	24	1	8
21	28		4	11	18	25	2	9
22	29		5	12	19	26	3	10
23	30		6	13	20	27	4	11
24	31		7	14	21	28	5	12
25		1	8	15	22	29	6	13
26		2	9	16	23	30	7	14

lucro fenomenal, o que desperta o interesse da Holanda, que toma o que pode de Portugal (a invasão holandesa durou de 1624 a 1654).

Em 1637, instala-se em Pernambuco o conde Maurício de Nassau. Ele percebe que faltava mão-de-obra na região e que essa mão-de-obra estava em Angola.

Folha - O que acontece então?

Gonçalves - Nassau diz a Amsterdã que, para segurar Pernambuco, precisa de Angola. E os holandeses a tomam em 1641.

Folha - Durou muito tempo o domínio holandês em Angola?

Gonçalves - Não. Em 1648, as coisas já estão mudando no Nordeste e os portugueses já têm Pernambuco praticamente de volta. O rei de Portugal autoriza a retomada de Angola, mas não manda tropas. Quem o faz são os comerciantes do Rio, que se juntam para pagar uma armada e tomam Angola dos holandeses em 1648.

Folha - Houve resistência dos holandeses?

Gonçalves - Não. Como eles já estavam perdendo o Nordeste, Angola já não interessava. Em um dia, a armada brasileira tomou Luanda. A partir daí, todos os cargos importantes do governo eram ocupados por pessoas vindas do Brasil —governador-geral, bispo e comandante militar. E isso por quase um século.

Folha - Os governantes de Angola após a retomada eram brasileiros ou portugueses que moravam no Brasil?

Gonçalves - Havia as duas coisas. O que se pode dizer é que eram figuras muito repressoras. A escravatura, para eles, era um valor absoluto e a presença deles em Angola era para garantir o tráfico de escravos para o Brasil.

Nome: José Gonçalves
Idade: 50
Cargo: é pesquisador do Centro de Estudos Afro-Asiáticos da Universidade Cândido Mendes. É formado em Economia pela Escola de Altos Estudos em Ciências Sociais de Paris. E fez mestrado em Economia na mesma escola.
Livros: participação em "O Estado em África" (ed. Khartala, Paris, 1964) e "União Européia e os Países ACP (África, Caribe e Pacífico)" (ed. Khartala, Paris, 1968). Autor de "Angola, Fogo Intenso" (ed. Cotovia, Lisboa, 1992).

Folha - Como terminou o domínio brasileiro em Angola?

Gonçalves - Ao fim de quase um século de domínio brasileiro, Lisboa se assusta. O Brasil estava ganhando força. Por volta de 1750, Portugal tira de Angola todos os funcionários ligados ao Brasil e coloca partidários da Metrópole. Na Inconfidência Mineira, Portugal já retomara o controle, tanto que alguns dos conspiradores são degredados para lá.

Quando começa a haver uma repressão política no Brasil, Angola passa a admirar o país. Mas isso muda novamente com a Independência. Alguns setores angolanos chegam a pensar em acompanhar o Brasil, mas os mais críticos, ou mais à esquerda, percebem que o Brasil queria a Independência de Angola para ampliar seu domínio e manter o fluxo de escravos.

Folha - A "antipatia" persiste por muito tempo?

Gonçalves - Ela desaparece no período da proclamação da República, porque também havia um movimento republicano em Angola. Como não havia mais escravatura, os angolanos percebem que o interesse brasileiro no país não tem mais relação com a importação de mão-de-obra. A partir do início do século 20, todos os movimentos nacionalistas que surgiram em Angola têm alguma ligação com o Brasil. A ligação se intensifica depois da Segunda Guerra Mundial, quando intelectuais brasileiros e angolanos estreitam contatos. Há muitos intelectuais brasileiros citados em processos políticos em Angola, por incentivar a luta contra o domínio português. Nos anos 60, com Jânio Quadros, os contatos aumentam, mas a aproximação cessa com o golpe militar de 1964.

Folha - Qual foi o impacto de 1964 nas questões angolanas?

Gonçalves - Naquele momento, Portugal estava isolado no mundo, mas os militares no poder voltam a apoiar as políticas colonialistas do salazarismo. Depois, os militares passam a se envergonhar. Quando há a Revolução de Abril de 1974 em Portugal, e logo depois ganham força os movimentos de Independência de Angola, o Brasil não os apóia. Isso causou atritos entre os dois países, mas o então chefe do departamento de África do Itamaraty, Ítalo Zappa, consegue fazer com que o Brasil fosse o primeiro país a reconhecer a Independência de Angola, em 1975.

Nos 500 anos de uma "fábula"

11.4.00 6a

Narrativa de Maquiavel mostra a dificuldade em se resistir às paixões humanas

Claudio Lachini

Conta Niccolò Machiavelli, em sua "Fábula", a história dos infelizes que, mortos, iam para o inferno e, à entrada das profundas, invariavelmente culpavam as mulheres pela sua desdita. Radamantos e Minos, junto com os demais juízes das trevas, maravilhavam-se, mas não acreditavam nessa calúnia. Plutão, rei diabólico, de tudo era informado; zeloso de seu domínio — e mesmo não podendo fazer juízo nem do que era celeste nem do que era mundano —, decidiu ouvir os príncipes da capetada, porque mesmo ele temia a opinião pública: os diabos também poderiam ser caluniados como ingênuos ou demasiadamente crédulos. O Conselho reunido examinou várias hipóteses, incluindo-se a da tortura. Mas eram diabos de bom senso, numa época — ali por volta de 1500, quando o Brasil foi descoberto — em que ardiam as fogueiras da Inquisição, nas quais brilhavam as noites dos condenados. Assim, decidiram enviar à terra, por sorteio — não se sabe se por bingo ou jogo de palitos —, Belfagor, um arquidiabo. Deram-lhe 100 mil ducados (moeda de ouro cunhada pelo doge de Veneza, o equivalente, talvez, em valores correntes, a R$ 380 bilhões), com os quais deveria vir ao mundo, e, sob a forma de homem, casar-se e viver dez anos com sua mulher. Depois, morreria de mentirinha, retornaria e faria um relatório sobre quais eram os encargos e incômodos do matrimônio.

Para maior veracidade, o Conselho também decidiu que Belfagor estivesse sujeito às dificuldades e aos males humanos: a pobreza, a prisão, a doença ou a qualquer outro infortúnio que ocorre aos homens, exceto se usasse de ludíbrio para os evitar, uma arte que o próprio Machiavelli entronava entre os pecados capitais, já então em vigor, e muito apropriada a um diabo que tivesse egoísmo próprio. Adotada a forma de homem, embolsado o dinheiro, eis que Belfagor tomou o nome de Rodrigo de Castela e arranjou mansão no bairro de Ognissanti, em Florença. Inventou uma biografia para explicar sua fortuna. Era o Rodrigo de Machiavelli um belíssimo uomo, 30 anos, humaníssimo e liberal. A notícia de sua chegada correu como água sobre a pedra. Existiam em Florença daquela época muitos nobres com muitas filhas e pouco dinheiro, de sorte que não foi difícil ao dissimulador arranjar logo o casamento. Rodrigo escolheu uma jovem muito bonita, chamada Onesta, filha de Américo Donati, nobre falido com três filhos e três filhas, todas belas. As bodas foram suntuosas, "magníficas, esplêndidas", conta Machiavelli.

É bom recordar que, ao sair do inferno, Rodrigo/Belfagor estava sujeito a todas as paixões humanas. Logo ele tomou gosto pelas honras e pompas do mundo — que são compradas — e prazer inaudito em ser louvado. Onesta, por quem ele se apaixonou verdadeiramente, levou beleza e nobreza à sua casa, mas, junto, uma montanha de soberba, tanta que nem o festejado Lúcifer poderia ser comparado a ela. A família Donati também gastou por conta; Rodrigo começou a se endividar, até que um dia, com os credores enraivecidos, empreendeu fuga. Perseguido, deixou o cavalo na estrada e tratou de se esgueirar pelos campos, fugindo sempre até chegar à casa de um camponês chamado Gianmatteo del Bricha, a quem prometeu fundos e mundos, se o escondesse e o livrasse da morte certa na prisão.

Rodrigo/Belfagor cumpriu o prometido, endemoninhando nobres damas e princesas. Aí aparecia Del Bricha, tudo combinado entre os dois: tornou-se o único exorcista capaz de livrar as filhas possessas de ricaços e de reis dos poderes satânicos de Belfagor. E embolsava a recompensa, em tal monta que ficou rico. Rodrigo, naturalmente, desejava sua parte, que lhe foi negada. Foram-se os poderes de exorcista e o arquidiabo planejou vingança. Endemoninhou a filha de Ludovico, sétimo rei de França. Chamado Del Bricha, já famoso em toda a Europa, este falhou e, como era costume naquela época, estava destinado à morte nas masmorras reais. Mas era sagaz o camponês. Armou com o rei uma parafernália de sons e ruídos mais fortes do que o mais forte dos conjuntos de rock pauleira para um domingo de manhã, em frente da Catedral de Notre Dame, onde se montou o palco, rezou-se a missa e se juntou nobreza e plebe para o espetáculo. Trouxeram a possessa. Rodrigo fazia ameaças terríveis a Del Bricha, mas a um sinal de chapéu, convencionado entre o camponês, o rei e a batucada, soaram timbalos, tambores, trompas, trompetes, tubas e todos os instrumentos da Renascença. O diabo, maravilhado com tanto barulho, perguntou o que era aquilo. "Ai de mim! Querido Rodrigo! Lá vem Onesta para o reencontrar!", disse. Assustado, Rodrigo fugiu, deixando o corpo da princesa livre e retornando às quintas dos infernos. A se comemorar 500 anos dessa fábula, a pergunta é: quem, no Brasil ano 2000, encarna Rodrigo de Castela? ■

Versiche

REDESCOBRIMENTO *Mostra terá 10 dos 13 módulos de SP*

Exposição aporta no Rio em outubro

da Sucursal do Rio

A "Mostra do Redescobrimento: Brasil + 500", a maior exposição de artes visuais já feita no país, desembarca no Rio em outubro, após zarpar de São Paulo —o porto de partida do evento.

Com um orçamento de R$ 10 milhões —só para a etapa fluminense—, a mostra aporta com dez dos 13 módulos concebidos para mostrar a beleza e a história do país por meio das artes visuais. Entre as atrações está o original da carta de Pero Vaz de Caminha relatando o Descobrimento.

No Rio, as exposições ficam ancoradas na capital. O Museu de Arte Moderna, o Museu Nacional de Belas Artes, o Museu da Imagem e do Som, o Centro Cultural Banco do Brasil, a Casa França Brasil e o Paço Imperial são alguns dos lugares que abrigarão os módulos.

Além da cidade do Rio, parte da mostra será exibida em Campos, no teatro Trianon, e em Niterói, no Museu de Arte Contemporânea.

O anúncio da etapa fluminense foi feito anteontem à noite pelo governador do Rio, Anthony Garotinho, e por Edemar Cid Ferreira, presidente da Fundação Bienal de São Paulo, responsável pela Associação Brasil 500 Anos Artes Visuais, organizadora do evento.

A "Mostra do Redescobrimento" terá início em São Paulo, no dia 23.

Até 2002, será levada a 12 capitais brasileiras e a 17 museus no exterior.

12.4.007

FOLHA

Daniel Guimarães/Folha Imagem

DISNEYLÂNDIA DAS ARTES O parque Ibirapuera, em São Paulo, começa a mostrar a cara que terá durante a "Mostra do Redescobrimento", a partir do dia 23; um dos novos espaços é a "caverna" (foto), onde será exibido filme de Marcelo Dantas sobre a pré-história brasileira

FOLH

A DE S.PAULO quinta-feira, 13 de abril de 2000 brasil 1 ■ 13

500 ANOS *Organizadores das manifestações temem con*

Índios pedem segu

flito com Polícia Militar baiana em Coroa Vermelha

rança no protesto

Marcos Peron/Folha Imagem

Líder indígena vai convidar presidente

da Agência Folha, em Salvador

O líder indígena Carajá Pataxó, 38, pretende entregar hoje ao presidente Fernando Henrique Cardoso documento pedindo sua presença na inauguração de monumento em homenagem aos 500 anos do Brasil, em Santa Cruz Cabrália (BA).

Anteontem, o ministro Alberto Cardoso (Segurança Institucional) informou que FHC não iria à solenidade. O governo alegou dificuldades para fazer a segurança do presidente no local.

Assinado por 36 pataxós, o documento afirma que os índios aceitam a presença de policiais civis e militares na reserva "para a manutenção da ordem pública e segurança das autoridades" convidadas para a festa.

No texto, os índios dizem também que as autoridades presentes à cerimônia não serão alvo de protestos ou qualquer tipo de constrangimento.

Criado pelo artista baiano Mário Cravo, o monumento —uma cruz de aço inoxidável— será inaugurado no próximo dia 22, na praia Coroa Vermelha.

O Cimi (Conselho Indigenista Missionário) contestou a legitimidade do documento. "Houve uma manipulação muito grande", disse o vice-presidente do órgão, Saulo Feitosa.

Segundo ele, os índios não informaram ao Cimi que tinham elaborado o pedido. "Participei de todas as reuniões e eles não falaram absolutamente nada sobre isso. Tudo indica que as assinaturas não foram colhidas nos dias das assembléias", afirmou.

Ontem de manhã, o governo baiano prometeu doar à comunidade pataxó uma van e uma ambulância. Em nota oficial, a entidade acusou o governo de "cooptar" as lideranças indígenas.

O governador César Borges (PFL) disse que o Estado não pode ser acusado de cooptador por estar tentando melhorar a vida dos índios. "Eles me acusam disso e eu os acuso de usar os pataxós para tentar fazer proselitismo político barato", afirmou.

Feitosa disse que os índios não desistiram de fazer uma grande manifestação no dia 22. Cerca de 7.000 policiais civis e militares já foram deslocados para Porto Seguro. Outros 5.000 deverão chegar à cidade. (LUIZ FRANCISCO e MARCOS VITA)

da Sucursal de Brasília
da Agência Folha

Líderes da marcha indígena que chega hoje a Brasília vão pedir ao presidente Fernando Henrique Cardoso a presença da Polícia Federal em Santa Cruz de Cabrália (BA), para garantir a segurança nos protestos de 22 de abril.

Os organizadores temem conflitos com a Polícia Militar da Bahia, que ocupou o sítio histórico de Coroa Vermelha (local da primeira missa no Brasil) e, no dia 4, destruiu um monumento construído pelos índios pataxós.

"É preciso garantir a segurança dos manifestantes", disse Álvaro Tukano, secretário do Conpib (Conselho Nacional dos Povos Indígenas do Brasil).

O presidente do Cimi (Conselho Indigenista Missionário), dom Franco Masserdotti, também se mostrou preocupado. "Meu temor é que criem um ambiente (de confronto) e depois coloquem a culpa nos índios."

Dom Franco Masserdotti considerou "simplória" a explicação de que FHC cancelou a ida a Coroa Vermelha no dia 22 por problemas de segurança. "Essa (explicação) é para inglês ver. Ou melhor, para não ver", afirmou.

A manifestação do dia 22 vai contestar o "triunfalismo" das comemorações dos 500 anos do Brasil. Além de índios, são esperados integrantes da CUT (Central Única dos Trabalhadores) e do MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra).

A marcha indígena deve reunir hoje cerca de mil índios de todo o país. Os manifestantes vão exigir a demarcação de terras indígenas, a aprovação do Estatuto do Índio pelo Congresso e a ratificação, pelo Brasil, da convenção 169 da OIT (Organização Internacional do Trabalho), que trata de direitos de povos indígenas.

O Estatuto do Índio consolida a legislação sobre os povos indígenas no país. O projeto foi apresentado em 1991 pelo deputado Aloizio Mercadante (PT-SP) e está parado desde então.

Anteontem, líderes partidários decidiram "desengavetar" o projeto, tentando demonstrar apoio à causa indígena. A idéia era votar a proposta ainda hoje, mas a votação foi adiada para discussões.

"Existe a pretensão política de dizer que (os deputados) estão fazendo alguma coisa, mas ninguém nos consultou. É até um desrespeito querer votar com urgência, sem nos ouvir, depois de tanto tempo", disse Orlando Baré, um dos líderes da marcha.

Os manifestantes farão uma passeata pela Esplanada dos Ministérios, até o Congresso, onde serão recebidos por parlamentares. O encontro dos líderes com FHC está previsto para as 17h.

Caravana do Sul

Os 40 índios do Rio Grande do Sul que integram a "Marcha Indígena 2000" seguem para a Bahia às 17h de hoje, partindo de Iraí (444 km de Porto Alegre).

Originalmente, o grupo, formando em sua maioria por índios da etnia caingangue, sairia anteontem e passaria por Brasília, onde participaria de protestos. A falta de dinheiro, contudo, provocou a alteração da programação.

De Iraí, os índios vão para Chapecó, onde, à noite, participam de ato público e se juntam a 80 índios de Santa Catarina. Do ato participam as pastorais católicas, o MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra) e representantes dos movimentos estudantis.

Além do grupo que parte de Iraí, poderá haver um de índios guarani, saindo de Porto Alegre. A Caravana do Sul deve chegar à Bahia no dia 16 ou 17. No caminho, eles devem passar por Angra dos Reis (RJ) e Itanhaém (SP).

"Igreja ajuda genocídio", diz índio

da Sucursal de Brasília

O índio Álvaro Tukano causou constrangimento ontem ao afirmar, em plena sede da CNBB (Conferência Nacional dos Bispos do Brasil), que a igreja "tem contribuído com o genocídio dos povos indígenas".

Álvaro Tukano afirmou que não pretendia "ofender" nenhum bispo e reconheceu como "muito importante" o papel da Igreja Católica, mas exigiu mudanças.

"Até hoje a igreja continua trocando nossos nomes por nomes cristãos. A evangelização precisa respeitar nossas tradições e nossa autonomia", afirmou o líder indígena, que é secretário do Conselho Nacional dos Povos Indígenas do Brasil.

Pouco antes, o secretário-geral da CNBB, d. Raymundo Damasceno, e o presidente do Cimi (Conselho Indigenista Missionário), d. Franco Masserdotti, haviam feito uma autocrítica sobre o papel da Igreja Católica na colonização.

"A igreja pede perdão a Deus pelos seus pecados", disse d. Raymundo, em entrevista coletiva.

Também se referindo ao passado, o presidente do Cimi disse que não é possível esquecer a ligação "entre a cruz dos missionários e a espada dos colonizadores".

Segundo d. Franco, houve "omissão e conivência" por parte da igreja.

NO CLAMOR DOS OUTROS 500

Na ocasião histórica da Marcha dos Povos Indígenas de todo o Brasil e de sua Conferência em Porto Seguro - BA, neste mês de abril, queremos solidarizar-nos plenamente com o clamor dos "outros 500".

Fazendo memória das injustiças oficiais, bem como das lutas indígenas, negras e populares do nosso passado, proclamamos solenemente três maiores reivindicações da causa indígena, na perspectiva de um futuro de libertação, de dignidade reconhecida e de paz:

1º. A demarcação e garantia de todos os territórios indígenas, reiteradamente proteladas contra um direito primordial e contra a Constituição Federal. Em decorrência disso exigimos a anulação do Decreto 1775/96, entrave calculado contra esta demarcação. A regularização das terras indígenas é passo indispensável para uma autêntica Reforma Agrária no país.

2o. A manutenção da responsabilidade oficial pela causa indígena na alçada federal, contra todo intento de transferir as responsabilidades e as estruturas de serviço a esta causa para os Estados, Municípios, ou entidades privadas.

3o. Na virada destes 500 anos, nós, Povo brasileiro, nos assumimos como um país pluriétnico e pluricultural, reconhecendo, sobretudo, a identidade, a alteridade e a enriquecedora contribuição cultural, social e política dos Povos Indígenas e dos Povos Negros.

Nesta hora de imposição do pensamento único e da dominação neoliberal excluidora, e frente a todas as ambigüidades, aliciamentos e controles com motivo das celebrações, a causa indígena, negra e popular é a causa matriz do Brasil que queremos e pelo qual tem dado a vida tantos compatriotas nossos, mulheres e homens, que nos precederam na resistência durante estes 500 anos.

Brasília, 13 de abril de 2000.

Conferência Nacional dos Bispos do Brasil – Pastorais Sociais
Conselho Indigenista Missionário (Cimi)
Central Única dos Trabalhadores (CUT)
Confederação Nacional dos Trabalhadores na Agricultura (CONTAG)
Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra (MST)
Instituto de Estudos Sócio-Econômicos (Inesc)
Federação dos Trabalhadores na Agricultura
dos Estados do PA/AP-FETAGRI

MOSTRA DO REDESCOBRIMENTO

Fogueira de vaidades

E S.PAULO quinta-feira, 13 de abril de 2000 ilustrada 5 ■ 7

chamusca 'Barroco'

'Conquista' é colocada em xeque

da Agência Folha, em Porto Alegre

Há quem enalteça e quem critique profundamente a experiência das missões jesuíticas. Se para uns a convivência foi harmônica e produtiva entre duas culturas, para outros não passou de uma evangelização católica, definida pelos padres jesuítas como "conquista espiritual".

Até serem trocados com a Espanha pela cidade de Colônia do Sacramento (hoje um município com forte influência arquitetônica colonial portuguesa em pleno Uruguai), em 1750, os Sete Povos das Missões (hoje RS) eram o que espanhóis e portugueses chamavam de "terra de ninguém". Eram 30 povoados missioneiros (outros 23 estão espalhados por Argentina e Paraguai).

Duas características básicas fizeram do local uma área de fortes disputas: o solo apropriado para a pecuária e, sobretudo, o fato de estarem na divisa indefinida das colônias espanhola e portuguesa. Não por acaso, a história das missões jesuíticas inclui vários conflitos, entre portugueses e castelhanos, com os índios envolvidos nos campos de batalha.

Quando a experiência das missões se iniciou, os índios tinham uma relação íntima com a natureza. Os padres estavam tomados pela tecnologia do Renascimento. O isolamento geográfico facilitou a experiência cultural.

O urbanismo, a arquitetura e as artes plásticas foram usados como instrumento de apoio para a conquista espiritual promovida pela Igreja.

As igrejas, propositadamente, eram o centro das "reduções" jesuíticas. De suas ruínas, saíram várias das peças que são apresentadas na exposição.

Em sua catequese, os jesuítas deixaram documentos a respeito das missões. O idioma guarani, que antes era transmitido oralmente, foi estudado e escrito. Produziram-se livros de gramática e dicionários.

Para muitos, as missões são consideradas uma utopia. De qualquer forma, não há dúvida quanto à herança que elas deixaram em termos culturais e econômicos. (LG)

Cenário tem roteiro conceitual

especial para a Folha

"Isto não é cenário, mas a própria devoção", arrisca Bia Lessa para descrever seu trabalho no módulo "A Imagem Religiosa no Brasil". "Contando a história dessas imagens de características tão originais, recuperamos também a história do povo brasileiro, que soube transformar um catolicismo assustador numa mistura extraordinária de costumes, na qual Deus e os santos estão a serviço dos homens, e não o contrário", acrescenta.

A artista trabalha a partir de formulações da curadora Myriam Andrade Ribeiro, segundo a qual a imagem sacra das escolas regionais brasileiras no século 18 reflete elementos raciais e culturais mestiços, revelando, pela primeira vez na história do país, uma arte genuinamente brasileira.

A um custo aproximado de R$ 1,1 milhão e até 150 pessoas trabalhando simultaneamente em sua montagem, o cenário é o mais imponente entre os encomendados pela Mostra do Redescobrimento com a intenção de atrair público até agora alheio a eventos do gênero.

O item "grandiosidade", no entanto, é apenas o primeiro salto ensaiado pelo módulo sob a responsabilidade da dupla Lessa/Andrade. As soluções plásticas encontram-se a serviço de sugestões de ordem conceitual. Na primeira sala, com troncos de 7,20 m de altura e cascalho de ferro envolvendo as luxuosas imagens portuguesas do século 16, procurou-se um contraste de estranhamento. Ainda nesse ambiente, o público recebe estímulos intelectuais de outra ordem, com poemas de Gregório de Matos, padre Vieira ou Carlos Drummond de Andrade nas vozes de Maria Bethânia e outros.

Os jesuítas são admirados em sua face "dinâmica", num palco-jangada com cerca de 20 imagens trazidas das missões jesuíticas guaranis do Sul (pela primeira vez em São Paulo). Já a estatuária beneditina fica em bases suspensas, para transmitir a impressão de "arte isolada na clausura, direcionada à sublimação", conforme Lessa.

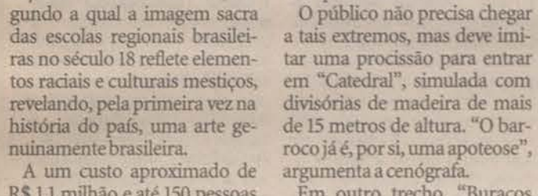
A seguir, 200 mil flores de papel crepom roxo e amarelo sobre hastes de ferro formam "tapetes" para introduzir os artistas nascidos já no Brasil do século 18, com exemplos das diversas oficinas leigas de imagens. O simbolismo é anterior à própria cenarização: as flores foram confeccionadas no Presídio do Carandiru (SP) pelos detentos religiosos do Pavilhão 7. Questionada quanto à possível insegurança das hastes de ferro no percurso labiríntico, Lessa atirou-se várias vezes sobre as mesmas, para demonstrar que são inofensivas.

O público não precisa chegar a tais extremos, mas deve imitar uma procissão para entrar em "Catedral", simulada com divisórias de madeira de mais de 15 metros de altura. "O barroco já é, por si, uma apoteose", argumenta a cenógrafa.

Em outro trecho, "Buracos de Fechadura" revela ao espectador "indiscreto" detalhes arquitetônicos de igrejas e silhuetas de santos, à maneira da última obra concebida pelo dadaísta francês Marcel Duchamp. O visitante será convidado, ainda, a deixar pedidos escritos a seus padroeiros de devoção num imenso mural.

Por fim, a saída se dá como na "área de dispersão" de um desfile de escolas de sambas. Nesse local, a fé dos séculos passados é atualizada em vídeos inéditos do cineasta Eduardo Coutinho, fotos do célebre "Cristo Embrulhado" do carnavalesco Joãosinho Trinta e andores de procissão. O som é o de um samba-enredo da Mocidade Independente em forma de oração: "Padre Miguel olhai por nós/Se liga que essa gente tão sofrida...etc.". "Nós lidamos com esses elementos da forma mais sagrada, pois a alegria é uma redenção", diz Lessa. (AM)

Flávio Florido/Folha Imagem



ALVARO MACHADO
especial para a Folha

Visões antagônicas sobre o papel da religião católica no Brasil e uma fogueira de vaidades transformam desde já em campo de batalha o cenário de 6.000 m² que está sendo finalizado para abrigar "A Imagem Religiosa no Brasil". Também conhecido como "Barroco", o segmento está entre os 12 módulos da Mostra do Redescobrimento: Brasil + 500, que o presidente Fernando Henrique Cardoso inaugura no próximo dia 23, no parque Ibirapuera, em São Paulo.

Em atitude inédita, o Mosteiro de São Bento de São Paulo, proprietário de um dos mais importantes acervos de arte sacra do país, negou-se a emprestar imagens à mostra, pois "consta que a exposição pretende manifestar uma suposta dominação exercida pela igreja sobre o país, insinuando essa dominação como a própria razão de ser da instituição". A negativa foi detalhada em carta à Associação Brasil 500 Anos, baseada em parecer do clérigo beneditino Carlos Eduardo Uchôa, também artista plástico e historiador de arte. "A recusa não se deu por se tratar de imagens de culto, como foi interpretado, uma vez que acabamos de emprestar obras à exposição 'Barroco de Paris'. O irmão Uchôa não é um amador no assunto, e o mosteiro não quis colaborar com uma visão de dominação associada, sem mais, à missão religiosa", afirma dom Estevão Souza Neto, professor de filosofia da Unicamp.

A curadora do módulo, Myriam Andrade Ribeiro Oliveira, se surpreende: "É o maior samba do crioulo doido que já ouvi, sem pé nem cabeça. Jamais ouvi falar do historiador Carlos Uchôa e nem conheço livros seus publicados. Os beneditinos contam com grandes historiadores de arte, como dom Clemente da Silva Nigra, que foi meu amigo pessoal, dom Mateus, do Rio, e dom Hildebrando, de Pernambuco. Mas desse senhor nunca ouvi falar", diz.

A avaliação dos religiosos parece ater-se mais aos conceitos expressos na cenografia do módulo, encomendada à diretora teatral Bia Lessa, do que às escolhas da curadoria. Porém Myriam se declara em total sintonia com as idéias materializadas por Lessa (leia texto nesta página).

Não foi esse o único problema inesperado enfrentado pelo módulo até agora. Ataque inesperado partiu esta semana de um dos maiores colecionadores de peças de Aleijadinho (1730-1814), o financista paulista Renato Whitaker. Após negar o empréstimo de duas peças de seu acervo à mostra, Whitaker exibe, a partir de amanhã, 24 imagens de Aleijadinho no restaurante de culinária portuguesa Antiquarius, no elitizado bairro paulistano dos Jardins. "Ao menos, o visitante que vier à cidade não se decepcionará com falta de Aleijadinhos", diz o colecionador (Brasil + 500 traz oito peças do escultor mineiro).

Sem campânulas de vidro, a coleção particular foi apresentada anteontem à imprensa paulista num ambiente atravessado de vapores de pratos como o "bacalhau espiritual". Mantendo a segurança em seu nível rotineiro, o local planeja servir em breve prato alusivo a Minas, "talvez uma leitoa barroca". Visitas devem ser feitas apenas no período da tarde, agendadas pelo tel. 0/xx/11/282-3015, até 7 de setembro.

O inusitado evento gastrovisual é, na verdade, retaliação de Whitaker à diretoria da Mostra 500 Anos, a mesma que, na última Bienal Internacional de SP, não teria dado destaque em catálogo para o empréstimo de seis peças do escultor barroco. A Associação Brasil 500 Anos informa que, desta vez, o colecionador não atendeu solicitação de expertise para concretizar o empréstimo de duas obras.

Renato Whitaker discorda, ainda, dos critérios técnicos da curadora: "Um dos Cristos que ela escolheu para a mostra 'Barroco em Paris' (1999) era visivelmente de outra autoria". Myriam Andrade, coordenadora de pós-graduação em História da Arte da UFRJ, contra-ataca: "O problema da coleção Whitaker é conter vários itens duvidosos, atribuídos erroneamente a Aleijadinho. No entanto o colecionador pretendia forçar a entrada do maior número possível de peças suas".

"Esse triste episódio determina que eu nunca mais faça 'expertises' sem a companhia dos outros quatro membros do Instituto do Patrimônio Nacional (Iphan)", lamenta Andrade. "Ao menos há o consolo de saber que ele (Whitaker) nunca mais vai me telefonar pressionando por autenticações. Foi por isso que resolvi tratar preferencialmente com museus." Contudo, mesmo nesse setor, Myriam administrou negativas: o Museu de Arte Sacra de SP preferiu mandar a Portugal a emblemática "Nossa Senhora das Dores", uma das imagens mais reproduzidas de Aleijadinho.

Também as prefeituras das cidades históricas mineiras, como Congonhas do Campo, não quebraram sua tradição de ciúmes e superstição: as obras de Antônio Francisco Lisboa não arredam pé de sua circunscrição, mesmo com a promessa de verbas para a recuperação de altares e imaginárias em mau estado de conservação.

"Apesar de trabalhar toda a minha vida com elas, nunca imaginei que as imagens sacras possuíssem carga emocional tão grande, a ponto de provocar essas reações absurdas", conclui Myriam Andrade Ribeiro.

	September				October					November					December				
34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	44	45	46	47	48	48	49	50	51	52	1
20	27		3	10	17	24	1	8	15	22	29		5	12	19	26		3	10	17	24	31
21	28		4	11	18	25	2	9	16	23	30		6	13	20	27		4	11	18	25	
22	29		5	12	19	26	3	10	17	24	31		7	14	21	28		5	12	19	26	
23	30		6	13	20	27	4	11	18	25		1	8	15	22	29		6	13	20	27	
24	31		7	14	21	28	5	12	19	26		2	9	16	23	30		7	14	21	28	
25		1	8	15	22	29	6	13	20	27		3	10	17	24		1	8	15	22	29	
26		2	9	16	23	30	7	14	21	28		4	11	18	25		2	9	16	23	30	

FESTA PORTUGUESA

Portugal celebra Desco

CYNARA MENEZES
enviada especial a Lisboa

Enquanto por aqui as opiniões se dividem entre os que consideram necessárias e desnecessárias as comemorações, Portugal celebra os 500 anos do Descobrimento do Brasil sem culpa e com uma programação menos festeira e mais culta.

Os organizadores dos eventos portugueses estranham certo "esvaziamento" na programação brasileira, ainda com eventos em aberto —na agenda de Portugal, toda fechada, apenas alguns concertos que acontecem no Brasil com artistas dos dois países ainda aparecem sem local definido.

Segundo os números oficiais, o país gastou cerca de R$ 30 milhões nos últimos três anos para celebrar a data —metade dos aproximadamente R$ 60 milhões que o Brasil terá investido entre o ano passado e este ano, principalmente na recuperação de cidades e monumentos históricos.

A diferença está no enfoque: se no Brasil a comemoração ganhou um tom mais popular desde que a organização dos eventos passou do Ministério das Relações Exteriores para o do Esporte e do Turismo, a portuguesa optou por uma mescla entre o festivo e o acadêmico.

O destaque da programação dos 500 anos em Portugal são as exposições de caráter histórico-cultural, como "A Construção do Brasil", em Lisboa, com documentos históricos que incluem o mapa brasileiro que figurava no Atlas Miller, de 1519, cedido pela Biblioteca Nacional da França, ou o folheto "Mundus Novus", atribuído a Américo Vespúcio.

São mapas, documentos, pinturas, tapeçarias, jóias, moedas e outros objetos cedidos especialmente para a mostra por 70 entidades de sete países. De acordo com o presidente da Comissão dos Descobrimentos Portugueses, o historiador Joaquim Romero de Magalhães, para trazer a exposição ao Brasil seriam necessários R$ 5 milhões, além da disponibilidade na agenda das entidades para cessão do material.

Embora cuidadosa, de bom gosto e organizada, a programação também suscita, como aqui, críticas: em Lisboa se comenta, à boca pequena, que Portugal celebra a si próprio. Afinal, a comissão, criada em 96, comemora os descobrimentos feitos pelo país em geral —e o da frota de Pedro Álvares Cabral dentro desse contexto. Ou seja, seria a comemoração não do país revelado ao mundo, mas do feito português.

Romero de Magalhães aceita o fato. "Com certeza que sim, o Brasil também está comemorando a si próprio, não a Portugal. Mas tudo isso que estamos fazendo é

O que têm os portugueses*

Exposições

- **"A Construção do Brasil"**: primeira parte do ciclo **"Brasil, Brasis: Cousas Notáveis e Espantosas"**, com documentos históricos dos três primeiros séculos do Brasil. Até junho, no Palácio Nacional da Ajuda, em Lisboa.
- **"Olhares Modernistas"**: também do ciclo **"Brasil, Brasis"** (a terceira é **"O Jardim do Éden"**, que será aberta em setembro), com obras de arte do modernismo brasileiro. Até junho, no Museu do Chiado, em Lisboa
- **"Os Brasileiros de Torna-Viagem"**: com fotos e objetos sobre os portugueses que regressaram depois de terem vivido no Brasil. Até julho, no Edifício da Alfândega, no Porto
- **"Os Índios, Nós"**: com artefatos, fotografias, peças arqueológicas. Em setembro, no Museu Nacional de Etnologia, em Lisboa
- **"Amazônia Felsínea"**: sobre a presença do arquiteto bolonhês (o nome etrusco da região é 'Felsina') Antônio José Landi em Belém do Pará, no século 18. Até junho, no Mosteiro dos Jerônimos, em Lisboa

Outros eventos:

- Lançamento do disco **"Chorinho Feliz"**, de Maria João e Mário Laginha, no Teatro Rivoli, no Porto, com shows **hoje e amanhã**
- Lançamento pelo Instituto Camões da revista **"Terra Brasilis"**, edição dedicada ao Brasil da Revista Camões. Dia 18, no Centro Cultural de Belém, em Lisboa

DE S.PAULO sexta-feira, 14 de abril de 2000 ilustrada 5 ■ 3

brimento sem culpa

Editoria de Arte/Folha Imagem

- Congressos **"Portugal-Brasil 2000"**: **"Língua, Literatura e Artes"** e **"Relações Internacionais e Ciência Política"**, em junho, em Braga
- Ciclo **"Cinema Brasileiro: Descobertas e Achamentos"**: com filmes de cineastas como Humberto Mauro, Mário Peixoto, Rogério Sganzerla e Joaquim Pedro de Andrade. Este mês na Cinemateca Portuguesa, em Lisboa
- **Shows de músicos brasileiros**: Caetano Veloso, Maria Bethânia, Tom Zé, Arnaldo Antunes, Zeca Baleiro, Otto, Nação Zumbi e outros se apresentam ao lado de artistas portugueses. Até o final do ano.

*principais eventos programados em Portugal

ainda uma homenagem ao Brasil. Acho até que o Brasil tem mais razões para comemorar do que Portugal, é ele quem faz anos", diz.

A uma certa timidez no Brasil em comemorar "o ser colonizado", o historiador contrapõe a "injustiça" de que protestos como o marcado para Porto Seguro no dia 22 atinjam também os portugueses. "Não há o que desculpar, todas as colonizações são más, mas daquela resultou algo extraordinário que se chama Brasil. E os protestos dizem respeito ao Brasil atual, não à colonização portuguesa", defende.

"O que nós, portugueses, temos com os sem-terra? Que a estrutura fundiária decorre da colonização, tudo bem, mas em 180 anos de independência já se poderia ter resolvido isso. A Mata Atlântica também só começa a ser devastada após a introdução da serra mecânica. E até escravidão foi extinta em Portugal antes, em 1760."

O diretor do Museu Nacional de Etnologia, o antropólogo Joaquim Pais de Brito, vai mais longe e aponta um certo "complexo de ex-colonizado" no Brasil pós-500 anos de "achamento", como dizem os organizadores das comemorações por lá.

"Acho que há um esvaziamento em torno das comemorações. O Brasil adquiriu uma dimensão tal que já teria tido meio de se libertar desse complexo", afirmou. "O pior é que basta isso estar presente em uma pessoa para atrapalhar todo o processo."

Brito, que organiza para setembro uma grande mostra sobre os índios brasileiros e sua relação com o homem branco europeu ("Os Índios, Nós"), defende que é "extremamente redutor" dizer que a colonização portuguesa tenha sido mais suave ou mais dura.

"Houve muita violência, correu muito sangue e houve muita miscigenação. O marquês de Pombal fala da colonização pelo casamento. O que se costuma esquecer, porém, é que nos séculos 19 e 20 também se dizimaram muitos índios", diz. "As razões dos protestos dos índios de agora, se forem relacionadas à colonização, são ficções. Eles protestam por sua situação hoje."

Brito vê razões para a celebração pura e simples. "Se um país começa a se construir com uma mescla de países a partir de uma determinada data, sim, acho que há motivos para comemorar."

Apenas alguns dos eventos programados em Portugal virão ao Brasil, por causa do custo do transporte e do seguro para as obras de arte e documentos.

A mostra "Leituras da Carta de Pero Vaz de Caminha", com a visão de artistas portugueses sobre o documento, virá em setembro para o Itamaraty, em Brasília. A exposição sobre os índios também pode vir a acontecer no Rio, mas ainda não está confirmada.

Em São Paulo, na Pinacoteca do Estado, em setembro, será aberta uma exposição com instrumentos científicos oriundos de universidades portuguesas, utilizados nas expedições feitas ao interior do Brasil nos seus primeiros séculos depois de descoberto. Alguns concertos e os congressos "Portugal-Brasil 2000" também acontecem aqui e lá.

No mais, é como provoca Joaquim Romero de Magalhães, na defesa do que Portugal tem a oferecer: "O que temos procurado é sair da retórica, da conversa fiada, para fazer coisas concretas. O Brasil é prioridade da política externa portuguesa. Ou não nos empenharíamos numa comemoração que, afinal, é dispendiosa."

A jornalista **Cynara Menezes** viajou a Portugal a convite do Icep (Investimentos, Comércio e Turismo de Portugal)

500 ANOS *Palestras serão hoje e amanhã*

Unicamp debate imagens do Brasil

da Reportagem Local 14.4.00 F

Comunicando-se com as comemorações dos 500 anos do Descobrimento, o ciclo de palestras "Brasil/Lembrança: Imagens e Invenções" acontece hoje e amanhã, no Instituto Agronômico de Campinas (av. Barão de Itapura, 1.481, Campinas).

O ciclo foi idealizado pela Comissão Unicamp Brasil 500 Anos e pelo departamento de história do Instituto de Filosofia e Ciências Humanas (IFCH). A coordenação é do professor Paulo Miceli.

O programa começa hoje, às 9h, com a palestra "Imagens do Cobrimento do Brasil", por Miceli. Segue com "Em Busca de Fronteiras: Imagens da Conquista no Movimento de Territorialização da Amazônia", por Regina Beatriz Guimarães Neto (UFMG).

Amanhã, às 9h, acontecem as palestras "Sentido dos Descobrimentos", por Janice Theodoro (USP), "A 'Conquista Espiritual' nos Séculos 15 e 16", por Leandro Karnal (Unicamp), e "O Cativeiro do Desconhecido", por Guilherme Amaral Luz (Unicamp).

A partir das 14h, acontecem "Censura de Livros e de Idéias no Brasil", por Leila Mezan Algranti (Unicamp), "Natureza versus Cultura: A Idéia de Civilização em 'A Selva', de Ferreira de Castro", por Geraldo Mártires Coelho (Arquivo Público do Pará), e "Correspondência Jesuítica", por Alcir Pécora (Unicamp).

	Januar					Februar					März					April				
Woche	1	2	3	4	5	5	6	7	8	9	9	10	11	12	13	13	14	15		
Montag	1	8	15	22	29		5	12	19	26		5	12	19	26		2	9		
Dienstag	2	9	16	23	30		6	13	20	27		6	13	20	27		3	10		
Mittwoch	3	10	17	24	31		7	14	21	28		7	14	21	28		4	11		
Donnerstag	4	11	18	25		1	8	15	22		1	8	15	22	29		5	12		
Freitag	5	12	19	26		2	9	16	23		2	9	16	23	30		6	13		
Samstag	6	13	20	27		3	10	17	24		3	10	17	24	31		7	14		
Sonntag	7	14	21	28		4	11	18	25		4	11	18	25		1	8	15		

MUITO MAIS DE 500

15.4.00 E

Parece que estava tudo pronto para a comemoração dos 500 anos do Descobrimento. Mas esqueceram de combinar com os índios. Lideranças desses povos empreendem desde o dia 4 a "Marcha Indígena 2000", com partida de diferentes pontos do território brasileiro e um só destino: Porto Seguro (BA). As lideranças pretendem reunir 2.000 índios para protestar contra a versão oficial da história e pressionar o governo a demarcar terras. Fez parte da marcha a parada estratégica de cerca de 800 índios em Brasília, anteontem, com direito a flecha apontada para o presidente do Senado e encontro com FHC.

De fato, não têm muito que comemorar os descendentes dos povos nativos que habitavam estas terras, à semelhança de todas as tribos americanas, quando Pedro Álvares Cabral desembarcou. No último censo indígena realizado em 95 pela Fundação Nacional do Índio, Funai, contaram-se pouco mais de 325 mil índios vivendo no Brasil, o que representa 0,2% da população. Estima-se que, por volta de 22 de abril de 1500, havia 5 milhões de índios por aqui.

Também é verdade que os indígenas têm ocupado um lugar acanhado, para dizer o menos, nesse cerimonial dos 500 anos. Porém, a mobilização dos índios tem o mérito, se não apelar para a violência, de recolocar, mesmo que timidamente, a questão indígena, que vivia nos subterrâneos do debate público.

É necessário voltar a discutir assuntos como assistência médica e social às tribos —o que não significa dispensar a eles tratamento diferenciado do resto dos brasileiros— e, especialmente, o tipo de regime de exploração de recursos naturais das terras demarcadas e mesmo a sua extensão.

Constitucionalmente, os índios têm direito às terras por eles "tradicionalmente ocupadas" e "habitadas em caráter permanente". As terras indígenas ocupam 10% do território nacional. Vale a pena voltar a esse tema, sem os preconceitos e o excesso de protecionismo do passado.

	Januar					Februar					März					April
Woche	1	2	3	4	5	5	6	7	8	9	9	10	11	12	13	13	1
Montag	1	8	15	22	29		5	12	19	26		5	12	19	26		
Dienstag	2	9	16	23	30		6	13	20	27		6	13	20	27		
Mittwoch	3	10	17	24	31		7	14	21	28		7	14	21	28		
Donnerstag	4	11	18	25		1	8	15	22		1	8	15	22	29		
Freitag	5	12	19	26		2	9	16	23		2	9	16	23	30		
Samstag	6	13	20	27		3	10	17	24		3	10	17	24	31		
Sonntag	7	14	21	28		4	11	18	25		4	11	18	25			1

MUITO MAIS DE 500

15.4.00

Parece que estava tudo pronto para a comemoração dos 500 anos do Descobrimento. Mas esqueceram de combinar com os índios. Lideranças desses povos empreendem desde o dia 4 a "Marcha Indígena 2000", com partida de diferentes pontos do território brasileiro e um só destino: Porto Seguro (BA). As lideranças pretendem reunir 2.000 índios para protestar contra a versão oficial da história e pressionar o governo a demarcar terras. Fez parte da marcha a parada estratégica de cerca de 800 índios em Brasília, anteontem, com direito a flecha apontada para o presidente do Senado e encontro com FHC.

De fato, não têm muito que comemorar os descendentes dos povos nativos que habitavam estas terras, à semelhança de todas as tribos americanas, quando Pedro Álvares Cabral desembarcou. No último censo indígena realizado em 95 pela Fundação Nacional do Índio, Funai, contaram-se pouco mais de 325 mil índios vivendo no Brasil, o que representa 0,2% da população. Estima-se que, por volta de 22 de abril de 1500, havia 5 milhões de índios por aqui.

Também é verdade que os indígenas têm ocupado um lugar acanhado, para dizer o menos, nesse cerimonial dos 500 anos. Porém, a mobilização dos índios tem o mérito, se não apelar para a violência, de recolocar, mesmo que timidamente, a questão indígena, que vivia nos subterrâneos do debate público.

É necessário voltar a discutir assuntos como assistência médica e social às tribos —o que não significa dispensar a eles tratamento diferenciado do resto dos brasileiros— e, especialmente, o tipo de regime de exploração de recursos naturais das terras demarcadas e mesmo a sua extensão.

Constitucionalmente, os índios têm direito às terras por eles "tradicionalmente ocupadas" e "habitadas em caráter permanente". As terras indígenas ocupam 10% do território nacional. Vale a pena voltar a esse tema, sem os preconceitos e o excesso de protecionismo do passado.

	Januar					Februar					März					April				
Woche	1	2	3	4	5	5	6	7	8	9	9	10	11	12	13	13	14			
Montag	1	8	15	22	29		5	12	19	26		5	12	19	26		2			
Dienstag	2	9	16	23	30		6	13	20	27		6	13	20	27		3			
Mittwoch	3	10	17	24	31		7	14	21	28		7	14	21	28		4			
Donnerstag	4	11	18	25		1	8	15	22		1	8	15	22	29		5			
Freitag	5	12	19	26		2	9	16	23		2	9	16	23	30		6			
Samstag	6	13	20	27		3	10	17	24		3	10	17	24	31		7			
Sonntag	7	14	21	28		4	11	18	25		4	11	18	25		1	8			

FEUILLETON

15.4.00

Einfache Liebe und Stil

Brasilien feiert den 500. Jahrestag seiner Entdeckung. Und Bossa Nova, seine Musik, erobert die Welt

VON MICHAEL PILZ

Wir entdeckten Brasilien am östlichen Rand. Beim staatlichen Schallplattenhandel im Cottbuser Warenhaus. Brasilien war orange, rot und gelb, gespachtelt in Öl, ein seltsam abstraktes und tropisches Bild. Die Platte zur Hülle hieß „Getz/Gilberto". Brasilien erklang wie ein glückliches Land. Verträumte, verminderte Klänge und Lieder in sanften Synkopen. Das war Bossa Nova, die neue Welle der sechziger Jahre. Wir ertrugen die bleiernen Achtziger und suchten die schönen Soundtracks dazu.

Eine Frau sang vom Mädchen aus Ipanema, ihr Mann sprach von „Grande Amor". So hatten wir uns das auch vorgestellt: dass im Westen die Welt eine bessere sei. So viel Versprechen war in der Musik.

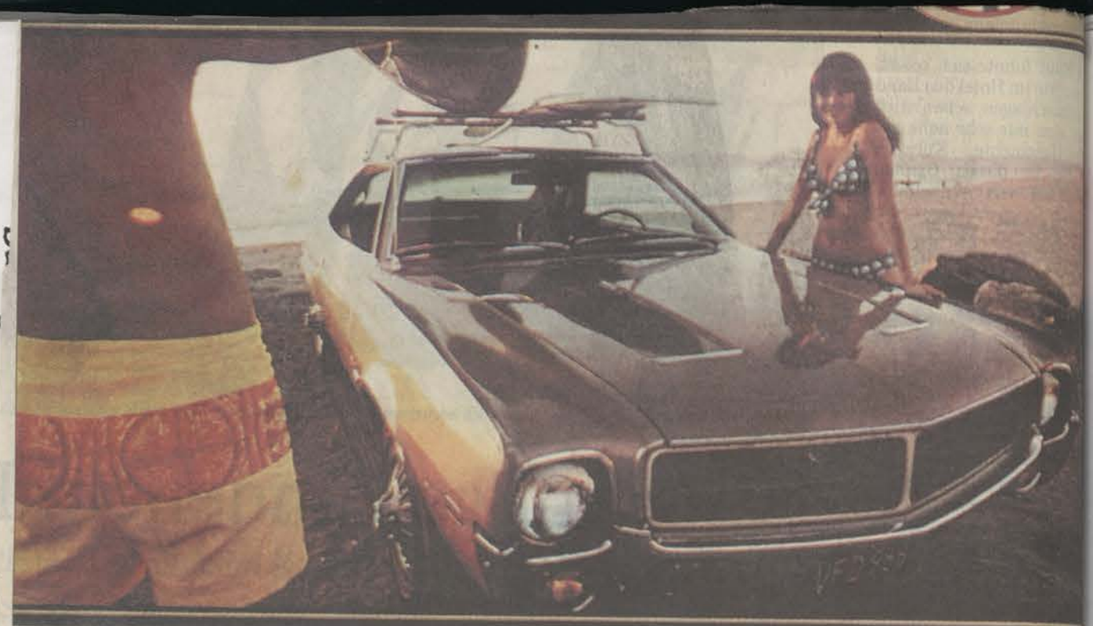
Der erste, der 1498 die Küste Brasiliens von Osten her sah, hieß Duarte Pacheco. Doch auf Befehl seines Königs, Manuel I., musste die große Entdeckung verschoben werden, bis Vasco da Gama zu Hause und alles bereit war, das Land zu besetzen. Vor 500 Jahren, im Frühjahr, erspähte Pedro Alvares Cabral noch einmal die Felsen Bahias für seinen König und für die Annalen. Das spätere Samba- und Bossa-Land.

„Der" oder „die" Bossa Nova? Sie kann, wie die Samba, weiblich und männlich sein: die Musik und der Tanz, die Kunst und der Kult, Kultur oder Kitsch. Bossa Nova war die Popmusik der Brasilianer in den Fünfzigern und Sechzigern. Sie war schon ein Hybrid aus Jazz und Samba, aus schwarz und weiß und aus allem. Ihre Stars, Baden Powell, Antonio Carlos Jobim und der „schwarze Orpheus" Luiz Bonfa, liebten die Pacific-Records aus Amerika vom Gerry Mulligan Quartett, den unterkühlten Jazz aus Kalifornien, wie ihn Chet Baker blies. Bossa Nova ist im Land gefeiert worden – und tief verdammt, wie jede Kunst die Traditionen zu bewahren sucht, indem sie einen Teil davon verrät.

Der Bossa Nova war dann das, was immer wieder aus ihm werden musste, weil das Weibliche in ihm so schön und schüchtern war. Der Cocktailsound, der Schlager und Gesellschaftstanz. „Schuld war nur der Bossa Nova, was kann ich dafür", hat die Sängerin Manuela den Deutschen erklärt. „Nur wenn einer Bossa Nova tanzen kann, dann fängt für mich die große Liebe an."

Die Bossa hat die Popmusik so oft gerettet. Vor allem vor dem Hang, sich selbst in Miss- und Wohlgefallen aufzulösen. Als es dem Jazz noch blendend ging, um 1955, da fiel „Brazilliance", eine erste Jazz- und Bossa-Platte von Laurindo Almeida und Bud Shank noch unerkannt im Bebop durch. Erst als der Free Jazz seine Wunden schlug, als mit der Form auch das Gefühl verloren ging, wurde ein Bossa-Song als Jazz-Remake zum Megahit. „Desafinado" von Antonio Carlos

zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Hierarchie und Chaos



Die ganze Welt dreht sich zur Bossa Nova. Sergio Mendes verwandelte sogar die Beatles und Simon & Garfunkel in brasilianische Klänge

Jobim, gespielt von Charlie Byrd, Stan Getz und einer Band in New York City für die Platte „Jazz Samba". Die Melodie im Saxofon, der Offbeat der Gitarre. Das Solo haben sie dem Gitarristen Charlie Byrd aus seinem Stück gekürzt. Er war der Missionar, der mit der Bossa 1961 aus Brasilien wiederkam. Stan Getz hat die Bossa Nova dann berühmt gemacht. Was folgte, war die „Getz/Gilberto"-Session 1963 mit Jobim am Klavier. João Gilberto singt und spielt Gitarre, Astrud Gilberto macht sich auf den Weg als Bossa-Nova-Diva. Ein Album, das bis weit nach Osten kam.

Die Popmusik hat auch ihr Ideal, gelegentlich scheint ihm die Bossa näher als der große Rest. Die Songs von Jobim bergen diesen Widersinn, der sie zum kleinen Werk erhebt. Sie sind gefühlvoll in der Kühle ihrer Art. An der Oberfläche sind sie glatt und schön; wer darunter horcht, wird auch der Opulenz gewahr, die dazu führt, dass sie jahrzehntelang in aller Ohren sind. Pop verschleißt seine Gefühle schnell und sehnt sich doch danach. Bossa nimmt die Verlegenheit, weil Brasilianer musikalisch hemmungslos romantisch sind. Es geht um Liebe und die Leichtigkeit des Seins und um den Stil an sich. Ein Dandytum, das auch die Bossa immer wieder ruiniert. Das Einfache der Form lädt zum Kopieren und Verramschen ein.

Für diesen Vorsatz war auch Sergio Mendes oft verteufelt worden – und heiß verehrt in postmoderner Ironie. Mendes hat die Hits der Sechziger in Bossa Nova variiert. „Fool On The Hill" von den Beatles, „Scarborough Fair" von Simon & Garfunkel und Burt Bacharachs „The Look of Love" – auch Easy Listening ist nur Bossa Nova auf schaurig schöne Weise.

„Wenn du Romantik willst, dann bin ich Rock 'n' Roll", rief Caetano Veloso im Lied „O quereres". Brasilien, 1968: Das Militär war an der Macht. Revolten waren Popkultur, und Bossa Nova war die Kunst, die es hinwegzufegen galt als Opium fürs gemeine Volk. Imperialistisch, staatstragend, dekadent. Veloso und Gilberto Gil waren die großen linken Sänger dieser Zeit. Ihre Musik hieß Tropicália. Sie gruben nach den Wurzeln der Samba Carioca aus den Elendsvierteln. „In der politischen Linken gab es die Vorstellung, dass sich eine brasilianische Kultur isoliert entwickeln sollte", erläutert Gil. Mehr als 30 Jahre danach schmunzelt er über die Vergangenheit. „Was wir mit Tropicália versucht haben, war die Umsetzung einer marxistischen Idee, dass in der letzten Phase des Kapitalismus eine Annäherung der Kulturen stattfindet. Unser Ziel war es zu zeigen, dass Brasilien in der Welt und die Welt in Brasilien ist." Was im Rückblick als Erneuerung der Bossa Nova gelten kann.

Die Tropicália war ein Samba-, Rock- und Jazz- und Avantgardegemisch. Caetano Veloso: „Die Bossa Nova hatte damals einen unbefriedigenden Zustand erreicht. Aber sie wurde von uns heimlich hoch geschätzt, sie hatte einen großen kulturellen Mut bewiesen."

Vielleicht ist Bossa Nova auch perfekt als Form der unerfüllbar hübschen Utopie der Weltmusik. Denn Bossa hilft immer: Wenn die Musik zu schwer ertr wird, dann spielen Brit wie Arto Lindsay in New die Bossa Nova. Wenn Pop steif und ernsthaft fühlt, be er sich der Mittel aus dem die immer Bossa Nova sind. Matt Bianco, The Style Co und selbst die Beastie Boys ihrer Cocktailplatte „Th Sound From Way Out!"

Es geht der Popmusik jetzt nicht gut. Doch wo Br lien ist, da wächst das Ret auch. Selbst Japan ist mi weile ein buntes Bossa-N Land. Wie es dazu geworden weiß niemand heute so ge Vor 30 Jahren hat der Jazz d begonnen, der Acid Jazz in T und Kyoto hat dann den vollendet. Der Tüftler Towa ließ Bebel Gilberto, die Toc von João und Astrud, in se Stücken singen.

Es scheint, als sei die Bo dieser Art die letzte große Üb einkunft in den Klubs. Gille terson legt sie in London auf Plattenteller, wie Richard D meister in Wien und Ra Trüby in Freiburg. Das Ky Jazz Massive in Japan und nest St-Laurent in Paris. „Bo Très ... Jazz – When Japan Me Europe", das ist das Bos Nova-Album dieser Zeit. DJs aus dem fernen Osten dem nahen Westen erkunden Erfolg, was Bossa Nova 20 verspricht. Sie öffnen die Ta sie weiden sie aus und staun wie unverwundbar und wie vo kommen sie immer noch ist. S malen abstrakte Bilder dazu leuchtenden Farben.

Wir finden Brasilien je überall.

Bossa Nova

Brasilien ist ein Land, das Fußball zu den Künsten zählt wie Karneval und Caipirinha. Was der Deutsche für exotisch hält, muss trotzdem seine Ordnung haben: Bossa Nova gilt deshalb als „Weltmusik". Brasilien liegt im Plattenhandel zwischen Bali und Burundi. Neun Plattentipps und wie die Bossa Nova von Brasilien nach Amerika nach Japan bis nach Deutschland kam: Charlie Byrd: Jazz Samba (Verve).

Joyce: Delírios de Orfeu (Bomba/99).

Diverse: A Trip To Brazil 1 & 2 (EmArcy/Universal).

Stan Getz, Antonio Carlos Jobim, João & Astrud Gilberto: Getz/Gilberto (Verve/Universal).

Gilles Peterson, Diverse: Brazilica 1 & 2 (Talkin' Loud/Universal).

Soul Bossa Trio: Abstract Truth (Bomba/99).

Towa Tei: Future Listening! (Electra/Warner).

Diverse: Bossa Tres Jazz (Yellow/EastWest).

Rainer Trüby, Diverse: Glücklich 1-3 (Compost/PP).

@ *Umfassende Diskografie:* **www.geocities.com/BourbonStreet/2096/**

500 ANOS *Barreira policial parou viagem do MST a Porto*

Sem-terra e PMs en

MEMÓRIA

Lula revê carceragem do Dops 20 anos depois

Evelson de Freitas/Folha Imagem

Lula assiste peça no antigo prédio do Dops, onde ficou preso

da Reportagem Local

O líder petista Luiz Inácio Lula da Silva permaneceu anteontem à noite durante duas horas na carceragem do antigo prédio do Dops (Departamento de Ordem Política e Social), no centro de São Paulo. Junto à mulher, Marisa, e a mais 40 pessoas, Lula teve que deixar sua impressão digital em uma ficha. Em seguida —sob gritos de "anda, anda!" —caminhou em fila indiana até quatro pequenas celas. Em cada uma, ficou trancado por cerca de 20 minutos.

Era só teatro. Lula assistiu à peça "Lembrar é Resistir", que, nos dizeres de seus autores, "aborda a questão" da tortura no regime militar.

Foi a primeira visita de Lula ao antigo prédio do Dops, onde ficou preso há 20 anos. Enquadrados na Lei de Segurança Nacional, Lula e outras 17 pessoas ligadas ao Sindicato dos Metalúrgicos de São Bernardo do Campo permaneceram encarcerados durante 31 dias.

Lula não havia retornado ao Dops nem mesmo para pegar seu prontuário.

Encenada no térreo do edifício, "Lembrar é Resistir" adota a linha de interagir com a platéia.

Os espectadores são cicereneados pelos corredores da antiga prisão por um ator que representa um carcereiro. Aos gritos, o guarda obriga todos a colocar as mãos para trás e seguir em silêncio até as celas. Quem não o fizer, ouve um grito.

Lula andou pelos corredores, com as mãos para trás. Cutucava Marisa e ria baixo a cada berro do guarda.

Na segunda cela, onde três atrizes interpretam mulheres às voltas com o drama da tortura, passou as mãos nos olhos, como quem contém o choro. Na terceira cela, os espectadores são trancados para ver um padre atormentado por "nem sequer poder odiar" seus torturadores. Ao final, a platéia é instada a cantarolar "A Internacional", hino do movimento comunista. Nessa cena, Lula chorou.

Montada para as comemorações dos 20 anos da anistia, em setembro de 1999, "Lembrar é Resistir" é encenada por 14 atores, entre eles cinco que de fato estiveram presos no Dops.

Na saída, Lula disse que esteve preso num período bem menos difícil que os anos de chumbo retratados na peça. "Ainda assim, me emocionei muito. Sou chorão mesmo."

(ANGÉLICA SANTA CRUZ)

"Lembrar É Resistir". Dir: Silnei Siqueira. Lgo. Gal. Osório, 86, Santa Efigênia. Qui. e sex.: 20h30. Sáb. e dom.: 18h30 e 20h30. Até 9/7. Entrada franca.

o Seguro; entre os 11 presos, há dois turistas da Espanha

tram em choque

LUIZ FRANCISCO
da Agência Folha, em Salvador

Uma barreira da Polícia Militar na BR-101, em Itabuna (BA), interrompeu ontem a viagem de 400 membros do MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra) até Porto Seguro, onde haverá comemoração dos 500 anos do Brasil.

No confronto, três policiais foram feridos com pedradas e 11 pessoas foram presas, entre elas dois turistas espanhóis que acompanhavam os sem-terra. Os espanhóis foram encaminhados à Polícia Federal de Ilhéus (462 km ao sul de Salvador).

O conflito ocorreu às 10h, no posto da Polícia Rodoviária Federal de Itabuna (429 km ao sul de Salvador), onde foram retidos nove ônibus e três caminhões com mantimentos dos sem-terra.

"Nós verificamos a documentação e constatamos que os ônibus tinham licença para viajar", disse o inspetor Carlos Luede.

O clima só ficou tenso com a chegada da PM ao local. Os policiais obrigaram todos os 400 passageiros a descer dos ônibus.

O comandante do 15º Batalhão da PM de Itabuna disse que a polícia tem ordens para revistar todos os veículos com destino a Porto Seguro.

Revoltados, os sem-terra resolveram bloquear a rodovia, usando os próprios ônibus e barricadas feitas com paus e pedras. Em seguida, segundo a polícia, começaram a apedrejar os soldados.

"Só atiramos pedras depois que a PM investiu contra a gente", disse Rosa Oliveira, 19, coordenadora do MST no sul da Bahia. Para a PM, houve "agressão mútua".

O integrante da caravana Jéferson Santos Souza, 23, disse que os sem-terra querem protestar em Porto Seguro na segunda-feira, para lembrar o massacre de Eldorado do Carajás (PA), quando 19 trabalhadores rurais foram mortos em confronto com a PM.

"Assim como o governo quer comemorar os 500 anos do Brasil, também temos o direito de protestar contra as injustiças sociais, o desemprego e a corrupção."

O comando da PM afirmou que os ônibus foram liberados no início da tarde. "Ninguém vai impedir o direito de ir e vir das pessoas. Os sem-terra querem tirar dividendos políticos de uma ação correta que foi executada pela PM."

FORTE E CASA DE PEDRA 16-4-00

Lalo de Almeida/Folha Imag

COLÉGIO E FACULDADE

Ao lado, meninos comparam as ruínas da Casa de Pedra, em São Vicente, com desenho da fortificação; ela disputa com o Forte de São João de Bertioga, em Bertioga (acima), o título de forte mais antigo do país

Restauração devolve estilo quinhentista

Woche
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
Sonntag

Prédio de 1549 ainda resiste na Bahia

LUIZ FRANCISCO
da Agência Folha, em Salvador

Localizado entre igrejas, conventos e casarões coloniais, no centro histórico de Salvador (BA), o prédio da primeira faculdade do Brasil ainda conserva as características originais.

Curiosamente, no prédio onde hoje está a Faculdade de Medicina da Bahia, funcionou durante 250 anos a primeira escola do Brasil.

O Real Colégio da Bahia foi criado em 1549, ano em que as tropas comandadas por Tomé de Souza desembarcaram no Brasil.

"Temos documentos que provam que foram lecionadas nesse prédio as primeiras aulas do país", disse o historiador Cid Teixeira, da UFBA (Universidade Federal da Bahia).

Segundo os historiadores, o Terreiro de Jesus foi escolhido pelos portugueses para abrigar a primeira escola brasileira por causa de sua localização.

Quase 60 metros acima do nível do mar, a área do prédio era cercada por um paredão natural e ainda tinha acesso exclusivo a uma pequena faixa de praia (hoje Cidade Baixa) que permitia a chegada das embarcações.

Faculdade

Criada em 18 de fevereiro de 1808 por d. João 6º, a faculdade de medicina está sendo restaurada há dois anos por cerca de 120 técnicos e vai abrigar todo o curso de pós-graduação e 12 disciplinas da graduação.

O acervo da faculdade —mais de 5,3 milhões de páginas de documentos, incluindo teses, pedidos de matrículas, pesquisas e experiências científicas— foi recolhido e catalogado pela UFBA.

Entre as preciosidades encontradas está o diploma original da primeira mulher que se formou em medicina no Brasil, em 1887 —Rita Lobato Velho Lopes.

A raríssima coleção completa da "Flora Brasiliensis" também integra o acervo da faculdade.

Reprodução

No alto, prédio em que funciona a Faculdade de Medicina da Bahia; no desenho, o Terreiro de Jesus em 1808

da Agência Folha,
em Bertioga e Santos

O forte de São João de Bertioga (litoral sul de São Paulo) —considerado a primeira construção fortificada do Brasil— está passando pela quarta restauração em seus quase 450 anos.

O objetivo é abrir o forte ao público no próximo dia 21, durante as comemorações dos 500 anos do Descobrimento.

Partes do forte, como o quartel (caserna), foram totalmente modificadas por reformas em 1942 e 1960. Agora, o Iphan (Instituto do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional) tenta devolver à construção seu estilo original.

O mais antigo forte brasileiro não foi erguido apenas para proteger a costa do país de ataques de piratas, interessados no comércio de pau-brasil.

Segundo arquiteto Victor Hugo Mori, do Iphan, a fortificação também tinha as funções de reforçar alianças com indígenas e demarcar o território português.

A construção do forte de São João foi resultado de um acordo entre Martim Afonso de Souza e os índios tupis. Há um documento redigido pelo rei d. João 3º, em 1551, ordenando que a fortificação fosse erguida.

Essa área (extremo sul do canal de Bertioga) era o limite entre as regiões de domínio dos tupis, aliados dos portugueses, e dos tamoios, aliados dos franceses.

De acordo com a descrição do historiador frei Gaspar da Madre de Deus, baseada em antigos documentos, Martim Afonso teria mandado, primeiramente, erguer uma trincheira, onde deixou uma pequena guarnição.

Em 1547, essa construção deu lugar a uma outra, que recebeu o nome de forte de São Tiago. Dois anos depois, a fortificação foi totalmente destruída pelos tamoios.

A última construção foi inaugurada em 1554. Em 1765, o forte foi sofreu a primeira restauração e ganhou o nome de São João de Bertioga.

Casa de Pedra

Contestando que o forte de Bertioga seja a construção fortificada mais antiga do país, a Prefeitura de São Vicente (SP) se esforça para provar que a cidade detém uma mais antiga: a Casa de Perda.

Uma perícia arqueológica realizada em 1999 por pesquisadores da USP indicou que datam aproximadamente de 1520 —antes da chegada da expedição colonizadora de Martim Afonso, em 1532— os fragmentos da chamada Casa de Pedra.

Seu caráter de fortificação, porém, não está claramente estabelecido.

Para o presidente do Instituto Histórico e Geográfico de São Vicente, Fernando Martins Lichti, uma evidência de que a casa era uma fortaleza é o fato de Martim Afonso de Souza tê-la escolhido para morar ao chegar a São Vicente. Ele teria preferido morar na casa, embora houvesse 12 moradias em estilo europeu na vila. **(NM e FS)**

PORTO

Lalo de Almeida/Folha Imagem

Índios eram traficados

da Agência Folha, em São Vicente

Januar

Woche	1	2	3	4	5
Montag	1	8	15	22	29
Dienstag	2	9	16	23	30
Mittwoch	3	10	17	24	31
Donnerstag	4	11	18	25	
Freitag	5	12	19	26	
Samstag	6	13	20	27	
Sonntag	7	14	21	28	

ENGENHO

Louça surge em escavação

da Agência Folha, em Santos

As ruínas do engenho de São Jorge dos Erasmos, em Santos (SP), são o que resta do primeiro ciclo de industrialização da cana-de-açúcar em território brasileiro, na primeira metade do século 16.

O engenho tem como característica arquitetônica a instalação de todos os setores de produção em um mesmo ambiente.

Não há consenso sobre qual engenho surgiu primeiro no Brasil: o do Governador (que depois foi chamado de dos Erasmos), o de São João ou o da Madre de Deus, todos estabelecidos na capitania de São Vicente antes de 1550. Dos três, o único do qual restam vestígios é o dos Erasmos.

Entre 1996 e 1997, uma equipe de pesquisadores da USP e da UniSantos (Universidade Católica de Santos) realizou uma prospecção arqueológica na área das ruínas e encontrou soleiras de portas, peças de cerâmica e metal, fragmentos de louça e porcelana e uma mó de pedra (roda que fazia girar os eixos que esmagavam a cana). (FAUSTO SIQUEIRA)

Lalo de Almeida/Folha Imagem

O Engenho dos Erasmos, em Santos, é de cerca de 1532

ESTRADA DE FERRO

Zulmair Rocha/Folha Imagem

Estrada que serviu ao Imperador está quase abandonada

Ferrovia perdeu utilidade

da Sucursal do Rio

A primeira ferrovia do Brasil, a estrada de ferro Mauá, está abandonada, embora tenha sido tombada pelo Patrimônio Histórico Nacional. Inaugurada em 1854 por d. Pedro 2º, tinha 16,3 km e ligava a baía de Guanabara à serra de Petrópolis (a 65 km do Rio).

Hoje, apenas um trecho de 4,4 km continua em operação, levando passageiros de Piabetá ao pé da serra. (SP)

As ruínas ficam na região de Japuí, em São Vicente (SP)

Registros históricos apontam o porto das Naus como um dos dois atracadouros existentes antiga vila de São Vicente (o outro era o porto de Tumiaru).

Ele também era chamado de porto dos Escravos, por servir de entreposto para o tráfico. Da construção, só restaram as ruínas. Situadas na região hoje conhecida como Japuí, próxima à ponte pênsil, as ruínas minguaram ao longo do tempo.

Segundo o pesquisador Fernando Lichti, muitos moradores das proximidades usaram suas pedras para fazer casas.

A construção do porto ocorreu supostamente em 1516. Nessa mesma época, teria funcionado ali um estaleiro.

Os índios comercializados no porto eram prisioneiros de guerras entre tribos. Portugueses influentes entre os índios, como João Ramalho, vendiam os derrotados para navegadores europeus. O primeiro armazém de alfândega do Brasil teria sido instalado no porto das Naus em 1532.

Maior parte das construções pioneiras está em ruínas

Por causa das comemorações do Descobrimento, maior parte das verbas de restauro e preservação têm sido dirigidas para Salvador e Porto Seguro

NOELI MENEZES
da Agência Folha

Os órgãos responsáveis pela conservação do patrimônio histórico não cuidam de parte importante dos primeiros exemplares em solo brasileiro de construções em diversas áreas.

A Folha visitou os locais no Brasil onde foram erguidos pela primeira vez um hospital, uma igreja, uma escola, um forte, uma siderúrgica, um porto, um engenho, uma Câmara Municipal, uma faculdade e uma ferrovia.

O período de realização dessas construções vai do século 16 ao 19.

Para o arquiteto Carlos Lemos, da USP, as construções mais prejudicadas são as do século 16, devido ao abandono, ao caráter perecível dos materiais da época e às reformas que foram sofrendo ao longo do tempo. Mesmo assim, todas são acessíveis ao público.

"Há um esforço na recuperação do que restou desse período. O primeiro forte do país, o de São João de Bertioga (SP), por exemplo, teve seu quartel totalmente modificado. Agora, o Iphan está tentando devolver o estilo original à construção", disse Lemos.

O mesmo processo pôde ser verificado na igreja de São Cosme e São Damião, em Igarassu (PE).

A primeira igreja do país, de 1535, passou por diversas reformas entre os anos 50 e 60 para recuperar as características que tinha no tempo da construção.

Em Santos (SP), um dos primeiros engenhos, o dos Erasmos, de 1532, ficou abandonado por muito tempo e virou ruínas.

Pesquisadores da USP e da UniSantos (Universidade Católica de Santos) estudaram o que sobrou dessa indústria de cana-de-açúcar entre 1996 e 1997, mas as pesquisas foram paralisadas por falta de verbas. Não há previsão de quando os estudos vão poder ser retomados.

O prédio do Real Colégio da Bahia, construído em 1549, é uma das poucas construções pioneiras que conseguiram manter seu estilo original. A construção ganhou ainda mais importância histórica por ter servido de residência ao padre Antonio Vieira, o mais famoso orador sacro da língua portuguesa. Em 1808, a construção passou a abrigar a primeira faculdade do Brasil, mas não perdeu suas características quinhentistas.

A estrada de ferro de Mauá, primeira ferrovia brasileira, inaugurada no século 19, está praticamente abandonada no Rio de Janeiro.

Recursos

Segundo o Iphan, não há recursos para restaurar todas as construções históricas do país. "O orçamento para este ano é de R$ 62 milhões, sendo apenas R$ 10 milhões destinados à recuperação de obras do patrimônio histórico", afirmou Jorge Vinhas, assessor de planejamento do órgão.

Vinhas afirmou que, por causa das comemorações do Descobrimento, quase toda a verba para restauro e preservação nos últimos dois anos foi destinada a Porto Seguro e Salvador.

ONTEM E HOJE - IGREJA

Eduardo Queiroga/Ag. Lumiar

Igreja de São Cosme e São Damião, construída em 1535; ao lado, gravura retratando o prédio (por volta de 1665)

Reprodução

Detalhes originais voltam com reforma

da Agência Folha

Construída em 1535, a igreja de São Cosme e São Damião, em Igarassu (PE), a mais antiga do país ainda preservada, mantém sua forma original.

O Iphan (Instituto do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional) realizou, entre os anos 50 e 60, uma restauração que devolveu à construção suas características originais.

Em estilo neoclássico, a igreja havia recebido novas coberturas de reboco, duas janelas haviam deixado de existir, as portas haviam sido trocadas.

Segundo Cremilda Albuquerque, diretora técnica do Iphan em Pernambuco, para recuperar a construção foi feita uma pesquisa que analisou o estilo e os materiais utilizados na época.

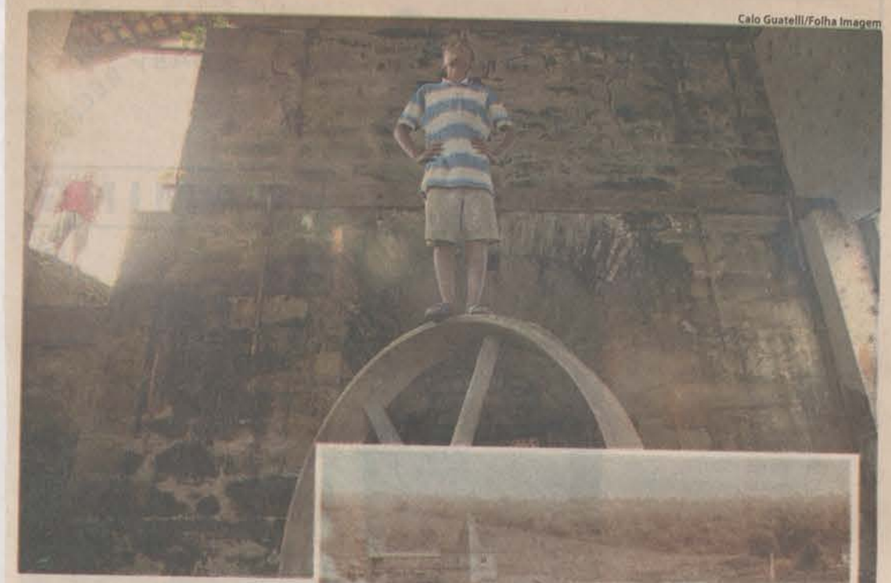
"A partir do que é pesquisado, os técnicos adotam determinadas soluções, como reabrir uma janela ou derrubar um muro que interferia na fachada da obra", disse.

Até a imagem de são Cosme e são Damião, em barro, é a mesma da época em que a igreja foi erguida pelos portugueses. "É uma relíquia que estamos conseguindo manter em perfeito estado", afirmou.

Além da igreja, uma série de casas dos séculos 17 e 18 completam o patrimônio histórico de Igarassu, cidade localizada na região metropolitana de Recife. (KAMILA FERNANDES)

SIDERÚRGICA

Caio Guatelli/Folha Imagem



Reprodução

Os primeiros fornos de fundição de ferro do Brasil estão na Floresta Nacional de Ipanema, em Iperó (SP)

Floresta guarda fornos industriais

da Agência Folha, em Iperó

Os 13 prédios remanescentes da primeira siderúrgica do Brasil estão preservados na Floresta Nacional de Ipanema, antiga fazenda de Ipanema, em Iperó (SP).

Criada no início do século 19, quando a família real portuguesa chegou ao Brasil, a Real Fábrica de Ferro de Ipanema funcionou de 1811 a 1895, marcando a entrada do país na era industrial.

O pioneirismo da fazenda na produção de ferro começou em 1591. O comerciante português Afonso Sardinha extraía na região a magnetita —minério que, quando fundido, transforma-se em ferro. Os vestígios dos primeiros fornos estão hoje cobertos por uma reserva da mata atlântica e foram encontrados, em 1982, pela arqueóloga Margarida Andreatta.

Em 1989, a Associação Mundial de Produtores de Aço, sediada em Nova York, reconheceu os fornos de Sardinha como os pioneiros na produção de ferro na América.

Durante a Guerra do Paraguai, de 1865 a 1870, o lugar abrigou a Fábrica de Armas Brancas, onde eram produzidos espadas e facões para os soldados brasileiros. Desde 1992, o local está sob os cuidados do Ibama (Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e dos Recursos Naturais Renováveis). A fazenda é aberta à visitação e fica próxima à rodovia Castelo Branco, a cerca de 130 km de São Paulo. (NM)

CÂMARA MUNICIPAL

Jorge Araújo/Folha Imagem

Prédio da Câmara Municipal, de 1549, em Salvador; à frente, gravura do edifício de 1860

Prédio é atração no centro histórico de Salvador

da Agência Folha,
em Salvador e Santos

Fundada por Tomé de Souza em 1549, a Casa de Câmara e Cadeia (atualmente Câmara Municipal de Salvador) é uma das maiores atrações arquitetônicas da praça da Sé (centro histórico da capital baiana).

A Câmara Municipal de Salvador é apontada por historiadores como a primeira no país que teve um prédio próprio para funcionamento.

No ano passado, ela foi completamente restaurada pela prefeitura da cidade para marcar os 450 anos de fundação da primeira capital do país.

Atualmente, funcionam no prédio a administração e o plenário.

Os gabinetes dos vereadores, que até o ano passado também funcionavam no local, foram deslocados para um prédio construído a menos de 300 metros do edifício que foi idealizado por Tomé de Souza.

Luís Dias, um dos principais colaboradores de Tomé de Souza, escreveu uma carta em 15 de agosto de 1551 ao governo português comunicando o término das obras em Salvador.

"Cadeia muito boa e bem acabada, com casa de audiência e câmara em cima, tudo de pedra e barro." Até hoje, a Câmara de Salvador mantém dois quartos com grades que teriam servido de cadeia no passado.

Depois da reforma, vereadores e historiadores começaram a catalogar todos os documentos disponíveis sobre a casa.

Três livros com todas as atas das sessões realizadas até o ano de 1750 já foram editados.

Segundo o pesquisador Fernando Martins Lichti, Martim Afonso de Souza instalou a primeira câmara municipal do Brasil em São Vicente (SP), tendo escolhido os representantes no dia 22 de agosto de 1532.

Não há provas de que, nas primeiras décadas de sua existência, a câmara tivesse local fixo para funcionar. (LF e FS)

Januar

Woche	1	2	3	4
Montag	1	8	15	22
Dienstag	2	9	16	23
Mittwoch	3	10	17	24
Donnerstag	4	11	18	25
Freitag	5	12	19	26
Samstag	6	13	20	27
Sonntag	7	14	21	28

radicci@zaz.com.br

DÉCIO FREITAS *

Saldo dos 500 anos

16.4.00
Folha

Quando em 1776 se proclamou a independência dos Estados Unidos, o Brasil em muitos aspectos não fazia má figura numa comparação entre os dois países. A extensão territorial do Brasil era consideravelmente maior, pois os norte-americanos ainda não haviam incorporado vários territórios de outros países. As populações regulavam, salvo quanto à condição civil dos habitantes: ao passo que no Brasil os escravos representavam quase metade da população, nos Estados Unidos não iam além de 11%. Economicamente, o Brasil era bastante mais rico que os Estados Unidos, graças em grande parte às riquezas auríferas e diamantíferas que fluíam de suas minas. Considerando, porém, que o território dos Estados Unidos só principiou a ser colonizado um século após o do Brasil, eles já haviam feito progressos muito mais rápidos.

Passados 224 anos da independência norte-americana e 178 da brasileira, a dianteira dos Estados Unidos sobre o Brasil é, notoriamente, quase incomensurável. Os Estados Unidos são o país mais rico e mais completamente moderno do mundo, enquanto que o Brasil é um país subdesenvolvido e semi-arcaico. O PIB norte-americano é cerca de 12 vezes superior ao brasileiro. Pior, a distância entre os dois países aumenta constantemente, em benefício dos Estados Unidos. No momento dos 500 anos de idade, algumas reflexões.

Alguns dos mais eminentes estudiosos do Brasil prestigiaram-se e consagraram-se graças a uma explicação culturalista. O retardamento do Brasil originar-se-ia na herança cultural ibérica, feita de burocratismo, patrimonialismo, misoneísmo. O Brasil, afora isso, teria sido inicialmente povoado por uma ralé de degradados. Já o povoamento dos Estados Unidos, fez-se com dissidentes religiosos ingleses, que emigraram em busca de liberdade. O material humano seria assim, nos Estados Unidos, superior ao do Brasil. Ora, tudo isso são tolas falácias. Os traços culturais apontados na cultura portuguesa apresentavam-se também na cultura anglo-saxônica, correspondendo em geral à cultura européia da época. Os Estados Unidos não receberam um número de *outlaws* inferior ao do Brasil. Além do mais, note-se que a hoje desenvolvida Austrália foi povoada por presidiários ingleses. Dissidentes religiosos nem sempre construíram sociedades progressistas, haja vista a África do Sul, que foi com seu *apartheid*, até quase o fim do século 20, uma das sociedades mais retardatárias do mundo. Os anglo-saxônicos criaram sociedades muito atrasadas em várias parte da América, como no caso das Antilhas e da Guiana.

O Brasil, afora isso, teria sido inicialmente povoado por uma ralé de degradados

O mero acaso foi fator importantíssimo para o sucesso anglo-saxônico nos Estados Unidos. Para começar, estabeleceram-se em terras dotadas de condições ambientais idênticas às da Europa, ou seja, terras de clima temperado. Sentiam-se aí em condições climáticas virtualmente idênticas às do país de origem. As vantagens disso foram extraordinárias. As espécies e as técnicas agrícolas do país de origem puderam ser utilizadas automaticamente nas novas terras. O fator climático contribuiu decisivamente para a criação de colônias de povoamento: os europeus, após o descobrimento dos novos mundos, sempre emigraram para climas temperados similares aos seus, evitando sistematicamente o trópico, que os inibia de criar sociedades assemelhadas às dos seus países.

O trópico pode ter maravilhado os europeus, mas não para emigrar. Invés de colônias de povoamento, colônias de exploração. As espécies e técnicas agrícolas da Europa não se adaptavam ao trópico, tornando-se necessário tudo inventar ou reinventar. A produtividade do trabalho humano, no trópico, mostrava-se enormemente inferior. O único modo de obter trabalho intensivo era o chicote contra o trabalhador-escravo, e assim o Brasil se tornou a maior potência escravista dos tempos modernos. Quer dizer, o trópico – tanto o árido como o úmido – foi causa primordial do subdesenvolvimento brasileiro, mísero saldo de 500 anos de História. Gilberto Freyre observou que somos a mais bem-sucedida civilização tropical do mundo. Isso já por si constitui grande façanha, mas nem por isso deixamos de ser subdesenvolvidos.

Chegaremos ao desenvolvimento? Não há um só exemplo de sociedade desenvolvida no trópico. Mais, em todo o século 20 nenhuma sociedade subdesenvolvida se tornou desenvolvida. Acreditamos em certo momento do passado que a industrialização nos converteria automaticamente em sociedade desenvolvida. Hoje piamente se acredita que o computador e a Internet nos assegurarão o desenvolvimento. Na verdade, ficamos cada vez mais pobres. No início do século 19, a proporção de renda per capita real entre os países mais ricos e os mais pobres era de 3 para 1. Em 1909, era de 10 para um. Em 2000, subiu para 60 por 1. Não percamos porém a esperança. Sendo a História imprevisível e surpreendente, não é impossível que, num dos seus caprichosos rodeios, faça soar a hora do sucesso tropical. Entrementes, bem que poderíamos pelos menos minorar nossa imoral concentração de renda.

* *Historiador*

Os artigos para esta página devem ter até 45 linhas de 60 espaços (2.700 caracteres) e ser enviados para Editoria de (

NÃO EXISTEM DIREITOS HUMANOS
NÃO EXISTE DIREITO À VIDA

escapar de Luanda. Refugiado no Huambo. Conseguindo

38

LUIZ INÁCIO LULA DA SILVA *

Os outros 500

A sociedade brasileira está diante de duas visões sobre os 500 anos do nosso país. Uma, oficial, absolutamente comemorativa, apoiada e promovida por quase todos os meios de comunicação. A outra, alternativa, questionadora, tendo à frente organizações representativas de índios, negros, sem-terra, mulheres, sindicalistas, variadas ONGs e partidos políticos do campo democrático popular.

O que as nossas crianças aprendem na escola sobre a história do Brasil?

Aprendem, por exemplo, que os índios eram preguiçosos e que os portugueses importavam escravos da África para trabalhar no Brasil. Duas grandes mentiras, criadas pelos colonizadores e divulgadas até hoje.

Os índios, em sua grande maioria, reagiram à dominação portuguesa, não se submeteram à escravidão e foram dizimados. Os negros eram homens livres na África. Vencidos militarmente, foram presos, seqüestrados de sua terra natal, e trazidos acorrentados para trabalhar e morrer no Brasil.

Costumo dizer, citando alguns historiadores, que os portugueses foram competentes durante a nossa colonização: conseguiram manter o país unificado com uma só língua; construíram fortificações militares em toda boca de rio importante neste vasto litoral; e impediram que se formassem universidades em nosso país, mantendo o povo na ignorância e a nossa cultura dependente da européia. Tudo isso foi muito bom para a dominação portuguesa, é claro.

O governo quer marcar o evento dos 500 anos com um clima de seleção brasileira, de "pátria de chuteiras", de "Brasil, ame-o ou deixe-o". O máximo de festa e o mínimo de reflexão.

A divisão diante das comemorações não é artificial. Um povo que não conhece a sua história está predestinado a não mudá-la.

A exclusão social é uma marca destes 500 anos. O escravo era tratado como um simples instrumento de trabalho. Hoje, cerca de 40% da população mais pobre detém somente 7% da renda nacional, enquanto os 10% mais ricos ficam com cerca de 51%. A maior taxa de concentração de renda do mundo. É por isso que não há, por exemplo, nenhuma preocupação dos governantes com o aumento do salário mínimo de milhões de brasileiros e aposentados. É como se prevalecesse ainda a mentalidade escravagista. Afinal de contas, uma pessoa que ganha R$ 151 não pode dizer que é exatamente livre.

Outra questão que divide a história do nosso povo é a da violência.

Alguém pode imaginar que seria possível manter uma sociedade escravagista sem o uso regular e sistemático da violência contra os escravos? Essa violência tem sido legitimada ao longo do tempo pelo Estado: os "coronéis", todo mundo sabe, sempre tiveram o poder da vida e de morte em relação aos seus empregados e servidores por esse interior afora. A grande maioria da população humilde, que vive nos campos, nas favelas, nas periferias das cidades, é tratada a ferro e fogo pelas polícias ou por milícias particulares, sempre que manifesta descontentamento ou contraria os interesses dos poderosos. Muita gente que tem poder e dinheiro neste país continua agindo como se estivesse acima das leis e da justiça.

Na nossa história, os líderes populares pouco aparecem e não têm destaque. Muitas vezes são tratados como bandidos. Zumbi, líder dos quilombos; Sepé Tiaraju, grande chefe guarani; Antonio Conselheiro, herói de Canudos; e tantos outros de revoltas como as Cabanadas, Balaiadas e Farroupilhas.

O grande desafio destes 500 anos é a desigualdade social. O país tem unidade territorial, mas não tem igualdade de condições sociais.

Esconder e negar os conflitos interessa sempre aos dominadores, mas não aos dominados. Os conflitos revelam que há insatisfação social, luta real ou potencial, e possibilidade de mudança. A quem domina e se beneficia da dominação não interessa a mudança. O critério justo para avaliar os governos e períodos da nossa história deveria ser: contribuíram ou não para acabar com as desigualdades sociais no país?

Nestes 500 anos, o nosso povo pobre – a grande maioria dos negros, índios e tantos excluídos socialmente – conquistou o direito de gritar que está com fome. Mas não conquistou ainda o direito de comer.

** Presidente de honra do Partido dos Trabalhadores*

Opinião - Fax: (51) 218-4799. E-mail: artigozh@zerohora.com.br

500 ANOS *Barreira policial parou viagem do MST a Porto*

Sem-terra e PMs en

MEMÓRIA

Lula revê carceragem do Dops 20 anos depois

Evelson de Freitas/Folha Imagem

Lula assiste peça no antigo prédio do Dops, onde ficou preso

da Reportagem Local

O líder petista Luiz Inácio Lula da Silva permaneceu anteontem à noite durante duas horas na carceragem do antigo prédio do Dops (Departamento de Ordem Política e Social), no centro de São Paulo. Junto à mulher, Marisa, e a mais 40 pessoas, Lula teve que deixar sua impressão digital em uma ficha. Em seguida —sob gritos de "anda, anda!" —caminhou em fila indiana até quatro pequenas celas. Em cada uma, ficou trancado por cerca de 20 minutos.

Era só teatro. Lula assistiu à peça "Lembrar é Resistir", que, nos dizeres de seus autores, "aborda a questão" da tortura no regime militar.

Foi a primeira visita de Lula ao antigo prédio do Dops, onde ficou preso há 20 anos. Enquadrados na Lei de Segurança Nacional, Lula e outras 17 pessoas ligadas ao Sindicato dos Metalúrgicos de São Bernardo do Campo permaneceram encarcerados durante 31 dias.

Lula não havia retornado ao Dops nem mesmo para pegar seu prontuário.

Encenada no térreo do edifício, "Lembrar é Resistir" adota a linha de interagir com a platéia.

Os espectadores são ciceroneados pelos corredores da antiga prisão por um ator que representa um carcereiro. Aos gritos, o guarda obriga todos a colocar as mãos para trás e seguir em silêncio até as celas. Quem não o fizer, ouve um grito.

Lula andou pelos corredores, com as mãos para trás. Cutucava Marisa e ria baixo a cada berro do guarda.

Na segunda cela, onde três atrizes interpretam mulheres às voltas com o drama da tortura, passou as mãos nos olhos, como quem contém o choro. Na terceira cela, os espectadores são trancados para ver um padre atormentado por "nem sequer poder odiar" seus torturadores. Ao final, a platéia é instada a cantarolar "A Internacional", hino do movimento comunista. Nessa cena, Lula chorou.

Montada para as comemorações dos 20 anos da anistia, em setembro de 1999, "Lembrar é Resistir" é encenada por 14 atores, entre eles cinco que de fato estiveram presos no Dops.

Na saída, Lula disse que esteve preso num período bem menos difícil que os anos de chumbo retratados na peça. "Ainda assim, me emocionei muito. Sou chorão mesmo."

(ANGÉLICA SANTA CRUZ)

"Lembrar É Resistir". Dir: Silnei Siqueira. Lgo. Gal. Osório, 86, Santa Efigênia. Qui. e sex.: 20h30. Sáb. e dom.: 18h30 e 20h30. Até 9/7. Entrada franca.

52 Der Begriff der "Máquina Chaguista" wurde von DINIZ geprägt. In ihrer Studie (1982) analysiert sie, wie es dem Parteiapparat von Gouverneur Chagas Freitas gelang, mit dem Mittel der Begünstigung in Vereinen, Verbänden und AMs Fuß zu fassen.

Quelle: AMANH

o Seguro; entre os 11 presos, há dois turistas da Espanha

tram em choque

LUIZ FRANCISCO
da Agência Folha, em Salvador

Uma barreira da Polícia Militar na BR-101, em Itabuna (BA), interrompeu ontem a viagem de 400 membros do MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra) até Porto Seguro, onde haverá comemoração dos 500 anos do Brasil.

No confronto, três policiais foram feridos com pedradas e 11 pessoas foram presas, entre elas dois turistas espanhóis que acompanhavam os sem-terra. Os espanhóis foram encaminhados à Polícia Federal de Ilhéus (462 km ao sul de Salvador).

O conflito ocorreu às 10h, no posto da Polícia Rodoviária Federal de Itabuna (429 km ao sul de Salvador), onde foram retidos nove ônibus e três caminhões com mantimentos dos sem-terra.

"Nós verificamos a documentação e constatamos que os ônibus tinham licença para viajar", disse o inspetor Carlos Luede.

O clima só ficou tenso com a chegada da PM ao local. Os policiais obrigaram todos os 400 passageiros a descer dos ônibus.

O comandante do 15º Batalhão da PM de Itabuna disse que a polícia tem ordens para revistar todos os veículos com destino a Porto Seguro.

Revoltados, os sem-terra resolveram bloquear a rodovia, usando os próprios ônibus e barricadas feitas com paus e pedras. Em seguida, segundo a polícia, começaram a apedrejar os soldados.

"Só atiramos pedras depois que a PM investiu contra a gente", disse Rosa Oliveira, 19, coordenadora do MST no sul da Bahia. Para a PM, houve "agressão mútua".

O integrante da caravana Jéferson Santos Souza, 23, disse que os sem-terra querem protestar em Porto Seguro na segunda-feira, para lembrar o massacre de Eldorado do Carajás (PA), quando 19 trabalhadores rurais foram mortos em confronto com a PM.

"Assim como o governo quer comemorar os 500 anos do Brasil, também temos o direito de protestar contra as injustiças sociais, o desemprego e a corrupção."

O comando da PM afirmou que os ônibus foram liberados no início da tarde. "Ninguém vai impedir o direito de ir e vir das pessoas. Os sem-terra querem tirar dividendos políticos de uma ação correta que foi executada pela PM."

17.9.2001 FOLHA DE

ÓPERA *Obra de Gomes será apresentada hoje e amanhã*

'O Guarani' recebe releitura no RS

da Agência Folha, em Porto Alegre

OUTROS 500

A ópera "O Guarani", composta por Carlos Gomes a partir do romance homônimo de José de Alencar, terá livre adaptação hoje e amanhã, às 21h, no Theatro São Pedro, em Porto Alegre.

Será uma releitura musical, cênica, coreográfica e plástica das duas obras e contará com a participação de cem artistas dos municípios de Carazinho, Não-Me-Toque e Passo Fundo. Alguns deles são agricultores.

José Enrique Barrios Alonso (barítono) faz o papel de Gonzales, Luiz Carlos Wiedthuper (tenor), Peri, e Juliane Mazutti Andrade (soprano), Ceci.

A encenação, que terá regência da Orquestra de Câmara Sesi-Fundarte (com o maestro Antônio Carlos Borges Cunha), faz parte do seminário "Dialogando sobre os Outros 500", do projeto "Aqui São Outros 500", promovido pelo governo gaúcho.

O Theatro São Pedro tem capacidade para 1.000 pessoas, e a organização diz que há forte procura até o momento.

Na livre adaptação, as personagens Emiliana, Ambrosina e Carmela contam a história de Cecília (Ceci), filha do nobre português dom Antônio de Mariz, e Peri, índio da tribo guarani, os protagonistas da trama.

Em meio a cenas épicas, a história, que marca a entrada da literatura romântica no Brasil, conta o amor repleto de obstáculos entre uma cristã de ascendência portuguesa e um índio pagão.

Além de exaltar as virtudes de coragem, lealdade e integridade do índio Peri, José de Alencar mostra a miscigenação como responsável por aquilo que viria a ser o traço étnico do povo brasileiro.

A ópera será dividida em três cenários diferentes. No maior fica a casa de dom Antônio de Mariz, no ano de 1604. Em outro, a casa de Emiliana, em 1900, e, no último, a orquestra.

O Theatro São Pedro, que começou a funcionar em 1850, foi concebido para receber todos os espetáculos que chegassem ao Brasil. Na época, Porto Alegre tinha 20 mil habitantes, mas já era uma espécie de centro cultural.

Naquela que era chamada Província de São Pedro (hoje Rio Grande do Sul), o Theatro São Pedro abrigava manifestações culturais que passavam pelo sul do Brasil após sair de Buenos Aires e antes de chegar ao Rio.

Para especialistas e artistas, o São Pedro é tido como o de melhor acústica da América Latina.

(LÉO GERCHMANN)

DEBATE

*KM NRW vom 19.12.91 Az. II C 6 53-0/0 Nr. 4017/90
Bankkonto: Sparkasse Mettingen (BLZ 40351060) 15 00 219

STUDIENKOLLEG FÜR LUSO-BRASILIANISCHE STUDIERENDE *
AM COMENIUS-KOLLEG/INSTITUT ZUR ERLANGUNG DER HOCHSCHULREIFE

Sundernstr. 16/17
D-4532 Mettingen
Tel.: 0049-(0)5452-2358
Fax: 0049-(0)5452/4357

Manifestação será hoje, aniversário da morte de agricultores em Eldorado dos Carajás

ROLDÃO ARRUDA
Enviado especial

PORTO SEGURO – Cerca de 3 mil integrantes do Movimento dos Sem-Terra (MST) está marchando em direção à histórica cidade de Porto Seguro, no litoral sul da Bahia. Eles devem chegar à cidade esta tarde, para um ato de protesto contra a fome e a miséria no País. Cerca de 1.500 índios, originários de diversas partes do País, também deverão participar da manifestação. Eles estão na região para uma conferência indígena e, após debate realizado ontem de manhã, decidiram apoiar a manifestação do MST. Os dois grupos estudam agora a possibilidade de se unirem para outro ato de protesto no dia 22, data do Descobrimento. Ele seria realizado em Cabrália, a 22 de quilômetros de Porto Seguro, que deverá ser o centro dos festejos oficiais da data histórica.

Outras manifestações de sem-terra deverão ocorrer hoje no País, para marcar o Dia do Protesto contra a Violência no Campo na América Latina. Eles escolheram essa data, porque foi em 17 de abril de 1996 que 19 agricultores foram mortos em Eldorado dos Carajás. Mas, de todas as manifestações previstas, a de Porto Seguro é a que mais chama a atenção por causa da tensão criada em torno de sua realização.

Agliberto Lima/AE

Cerca de 3 mil sem-terra marcham pela BR-367 para Porto Seguro, com proteção da polícia

PROMESSA DE SAIR PODE NÃO SER CUMPRIDA

O governo da Bahia dificultou a chegada dos sem-terra a Porto Seguro. Vários dos ônibus que os transportavam foram detidos em barreiras oficiais. Alguns grupos ficaram dois dias parados na estrada. Só receberam sinal-verde depois de uma negociação com o governo e a promessa de deixar a cidade após o ato oficial de hoje. É pouco provável, porém, que isso aconteça.

Um representante do grupo que realiza a marcha, Ademar Bogo, disse ontem ao **Estado**: "Ainda não decidimos qual será nosso próximo passo, mas não vamos abdicar do direito de ir-e-vir."

Os sem-terra que participam da marcha são todos da Bahia. Saíram de diversas partes do Estado e vieram de ônibus até Eunápolis, a 62 quilômetros de Porto Seguro. Ali desceram e começaram a marchar, no sábado à noite. No início, contavam apenas com seus próprios batedores, um caminhão de som à frente e uma velha caminhonete, cheia de luzes, no fim, para evitar atropelamentos. Dormiram à beira da estrada e, ontem, quando voltaram a marchar, já contavam com meia dúzia de carros da Polícia Militar e da Polícia Rodoviária Federal para protegê-los.

Ontem à noite voltaram a acampar, a 14 quilômetros de Porto Seguro e a menos de 500 metros de uma barreira policial. O ato de protesto será no centro da cidade e deverá ter a participação de políticos.

Segurança – Como parte do acordo entre índios e governo para garantir a segurança durante a festa dos 500 anos, já estão na região os procuradores Márcio Torres, de Ilhéus, e Paulo Fortes, do Recife. Ontem, eles visitaram a reserva que fica em Coroa Vermelha e reuniram-se com autoridades baianas e com os organizadores da Conferência dos Povos Indígenas, que começa amanhã e termina na sexta-feira.

Agliberto Lima/AE

SEGUNDA-FEIRA, 17 DE ABRIL DE 2000 GERAL

500 ANOS

Índios apóiam ato de sem-terra em Porto Seguro

O ESTADO DE S.PAULO - A11

Agliberto Lima/AE

*KM NRW vom 19.12.91 Az. II C 6 53-0/0 Nr. 4017/90
Bankkonto: Sparkasse Mettingen (BLZ 40351060) 15 00 219

Monte Pascoal reúne a maior parte das tribos de todo o País

Cerca de 1.500 índios representam os grupos; ausência marcante é a dos caiapós

PORTO SEGURO – Cerca de 1.500 índios estão acampados ao pé do Monte Pascoal, o maciço de 536 metros que sinalizou o Brasil para o almirante Pedro Álvares Cabral, há 500 anos. Eles começaram a chegar no sábado e deverão permanecer ali até amanhã, quando se deslocarão para Coroa Vermelha, sede da Conferência dos Povos Indígenas.

Os principais grupos remanescentes da população in... na antes da chegada de C... estão representados no acam... mento. A ausência mais co... tada é a dos caiapós, que vi... no norte do País e normalm... te não participam de encon... desse tipo, preferindo manif... tar-se isoladamente.

O acampamento fica na a... de uma antiga fazenda, ocu... da no fim do mês passado p... índios da região, os pataxós, e... tuada na divisa com o Par... Nacional do Monte Pascoal. ... ano passado, os pataxós já h... viam ocupado a área do parq... sob a alegação de que este p... tencia a seus antepassados. Atualmente, travam uma disp... ta judicial com o Ibama para s... ber quem vai administrar a á... serva, considerada a mais im... portante área de preservação ... região do descobrimento.

No acampamento, os índ... discutem principalmente a pau... ta da conferência e a forma c... mo vão protestar na sexta-fei... ra. O índio Mariano, represe... tante dos xavantes, de Mat... Grosso, disse ontem ao Estad... que algumas etnias ainda n... compreenderam a importânc... da união de todos. Ele se refer... principalmente a alguns gr... pos acusados de obter favor... do governo, em troca de um... posição mais moderada nas m... nifestações.

Outro tema de enfoque é a or... ganização das tribos. Para a... guns representantes, as organ... zações indígenas precisam tr... nar-se mais independentes em... relação aos grupos que a... apóiam. **(R.A.)**

Segurança de acampamento controla chegada ao Monte Pascoal

Réplica da nau Capitânia será "batizada" hoje em Salvador

SALVADOR – A réplica da nau Capitânia, que conduziu Pedro Álvares Cabral na viagem do Descobrimento, vai ser "batizada" hoje na Base Naval de Aratu, na Baía de Todos os Santos, pela mulher do vice-presidente, Ana Maria Maciel. Ao invés da tradicional garrafa de champanhe, com que se batiza uma embarcação, Ana Maria usará uma garrafa com água do Rio Capiberipe, de Pernambuco, terra natal do vice-presidente, Marco Maciel.

A embarcação, encomendada pelo governo para as comemorações dos 500 anos, custou R$ 3,5 milhões para ser construída em dois anos pelos engenheiros do Clube Naval do Rio, sob a coordenação do arquiteto francês Henri Schomoff. Fabricada com três tipos de madeira (o cumaru, o cedro e o piqui) e fibra de vidro, a nau tem 28 metros comprimento por 8 de largura.

Amanhã, a nau zarpará para Porto Seguro, aonde deve chegar na noite de sexta-feira. Depois das comemorações do Descobrimento, ela será transformada em Museu Móvel Flutuante, visitando todos os portos do Brasil. **(Biaggio Talento)**

Sertanista procura nômade q... constrói palhoças com buraco

Rapaz vaga há anos pelas matas de Rondônia e deve ser de tribo violenta

EDSON LUIZ

BRASÍLIA – A poucos dias de o Brasil completar 500 anos, ainda existem no País pelo menos 50 referências sobre a existência de grupos indígenas arredios. O Departamento de Índios Isolados da Fundação Nacional do Índio (Funai) já confirmou 26 tribos não aculturadas, mas até hoje não conseguiu identificar de onde vem, para onde vai e quem é o índio que vive vagando solitário pelas matas de Rondônia.

Diferente de todos os demais índios da região, a Funai sabe muito pouco sobre ele. Apenas o identifica por "índio do buraco", já que, em todas as malocas que constrói, existe um buraco. "Tem pelo menos meio metro de largura e 70 centímetros de profundidade", diz o sertanista Marcelo dos Santos, que tenta manter contato com o índio solitário, há alguns meses. "Os buracos devem ser uma estratégia de sobrevivência ou mesmo algo místico."

Oca com buraco

Segundo Santos, o "índio do buraco" tem bigodes, cerca de 1,70 metro de altura, anda nu e tem palhas amarradas nos cabelos e na altura da virilha. O sertanista já pesquisou em todas as tribos próximas a Corumbiara (RO), onde o índio vive, mas não conseguiu nenhuma informação sobre o rapaz. "Ele parece nômade, já que descobrimos pelo menos 15 lugares por onde passou", diz Santos.

Todos os índios com os quais o sertanista manteve contato afirmam desconhecer a origem do "índio do buraco". Acreditam, porém, que é de um grupo violento que pode ter sido exterminado há alguns anos. "Há informações não confirmadas de que uns índios foram envenenados na década de 80."

Arredios – Segundo o sertanista Sidney Possuelo, chefe do Departamento de Índios Isolados da Funai, hoje existem outros quatro grupos de índios não contatados em Rondônia, três no Acre e quatro em Mato Grosso. "Além dessas, temos outras frentes de contato, a maioria na Amazônia", explica.

Possuelo afirma, entretanto, que a política atual do governo é manter os índios em seu hábitat natural, formando apenas uma barreira para evitar a entrada de brancos. "Quando se fazia o contato, a gente tirava o índio da sua terra, ele perdia sua autonomia, seus hábitos e contraía doenças dos brancos", afirma. "Agora, ficando em seu lugar, ele mantém tudo isso."

Até os anos 60, cerca de 80 grupos indígenas arredios desapareceram, justamente por causa do contato com os brancos. "Por isso, estamos trabalhando agora para proteger o território desses índios e não promover o contato", diz o sertanista.

Um exemplo de extermínio após o contato são os índios cararaô, de Altamira, no Pará. Nos últimos anos, após o contato, mais de cem morreram, restando hoje apenas nove mulheres. Outro exemplo são os araras, também do Pará, que se tornaram alcoólatras, vendem madeira de sua área, entre outras coisas. "Não se pode mais jogar o índio dessa forma para a sociedade", diz Possuelo.

O sertanista, um dos mais respeitados em todo o mundo, afirma com segurança que o Brasil é o país onde existem mais índios arredios. Entretanto, ele prefere não fazer estimativas. "Seria um risco grande, pois é difícil prever quantos índios existem ainda na floresta."

Reprodução - Dida Sampaio/AE

próxima ao Rio Taranu, em RO

17.4.00 64

500 ANOS

A televisão descobre a

Entre as atrações prometidas, destaque para documentário sobre

Ana Paula Franzoia
de São Paulo

▪ Nelson Motta e Eugênia Melo e Castro apresentam o *Projeto Atlântico*, atração da TV Cultura; O filme brasileiro *O Judeu*, com Luiz Felipe Pinheiro, será exibido no Canal Fox, no sábado

▪ O Cartoon homenageia os 500 anos com a animação *Terra à Vista*; O GNT exibe na quarta o premiado documentário *Os Carvoeiros*

Personalidades, história, música, ficção, comportamento, natureza. A programação das emissoras para comemorar os 500 anos do Descobrimento engloba os mais diversos aspectos do povo e da cultura brasileira. Boa parte das produções realizadas especialmente para a data será exibida no sábado, dia 22, mas diversos programas entram no ar esta semana e, alguns, serão exibidos ao longo do semestre.

As atrações previstas incluem documentários caprichados, como *Os Carvoeiros*, do canal GNT, *Baleias em Abrolhos*, do canal Animal Planet, um perfil do arquiteto Oscar Niemeyer, produzido pelo People+Arts, o especial *Os Brasileiros*, realizado pelo Discovery Channel.

Entre os principais destaques das emissoras abertas está a série musical *Projeto Atlântico*, na TV Cultura; a microssérie *A Invenção do Brasil*, na Globo e o registro do show que tenor Luciano Pavarotti fez, semana passada, em Salvador, na Rede Bandeirantes. O espetáculo, que contou com as participações de Gal Costa e Maria Bethânia, está programado para ir ao ar no sábado, às 22h00.

A música também é a principal atração da TV Cultura. No domingo, às 19h00, a emissora exibe uma série musical produzida em parceria com a Rádio e Televisão Portuguesa. *Projeto Atlântico* terá 14 episódios apresentados por Nelson Motta e pela cantora portuguesa Eugênia Melo e Castro. A cada programa um artista brasileiro fará dueto com um músico português. No dia 22, às 20h00, o canal promove um debate com a participação do líder indígena Aílton Krenak, da filósofa Marilena Chauí, dos historiados Bóris Fausto e da psicanalista Maria Rita Kehl.

Também no sábado estréia o especial *Os Brasileiros*, produzido pelo Discovery Channel. O programa mostra, a partir das 15h00, famílias de diferentes tipos étnicos que formam a população brasileira. A formação do povo brasileiro também está na série de documentários Casa Grande & Senzala, dirigida pelo cineasta Nelson Pereira dos Santos. A produção, que começa a ser exibida pelo GNT, na sexta, dia 21, às 22h30, conta a vida do escritor Gilberto Freyre.

Para as crianças as emissoras abertas preparam edições especiais de seus programas infantis. Na TV

VICTORIA
Kapita

história do País

Niemeyer e o show de Pavarotti na Bahia

Fotos: Divulgação

por assinatura, o Cartoon Network exibe na íntegra, a mininovela animada Terra à Vista, estrelada pelos personagens do canal. O desenho, primeira produção brasileira do Cartoon, narra fatos históricos relativos ao Descobrimento. O Discovery Kids também exibe uma produção brasileira, a série *Ecoaventura Amazônia*, protagonizada por cinco jovens brasileiros. ■

Emissoras exibem filmes nacionais

Além de documentários, reportagens especiais e musicais, a programação para o dia 22 traz bons filmes nacionais. O Canal Brasil selecionou curtas e longa-metragens que retratam o intercâmbio cultural entre Brasil e Portugal, além de produções que narram fatos históricos, como *Xica da Silva* (1976), de Cacá Diegues, e *Castro Alves* (1999), de Silvio Tendler. A produção portuguesa *À Sombra dos Abutres* (1999), premiada no Festival de Gramado, é outra grande atração do dia.

Canais dedicados apenas a produções norte-americanas abrem uma exceção e transmitem filmes nacionais em homenagem à data. O TNT é um deles. Já a partir desta quarta exibe, sempre às 22h00, três produções recentes: *O Que É Isso, Companheiro?* (1997), de Bruno Barreto; *O Quatrilho* (1996), de Fábio Barreto, e *Bela Donna* (1998), também de Bruno Barreto.

A Marvada Carne, de André Klotzel; *Feliz Ano Velho*, de Roberto Gervitz, e *O Judeu*, de Jom Tob Azulay são as atrações do Canal Fox no sábado. Os filmes serão exibidos em seqüência, a partir das 18h00. ■

500 ANOS *Coordenador do MST diz que estuda ficar mais tempo em Porto*

Sem-terra ameaçam descu

LUIZ FRANCISCO
da Agência Folha,
em Porto Seguro

O MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra) ameaça não cumprir o acordo feito com governo da Bahia que permitiu o fim das barreiras policiais para que os sem-terra chegassem a Porto Seguro (705 km ao sul de Salvador). O acerto foi intermediado pelo presidente do Senado, Antonio Carlos Magalhães (PFL-BA), e pelo deputado federal Aloísio Mercadante (PT-SP).

Ontem de manhã, durante a marcha dos agricultores de Eunápolis (BA) à cidade, o coordenador regional do MST, Ademar Bogo, disse que o trato será reavaliado. "O acordo foi feito em Brasília. Amanhã (hoje) nós decidiremos aqui se vamos cumpri-lo ou não", afirmou.

Pelo acordo, os sem-terra foram liberados para fazer uma manifestação hoje de manhã no centro de Porto Seguro para lembrar o massacre de Eldorado do Carajás (PA), onde, há exatamente quatro anos, 19 trabalhadores rurais foram mortos em um confronto com policiais militares.

Em contrapartida, os manifestantes sairiam ainda hoje da cidade, que, no próximo dia 22, será palco das comemorações oficiais dos 500 anos do Brasil.

A negociação do MST com o governo foi realizada anteontem, um dia depois que nove sem-terra foram presos pela polícia de Itabuna (429 km ao sul de Salvador). Na ocasião, os policiais barraram a passagem dos manifestantes na BR-101. No tumulto, três policiais militares ficaram feridos.

Turistas, ricos e governantes

Ademar Bogo disse também que os sem-terra vão aproveitar a manifestação de hoje para denunciar a violência contra os trabalhadores rurais.

"Nós queremos dizer que o Brasil, com seus 500 anos de história, ainda não aprendeu a fazer festa para o povo. O presidente Fernando Henrique Cardoso precisa entender que não existem apenas turistas, ricos e governantes no Brasil", afirmou Bogo.

Anteontem, o coordenador estadual do MST Walmir Assumpção já havia dito que os manifestantes pretendiam voltar a Porto Seguro no dia 22.

Diante disso, o governador da Bahia, César Borges (PFL), afirmou que isso seria "quebra de acordo" e acenou com a possibilidade de a Polícia Militar voltar a apertar o cerco.

"Não há espaço físico em Porto Seguro para comportar uma quantidade muito grande de gente para todos os eventos. Se algum grupo já tiver anunciado a intenção de fazer protestos e constranger autoridades, nós temos a obrigação de tomar todas as precauções", declarou o governador.

A marcha dos sem-terra de Eunápolis a Porto Seguro foi tranquila. Cerca de 2.500 integrantes do MST, segundo a diretoria regional, participaram da caminhada. A PM estima que 1.200 sem-terra fizeram o percurso. No total, os sem-terra caminharam ontem 25 quilômetros. Dois carros da PM acompanharam os manifestantes no trajeto. Parte da pista que liga as duas cidades foi bloqueada em alguns trechos para facilitar a caminhada.

No final da manhã de ontem, os sem-terra chegaram ao acampamento montado pela diretoria regional do MST. O acampamento fica a 15 quilômetros de Porto Seguro. "Nós só vamos sair daqui amanhã (hoje). Primeiro, vamos esperar os índios que também estarão na manifestação contra o governo federal", disse Bogo.

Colaborou **Marcos Vita**, da Agência Folha

Fotos Ormuzd Alves/Folha Image

Sem-terra caminham em direção a Porto Seguro, na Bahia

FRASE

"Vamos decidir em Porto Seguro se o acordo será cumprido ou não. A decisão cabe à maioria. Para nós, o acordo fechado em Brasília não tem valor."

Ademar Bogo, coordenador regional do MST na Bahia

34	35		35		36		37		38		39		40		41		42					
20	27				3	10	17	24					1	8	15							
21	28				4	11	18	25					2	9	16							
22	29				5	12	19	26					3	10	17							
23	30				6	13	20	27					4	11	18							
24	31				7	14	21	28					5	12	19							
25			1		8	15	22	29					6	13	20							
26			2		9	16	23	30					7	14	21							

Seguro, ao contrário do combinado

...mprir acordo

NO AR

Washington e a Bahia

NELSON DE SÁ
da Reportagem Local

Nas Globos, ontem:

— São duas filas de três quilômetros cada. Estão sendo acompanhadas por viaturas da PM baiana.

É a marcha dos sem-terra, que chega hoje a Porto Seguro para se juntar aos índios e outros movimentos.

Os sem-terra chegam "justamente quatro anos após o massacre de Eldorado do Carajás, onde 19 foram mortos em confronto com a polícia".

O conflito está dado: são ativistas os mais diversos contra a polícia, o Estado:

— O governo da Bahia deu prazo para saírem de Porto Seguro. Os sem-terra avisaram: não vão cumprir.

Como os índios há duas semanas, os sem-terra já se bateram com a PM baiana. Alguns foram presos e soltos.

A Rede Globo vem cobrindo, inclusive no Jornal Nacional, mas sem destaque, ela que depende da Globo Bahia.

A rede também sumiu com os 500 anos. No lugar, manchetes do país cordial:

— Mutirão contra queimadas. Índios e agricultores criam brigadas contra o fogo.

Nada de fogo, no Brasil.

★

Porto Seguro, com sua união de índios, padres, sem-terra, negros, petistas etc. ecoa Seattle —e, ontem, Washington.

A TV nos EUA, segundo a BBC, cantou a "vitória da polícia sobre os ativistas" ontem, ilustrada pela violência.

Para saber do outro lado, foi preciso ir à Internet, sites como indymedia.org. Não será diferente, na Bahia.

★

Pedro Malan foi a Washington, e não queriam deixá-lo entrar. Deu no "New York Times" on line e na BBC —a CNN foi pífia, ontem.

Para ele, tudo bem, mas os ativistas só ajudam "quando se entende o que estão propondo". Era fácil, ontem.

Eles diziam que FMI e Banco Mundial, ex-empregador do ministro, "servem aos países ricos" e devem fechar.

E-mail: nelsonsa@uol.com.br

500 anos 17.4.007

Com referência a nota publicada na coluna de Mônica Bergamo (**Ilustrada**) em 15/4, gostaria de esclarecer:

1) Não recebemos nenhum recurso financeiro do Comitê Executivo das Comemorações do 5º Centenário do Descobrimento do Brasil, presidido pelo ministro Rafael Greca e secretariado por Andrea Matarazzo.

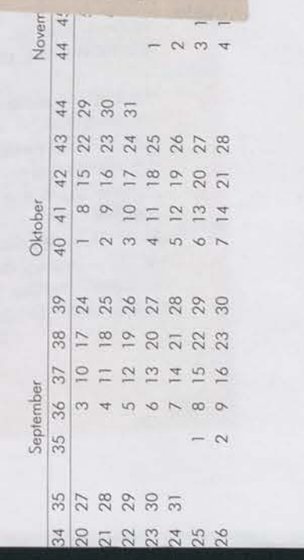
2) A Associação Brasil 500 Anos Artes Visuais não obteve R$ 6,5 milhões do governo federal. O único recurso recebido por ela veio do Ministério da Cultura, no valor de R$ 1,64 milhão.

3) A Mostra do Redescobrimento é um evento da iniciativa privada e por ela patrocinada. São mais de R$ 40 milhões, oriundos de mais de 30 corporações nacionais e estrangeiras. Até o momento, a única empresa patrocinadora da qual o governo participa é a Petrobras/BR. Cerca de 70% dos valores investidos pela iniciativa privada não se beneficiam de incentivos fiscais à cultura (Lei Rouanet).

4) Com relação à Feira Mundial de Hannover, onde haverá um pavilhão brasileiro, promovido pela iniciativa privada, que foi contemplado com recursos do orçamento no valor de R$ 14 milhões, só podemos aplaudir. Apenas ressaltamos, publicamente, em reunião do comitê, em janeiro de 2000, que a Mostra do Redescobrimento, que acreditamos ter igual significado, não obteve recurso algum.

5) Em nenhum momento criticamos qualquer dirigente ou organizador da exposição de Hannover, muito menos o sr. Paulo Henrique Cardoso, que ainda não tivemos o prazer de conhecer, o que muito nos honraria."

Edemar Cid Ferreira, presidente da Associação Brasil 500 - Mostra do Redescobrimento da Fundação Bienal de São Paulo (São Paulo, SP)



FERNANDO GABEIRA

Porto Seguro, 500 anos de insensatez

17.4.00

Porto Seguro é o lugar aonde os portugueses chegaram pela primeira vez. Lá é possível ver as praias que os deslumbraram, o Monte Pascoal que lhes deu a certeza de que chegaram à terra.

É em Porto Seguro que se vai comemorar os 500 anos do Descobrimento.

É uma pena, para um lugar tão bonito, que tenha sido descoberto pelos portugueses e, séculos depois, tenha sido escolhido pelo governo para comemorar o feito.

Há alguma coisa de sinistra nessa festa. Ela prolonga o delírio colonial de liquidar com outras culturas que não sejam do branco nem do católico.

No passado, esse sonho se materializava em massacres, estupros, incêndios e pilhagens das riquezas nativas.

Agora ficou mais brando, mais suave talvez, mas é sempre o mesmo e velho sonho de liquidar com o outro, de arrasar as culturas diferentes. O primeiro passo foi destruir o monumento que os índios pataxós construíram para as vítimas da invasão portuguesa.

A única obra permitida é a imensa cruz metálica criada pelo artista Mário Cravo, aliás um grande artista que, se fosse consultado, talvez aceitasse de bom grado a vizinhança de um monumento indígena.

Quem operou essa diplomacia racial foi a Polícia Militar baiana. Ela, estimulada pelo governo federal, está bloqueando estradas e já anunciou que não deixará entrar o movimento negro nem os sem-terra ou os sindicalistas que se deslocam para Porto Seguro.

Além disso, o próprio governo federal cuidou de bloquear o acesso por mar —tudo para garantir que as gargalhadas do ministro do Esporte e Turismo, Rafael Greca, e os discursos do presidente Fernando Henrique Cardoso sejam ouvidos em paz.

Extensão das cidades

Lembro-me de Porto Seguro ainda quase virgem. Chegavam ali os mochileiros, os alternativos, e as pousadas eram rústicas.

Com o tempo, construiu-se na região o aeroporto, novos e luxuosos hotéis foram erguidos, e a Passarela do Álcool, cheia de botequins, passou a ser uma atração na cidade.

Ali, os caras que vinham do Rio ou de São Paulo circulavam com seus carros, som no mais alto volume.

Enfim, Porto Seguro se tornou uma extensão praiana das grandes cidades brasileiras.

Viajar a Porto Seguro nessa Semana Santa pode ser pedagógico de certa maneira.

Pode-se ver vestígios do paraíso que os portugueses encontraram e pode-se também desvendar o código genético da colonização. Enfim, examinar no próprio local o que foi feito dele pelo que convencionamos chamar civilização luso-brasileira.

Existe uma linha de coerência entre o Descobrimento, a ocupação e essa festa delirante que pretende excluir os índios e os negros, reduzindo-nos a uns brancos solenes e sem graça, possivelmente fazendo discursos emocionados.

Monumento

Nada mais dramático do que constatar, nesta madrugada em que escrevo, que a terra dos pataxós está ocupada pela Polícia Militar da Bahia, que se instalou lá para impedir que reconstruam o monumento destroçado pela ação militar.

O mais interessante foi ouvir de deputados baianos a informação de que o próprio governo se dispôs a construir um outro monumento dos índios, usando arquitetos brancos e também a sua singular estética.

Mesmo aí, quando tentam reparar um erro, o delírio colonial de destruir o outro, de reduzi-lo a uma simples caricatura do europeu branco, continua de pé.

É razoável que tanto índios como negros perguntem aos governantes o que é que estão comemorando.

É razoável que continuem tentando se manifestar, erguendo seus próprios memoriais.

África

Apesar de tudo, dessa longa dominação branca, ainda existem lindas praias, ainda se pode caminhar de noite de Trancoso para Arraial d'Ajuda, ainda existem índios na Coroa Vermelha e negros como meu amigo Hélio, dono do velho Estrela Dalva, onde eu ocupava um pequeno quarto.

Ele dizia: "Estamos de frente para a África, se abrirmos bem os olhos, poderemos ver os seus contornos no além-mar".

Os organizadores da festa dos 500 anos escolheram ficar de costas para a África e, naturalmente, querem os índios agitando bandeirolas do Brasil, cantando o Hino Nacional.

Há muitas versões desses 500 anos. Reprimir essa diversidade e reduzi-la ao programa oficial é apenas mais um delírio, entre tantas loucuras que vieram dar nessa praia.

O negócio é deixar passar a onda e voltar a Porto Seguro, reconstituindo essa violência milenar, descobrindo os restos da mata atlântica que ainda sobrevivem, a nesga do mar tropical e, quem sabe, navegar até Abrolhos, aonde eles chegaram, mas não conseguiram alterar. Descobrir tudo que ainda resiste a 500 anos de insensatez.

O BRASIL POR HISTORIADORES

Para professor da Unicamp, ao trauma da escravidão sucedeu-se o da sociedade de classes, que criou novas formas de discriminação dos descendentes dos escravos

HAROLDO CERAVOLO SEREZA
da Reportagem Local

Professor da Universidade Estadual de Campinas, o norte-americano radicado no Brasil Robert W. Slenes fez parte de uma geração que se ocupou do problema da família escrava. Suas pesquisas em arquivos da Igreja Católica e da Justiça do interior de São Paulo ajudaram a reavaliar a suposta licenciosidade sexual dos negros cativos, visão que unia intelectuais como Gilberto Freyre, Caio Prado Jr. e Florestan Fernandes.

No ano passado, o livro "Na Senzala, uma Flor" foi publicado. Incluído por dois historiadores ouvidos pelo **Mais!** (2/4) como fundamental para o entendimento do Brasil Império, defende que os cativos usaram suas organizações familiares para obter concessões dos fazendeiros. Estes, por sua vez, incentivavam a formação de famílias para evitar rebeliões. Leia trechos da entrevista de Slenes, por e-mail, à **Folha**.

★

Folha - O alto número de casamentos entre escravos é um dos fundamentos de "Na Senzala, uma Flor", em que o sr. defende que eles não eram tão promíscuos como costumavam ser descritos. O sr. não estaria idealizando esses casamentos?

Robert W. Slenes - A bibliografia "clássica" sobre a família escrava no Brasil enfatiza o esforço por parte dos fazendeiros, principalmente no Oeste paulista, de tolher e solapar "todas as formas de união ou de solidariedade dos escravos". A frase é de Florestan Fernandes, em "A Integração do Negro na Sociedade de Classes".

Nome: Robert W. Slenes
Especialidade: demografia da escravidão no século 19
Cargo: professor do Departamento de História da Unicamp (Universidade Estadual de Campinas)
Textos: "Na Senzala, uma Flor - Esperanças e Recordações na Formação da Família Escrava" (Nova Fronteira, 1999), "Senhores e Subalternos no Oeste Paulista" (in "História da Vida Privada", Companhia das Letras, 1997). Colaborou na elaboração de "Cafundó, a África no Brasil" (de Carlos Vogt e Peter Fry, ed. da Unicamp/Companhia das Letras, 1996)

O resultado teria sido uma anomia extrema, uma absoluta falta de nexos e normas sociais. "Perdidos uns para os outros", os escravos não teriam desempenhado papel político relevante na "revolução burguesa", processo que incluía a abolição da escravatura.

Nesse contexto, a descoberta de que uma proporção grande de escravos nas regiões de café e açúcar era casada ou viúva causa um certo impacto. Impressiona, também, o fato de que, nas propriedades com mais de dez cativos, esses casamentos eram bastante estáveis. É claro que temos de ir além desses dados, combinando-os com relatos, processos, inventários "post-mortem" e pesquisas antropológicas na África Central, fontes que permitem recuperar esperanças e recordações que levaram os cativos a valorizar o casamento e o parentesco.

Folha - Por que os pesquisadores viam um escravo tão marcado pela promiscuidade sexual?

Slenes - Em parte, porque conheciam os estudos sobre a família escrava nos EUA, também influenciados por noções de anomia e patologia social. Mais amplamente, as ciências humanas na época (1930-1965) entendiam as culturas como sistemas normativos completamente integrados a suas bases sociais. Portanto, a separação de um indivíduo de sua cultura e sociedade de origem necessariamente o tornava candidato forte à anomia. Finalmente, os estudiosos da família escrava nesse período privilegiavam como fonte relatos de observadores brancos, fazendo uma leitura acrítica deles.

Folha - O sr. defende que o escravo organizava famílias para resistir aos proprietários. Isso seria tão importante quanto as revoltas?

Slenes - As revoltas só podem ser entendidas à luz de uma história social da cultura. Como mostrou o historiador inglês E.P. Thompson, os movimentos populares não são "reativos", movidos simplesmente pela fome ou pela opressão. Surgem a partir de uma reflexão por parte de seus integrantes sobre sua própria experiência; isso é, são, em primeira instância, movimentos de interpretação. Daí a importância de estudos sobre religião, família e questões relacionadas para entender o "caldo de cultura" de onde nascem as revoltas.

Folha - Como a família escrava ajuda a desestabilizar o sistema

ENTREVISTAS DA 2ª

Negros usaram fa

RADIO 3

...immortelle' aus „Faust"
...n Staatsoper Berlin
... Otmar Suitner

...LE MUSIKFESTSPIELE
... SR - WDR

... BBC Symphony Orchestra
...

... 2 h-moll op. 16
...rkonzert Nr. 1 Des-dur op. 10
...: Sinfonie Nr. 2

... *August in der*

...e Musik

...ORGELESEN

...oman von Leo Tolstoi
...esting

...he
...cher Tanz e-moll op. 72 Nr. 2
...g.: Antal Dorati
...lück D 672
...on

...ne op. 53 Nr. 5

...te in fondo al mare'

...ondon / Ltg.: Tullio Serafin

...49 / Nr. 1

...lla, mi parto, a Dio
...o / Ma di cara beltà girne
...hio timore
..., Kantate
...a Alta Ripa

...02:00, 04:00, 05:00,
...9:00, 12:00, 13:00,
...9:00, 20:00, 23:00
...:00, 07:00, 08:00

mília contra

Marcos Peron/Folha Imagem

Robert W. Slenes, professor da Unicamp (Universidade Estadual de Campinas), em sua sala

escravista?

Slenes - A família cativa emerge de um processo de conflito entre escravo e senhor. O senhor é forçado a ceder um certo espaço para os escravos formarem famílias, encarando isso, porém, como parte de uma política de desmonte de revoltas. A política funciona até certo ponto, pois, ao dar ao escravo algo a perder, ela o torna mais vulnerável, transforma o cativo em refém. A médio e longo prazo, contudo, o espaço acaba sendo altamente subversivo, pois é usado pelos escravos como lugar de criação e transmissão de uma identidade própria, antagônica à dos senhores e forjada a partir da descoberta de tradições africanas compartilhadas.

Por isso resisto à idéia de que a família escrava deva ser entendida agora como uma condição estrutural do escravismo, como sustentam Manolo Florentino e José Roberto Góes, invertendo o argumento de Florestan Fernandes.

Folha - Qual a herança da família escrava para a família brasileira de hoje?

Slenes - Talvez a mesma da família escrava nos EUA para a família negra norte-americana. Quando Alex Haley escreveu o romance "Negras Raízes", a partir dos relatos orais de sua própria família, imaginou que a história fosse excepcional. Ao longo do livro, seus personagens se encontram com outros negros que estranham o fato de eles saberem o nome de seus pais e avós. Logo em seguida à publicação do livro, o historiador Herbert Gutman mostrou que a saga da família de Haley era bastante típica. É importante para os negros de hoje saberem que seus antepassados não foram vítimas passivas, submissas. Por outro lado, não se pode mais argumentar que um "déficit cultural" negro, centrado na família e criado na escravidão, seja uma causa importante para a marginalização do ex-escravo e de seus descendentes. A escravidão foi duríssima. Mesmo assim, os escravos emergiram do cativeiro com um forte sentimento da importância de laços familiares. Se não tiveram o mesmo sucesso que os imigrantes no pós-abolição, isso se deveu à criação pela "sociedade de classes" de novos mecanismos de exclusão.

Folha - Em 1988, correu o boato de que a Lei Áurea seria revogada ao fazer cem anos. A sociedade brasileira ainda não está livre do trauma da escravidão?

Slenes - Ao trauma da escravidão sucedeu-se o trauma da nova sociedade de classes e finalmente o de um capitalismo selvagem e altamente discriminatório. Em 1950, a desigualdade da distribuição de renda no Brasil era grande, mas o país ainda não havia chegado à situação extrema da África do Sul. Já na época em que foi derrubado o regime do apartheid, o Brasil estava praticamente empatado com a África do Sul como recordista em má distribuição de renda. Sabemos a cor da maioria dos excluídos em ambos países.

escravidão, diz Robert Slenes

Florentino quer história da

Carol Feichas - 22.mar.2000/Folha

O pesquisador Manolo Florentino, que vê a afirmação de novas formas de aproximação à história

SYLVIA COLOMBO
Editora interina de Especiais

Os livros ficarão. Para o historiador Manolo Florentino, da Universidade Federal do Rio de Janeiro, uma maior divulgação da produção acadêmica está sendo viabilizada pelas comemorações dos 500 anos do Descobrimento.

Florentino, que trabalha com o período colonial e a escravidão, autor de "Em Costas Negras" (Companhia das Letras), acredita que "as efemérides têm cumprido o excepcional papel de permitir ao grande público colher alguns frutos primorosos da ainda recente disseminação dos cursos de pós-graduação em história".

Ele espera "que o governo respeite a Constituição e não impeça manifestações como a dos indígenas da Bahia" e concedeu entrevista à Folha, por e-mail.

★

Folha - O sr. acha que ainda faz sentido crer numa comunidade lusófona, com Brasil, Portugal e as ex-colônias africanas?

Manolo Florentino - Faz sentido, sobretudo quando lembramos que somos pobres. Embora hoje já não haja nada de comum entre um bóia-fria de Caicó e, digamos, um famélico remanescente da Unita (União Nacional para a Independência Total de Angola), falamos português, estruturamos o mundo por meio desse belo conjunto de sons. Logo, respeitadas as especificidades de cada local, é possível imaginar que alguns tópicos possam ser encarados conjuntamente, sobretudo na área da educação e da cultura.

Folha - Em entrevista à Folha, o historiador português Romero Magalhães disse que o Brasil já teve tempo suficiente de se recuperar dos danos da colonização e que não pode culpar o domínio português pelas atuais mazelas da sociedade.

Florentino - O Brasil contemporâneo mostra claramente que 180 anos de independência política não foram suficientes para ultrapassar os traumas da época colonial —estão aí presentes o nosso racismo, a degradação do trabalho e a patológica mistura de mandonismo e subserviência que nos tece, cujas origens estão diretamente ligadas à época colonial.

Creio porém que se deve ter cuidado para não transformar a reflexão em uma discussão bizarra. O distanciamento requerido pelo debate deve traduzir-se na busca de explicações para as continuidades, e não de "culpados". Do contrário, seríamos levados, no limite, a indagar pelo culpado do fato de existirmos. Caso em que Deus se transformaria em um belo saco de pancadas, não é?

Folha - Em uma outra entrevista à Folha, a historiadora Katia Mattoso disse que o Brasil precisa parar de se pensar como uma ex-Colônia e assumir ter feito parte de um grande Império, o português, no qual teria tido um papel importante. Qual é sua opinião a respeito disso?

Florentino - Concordo com minha colega greco-baiana e vou além: nenhuma história admite boa ou má consciência. Os povos são responsáveis pelos seus destinos —sabendo-se, é claro, que alguém sempre paga a conta. Padre Vieira já alertava para o ativíssimo papel desempenhado pela Colônia no âmbito do Império português. De minha parte, estou convencido de que, ao menos desde o século 18, o chamado pacto colonial transformou-se cada vez mais em meio de afirmação da hegemonia do capital mercantil aqui residente.

Folha - O que acha do movi-

5 3
34 35
20 27
21 28
22 29
23 30
24 31
25
26

África na escola

Nome: Manolo Florentino
Cargo: professor do Instituto de Filosofia e Ciências Sociais da Universidade Federal Fluminense
Especialidade: escravidão
Livros publicados: "Em Costas Negras - Uma História do Tráfico Atlântico de Escravos entre a África e o Rio de Janeiro - Séculos 18 e 19" (Companhia das Letras), "A Paz das Senzalas" (Civilização Brasileira), com José Roberto Góes e "O Arcadismo como Projeto", com João Fragoso (Diadorim)

mento negro no Brasil hoje?

Florentino - O Brasil é certamente um país melhor pelo simples fato de o movimento negro existir. Mas me causa espanto que em muitos casos se adote mecanicamente a pauta política dos negros norte-americanos, cujas demandas são distintas das nossas.

Não somos um país multicultural. Por estas bandas não existem ítalo-brasileiros ou franco-brasileiros, mas sim brasileiros somente. E do quanto isso é uma conquista nos falam os acontecimentos recentes na Iugoslávia e na Rússia. O país é racista, sim, mas, como disse um dos nossos baianos, jamais poríamos no Congresso malucos de cuja plataforma constasse matar um negro por dia, o que é plausível nos EUA.

Mais valeria usar a efeméride para, por exemplo, extrair dos Conselhos de Educação a obrigatoriedade do ensino de história da África. Afinal, memória sem suporte é campo fértil para o aparecimento de toda a sorte de mitos, alguns não muito edificantes.

Folha - Qual é o legado dessa efeméride para a historiografia?

Florentino - O que ficará são os livros, porque dos centenários da Abolição e da República, e mesmo dos 500 anos da América, o que restou foram livros.

Entre nós as efemérides têm cumprido o excepcional papel de permitir ao grande público colher alguns frutos primorosos da ainda recente disseminação dos cursos de pós-graduação em história.

O fim do socialismo real e a própria revolução tecnológica pela qual passamos têm levantado questões novas. Algumas teorias se esgotaram, mas, simultaneamente, novos modos de aproximação à nossa história se afirmam velozmente. Intuo que o conjunto de livros que restará terá a diversidade (de perspectivas, de objetos e de métodos de trabalho) por traço característico.

Folha - Quais as principais lacunas no estudo da história da escravidão no Brasil?

Florentino - A principal lacuna da história da escravidão brasileira é, paradoxalmente, a África. Nas últimas décadas, muitos historiadores mostraram o quão estéril é encarar o africano escravizado só como "Pai João" ou como "Zumbi dos Palmares".

É tempo de deixar de pensá-lo como um marciano negro que de repente desembarcava nos portos coloniais. Enquanto, implicitamente, continuarmos a considerar que ser escravo era uma espécie de destino manifesto dos africanos, seguiremos abrindo mão de compreender parcela substantiva de nós mesmos.

CONFLITO

Weffort volta a defender a repressão em Porto Seguro

17.4.00 F

da Sucursal do Rio

O ministro da Cultura, Francisco Weffort, voltou ontem a defender a repressão aos protestos ocorrida em Porto Seguro no sábado e a criticar os manifestantes. "Foi como se alguém convidado para uma festa de casamento cuspisse no chão da sala", disse Weffort, referindo-se aos manifestantes.

O ministro da Cultura, que participou ontem pela manhã no Rio da abertura da exposição "A Arte do Azulejo em Portugal no Século 20", no Museu Histórico Nacional (centro da cidade), disse que a manifestação "arranhou a imagem do Brasil no exterior" e que houve "um conflito anunciado para fins de mídia".

A exposição foi aberta pelo presidente de Portugal, Jorge Sampaio, que, em seu discurso fez uma referência indireta aos incidentes de Porto Seguro.

Disse que os portugueses não podem "reescrever a história". "Tenho orgulho de representar aqui o Portugal que não reescreve nada, mas que assume ser um país democrático, europeu." E afirmou: "Quem como eu já percorreu 40 anos de vida adulta, que conspirou contra a ditadura, que fez parte das greves acadêmicas, que também atirou pedras contra a polícia —e tem honra disso porque respeita hoje a polícia—, sente que o Brasil hoje é outro".

Para o ex-presidente português Mario Soares, houve "alguns pequenos erros de cálculo" nos eventos de sábado.

SK

Por que os 500 anos

17.4.007

RAFAEL GRECA

As comemorações dos 500 anos da nação brasileira foram idealizadas para valorizar a auto-estima da nossa gente, criar produto turístico e cultural, gerador de emprego e renda para o povo, num modelo sustentado mesmo depois das festas destes dias, contínuo pelo futuro afora.

Nosso projeto é o de um Brasil capaz de explorar positivamente seu imenso potencial de meio ambiente, cultura, história e tradições populares.

Queremos propor a auto-estima nacional e das comunidades locais, de todas as origens étnicas, como estratégia nacional de desenvolvimento. Afinal, nenhum lugar se presta à visitação de outros se não for bom para o seu povo. Nenhuma família merece uma visita se não apreciar a própria casa e história.

A comemoração nacional, pois, não é pelo Descobrimento do Brasil por Portugal. É, sim, pela formação da nação brasileira. Quinhentos anos de Brasil. Comemoração daquilo que somos, sem excluir ninguém.

Sem excluir os índios, em sua extraordinária resistência, aqueles que, felizmente, desde 1950 voltaram a crescer como população. São a nossa primeira raiz, essência da nossa alma, parte fundamental de um projeto de futuro com justiça e cidadania para todos.

Também se incluem os negros, tempero do caráter nacional, fundamentais a nossa alegria cultural, tanto mais brasileiros quanto capazes de ouvir as vozes da África, sem esquecimento. Além dos brancos e asiáticos, as 178 imigrações, enfim, que compõem o imenso mosaico da brasilidade.

A comemoração não é pelo Descobrimento do Brasil por Portugal. É pela formação da nação

Dentro da perspectiva de não excluir, escolhemos realizar, em Porto Seguro e Santa Cruz Cabrália, obras de cidadania, de correção ambiental, social e urbanística, capazes de sinalizar projetos de futuro para o Brasil inteiro.

É de ver o que fizemos em Coroa Vermelha, o cenário da primeira missa, do desembarque. Antes das obras dos 500 anos, o espaço era degradado, com esgoto a céu aberto, escola indígena precária, casas humilhantes. A praia era ocupada por barracas comerciais, 39, que tapavam o horizonte, na paisagem tombada pelo Patrimônio Nacional. Eram ainda 618 edificações irregulares, condenadas pelo Ministério Público local, notificadas para uma demolição por muitos considerada impossível.

Hoje, o cenário é outro. Na terra indígena tradicional, criada em 98 por decreto de FHC, temos agora o centro comercial pataxó, com 74 lojas e 3.800 m², e o Museu Indígena, com 1.000 m², ao lado do qual brilhará escultura do artista local Crispim Kalango Pataxó, figurando família indígena, viva e altiva, em madeira. Temos ainda a praça da Cruz Monumental, onde cruzeiro em aço, cintilante à luz do sol, criado por Mário Cravo, refulge sobre pedestal de granito baiano verde, amarelo e azul, no qual se lê: "O Brasil renasce onde nasce".

Na grande esplanada, o visitante pode agora ver o horizonte inteiro. Tudo preparado para a chegada da regata histórica em 22 de abril e para o museu flutuante, ou Nau Capitânia, réplica daquela que nos trouxe Cabral.

Fora dali, do outro lado da estrada federal, fizemos o terminal turístico, com 4.000 m² e 104 lojas. Abriga comerciantes não-índios, retirados da reserva com a demolição de seus estabelecimentos e quiosques de praia. Há, também, o centro gastronômico regional.

Mas é longe do percurso turístico que está a obra mais importante: 278 casas para moradores não-índios retirados de Coroa Vermelha, removidos em ação de promoção social sem nenhum conflito. Fizemos ainda 150 casas novas para os pataxós, além de reciclar outras cem, que eram de posseiros não-índios, antes de entregá-las agora aos devidos moradores, pataxós.

O governo federal construiu uma nova escola e o centro de cultura e saúde para os índios. Investimos em Porto Seguro, com a edificação do monumental Centro de Convenções. São 17.300 m², dentro de um horto botânico da mata atlântica. Será o palco da celebração dos 500 anos. Ainda na costa do Descobrimento, foram restaurados os sítios de Nossa Senhora da Pena e Santa Cruz, primeiras povoações do Brasil.

Trabalhamos, agora, por um projeto de ecoturismo na área indígena da Jaqueira, voltado para a flora e a fauna, a culinária e as tradições tribais.

Encarregada do projeto de restauração e promoção local, a Comissão Brasil 500 Anos ofereceu cursos do Sebrae a índios e não-índios, para qualificá-los ao turismo de recepção, ecologia e cultura, permitindo seu sustento após a festa. As obras locais empregaram mais de 4.000 trabalhadores. As celebrações devem gerar outro tanto de empregos.

Na mesma direção, estamos construindo marcos nacionais do 5º Centenário do Descobrimento em outras regiões, sempre para estimular a cultura, o turismo e o desenvolvimento sustentado. No Rio, o Museu do Futebol. No Pantanal e em Manaus, aquários. Em Recife, porta do mar e terminal turístico. Em Goiás, o Memorial dos Povos Indígenas, assinado por Siron Franco. Em Mato Grosso, o Memorial Rondon. No Rio Grande do Sul, o parque São Miguel das Missões. Em Brasília, o Museu Nacional de Arte.

Comemorar é conhecer. Valorizar a nossa gente. Não excluir ninguém. Que as tristezas da história não se repitam e as alegrias se multipliquem, na nossa grande democracia. Feliz futuro, brava gente brasileira.

Rafael Greca de Macedo, 45, é ministro do Esporte e Turismo, presidente do Comitê Brasil 500 anos e deputado federal licenciado (PFL-PR).

capa

Cinco séculos de vida teen no Brasil;

Na semana em que se comemoram os 500 anos do Descobrimento, o Folhateen, junto com um grupo de estudantes do 4º ano de história da USP, faz um resumo da vida dos jovens que formaram a nação brasileira

No Brasil do século 16, havia mais de 900 etnias indígenas espalhadas por todo o país, entre elas os índios coropos

Em 1500, Brasil era dos índios

RODRIGO BONCIANI
JORGE DE ALMEIDA FRANCISCO
CLAUDINEI VIEIRA
especial para a Folha

Quando os portugueses chegaram ao Brasil, em 22 de abril de 1500, só havia índios por aqui. Aliás, só havia nativos. A palavra "índio" foi criada por um engano dos exploradores, que acreditavam ter desembarcado na Índia.

Calcula-se que a população indígena no país variava entre 1,2 milhão e 5 milhões de habitantes, divididos entre 970 diferentes povos. Hoje, são cerca de 330 mil indígenas e 215 etnias.

Os viajantes que chegaram a estas terras, a partir de 1500, eram guiados pelo espírito de aventura. Eram piratas, capitães, exilados e missionários, na maioria jovens.

A base da alimentação dos indígenas eram raízes, principalmente a mandioca. Os jovens aprendiam a caçar e a pescar. As meninas também aprendiam a fiar o algodão e a fazer objetos de palha.

A passagem da infância para a vida adulta era um dos momentos mais importantes na cultura indígena. Significava que aquele jovem deixava de ser criança e passava a ter um papel social dentro da tribo, como pescar, fiar etc.

Os ritos de passagem variavam de etnia para etnia: em alguns povos, cortava-se o cabelo das adolescentes. Em outros, a jovem, logo após sua primeira menstruação, tinha sua primeira relação sexual. Já os meninos, muitas vezes, iam caçar com os adultos para marcar a ocasião.

A nudez dos selvagens [...] os viajantes desconcertad[os] nos dias de festa, de gu[erra] ainda "quando matavam [...] lenidade um prisioneiro p[ara] mê-lo, os selvagens enfeit[avam] com vestes, máscaras, bra[ços] outros ornamentos de [ad]rável beleza, a fim de mos[trar] se os mais belos e bravos" descreveu Jean de Léry, [...] que esteve por aqui no séc[ulo]

O amor, o sexo e o ma[trimônio] relacionavam com os inte[resses] conveniências da estrutur[a] indígena. Surgiam muit[as] de brincadeira e acontec[iam] naturalidade. Como dizi[am] dios nambikwara: "Ta[mos] mondage!" ("Fazer u[m] bom!"). Os portugueses p[ro]vam um novo caminho p[ara] Índias; queriam especiar[ias] ro. Encontraram, no c[am]uma terra "mui pitoresca [e] ta de gentios que não es[tão] suas "vergonhas". O q[ue] existia estava descoberto. [...] os portugueses que nos co[lo]

Desenho de Hans Staden representa a pesca dos índios

Os ín[dios] pint[am] tant[o] guer[ra] quar[to] fest[a]

Portugueses e índios

especial para a Folha

A colonização começou a se intensificar a partir de 1600. Os portugueses fixaram povoações ao longo do litoral. Surgiram, então, novos aventureiros, que partiam em busca de metais preciosos e de índios para escravizar.

Foi uma época marcada por uma maior interação entre índios e portugueses. Mas o domínio ainda era dos colonizadores.

Assim disse padre Antônio Vieira, um escritor e jesuíta português que se dedicou à catequização e defesa dos índios: "É certo que as famílias dos portugueses e índios de São Paulo estão tão ligadas hoje, que as mulheres e os filhos se criam mística e domesticamente, e a língua que nas famílias se fala é a dos índios, e a portuguesa a vão os meninos aprender na escola", como transcreveu o historiador Sergio Buarque de Holanda em "Raízes do Brasil".

Nas expedições para o interior, muitas vezes partia toda a família. Em outras, só iam os homens, liderados pelo pai da família, o bandeirante. Seus filhos jovens estavam numa posição interme-

desbravaram o país

Quadro de Joaquim José de Miranda mostra encontro cordial entre índios e brancos

da história para o cinema

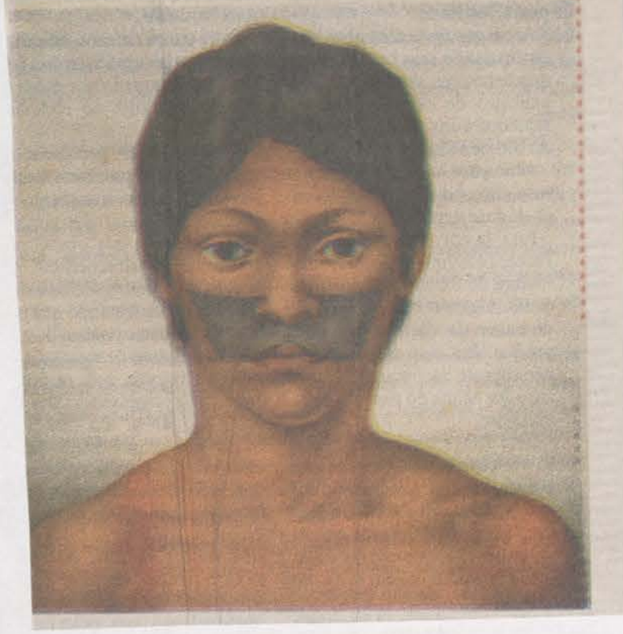
Hans Staden se livrou de virar jantar

especial para a Folha

O alemão Hans Staden chegou aqui em 1549, em meio a uma confusão geral. As riquezas do Brasil eram disputadas por piratas, comerciantes e exploradores de Portugal, França e Holanda. Staden lutou ao lado dos portugueses contra os índios tupinambás, e acabou capturado. Passou nove meses como prisioneiro dos tupinambás em Ubatuba, litoral norte de SP, aguardando o dia em que seria devorado num ritual antropofágico. Nesse tempo, observou os costumes da tribo e registrou tudo em desenhos e textos. Acabou resgatado por um navio francês.

A história do alemão que quase virou picadinho foi transformada no filme "Hans Staden", de Luiz Alberto Pereira. O longa está em cartaz em vários cinemas do país.

Desenho de Hans Staden representa a dança das mulheres; o próprio Staden aparece, de barba, no centro



dom pedro 2º

Fotos Reprodução

Dom Pedro 2º retratado aos 5 anos de idade...

... e aos 19; ele cresceu mas continuou sem mandar

O teen que sentou no trono e não mandou

especial para a Folha

Pedro de Alcântara João Carlos Leopoldo Salvador Bibiano Francisco Xavier de Paula Leocádio Miguel Gabriel Rafael Gonzaga. Ou simplesmente Dom Pedro 2º, como o imperador ficou conhecido. O rapaz entrou numa tremenda fria: aos 15 anos de idade, em 1841, tornou-se imperador do Brasil.

Dez anos antes, o pai, Dom Pedro 1º, abandonara o trono e voltara a Portugal.

Naquela década, o país fora governado por uma série de representantes da elite.

Dom Pedro 2º assumiu o trono ainda adolescente, mas pouco mandava. Na verdade, sua posse foi um golpe da ala mais conservadora do governo para manter a idéia de estabilidade do Império e deter setores mais radicais. Esses grupos pediam a proclamação da República, o que só veio a acontecer em 1889.

os revoltosos

Zumbi, jovem rei do maior quilombo

especial para a Folha

Quilombos eram os agrupamentos formados pelos escravos foragidos. O mais famoso foi o Quilombo dos Palmares, localizado em Palmares, região serrana de Pernambuco e Alagoas.

Palmares era imenso: dezenas de pequenos povoamentos ocupavam uma área de 150 km de comprimento por 50 km de largura, com uma população que pode ter chegado a 20 mil pessoas.

As primeiras notícias sobre os quilombos datam de 1590. No fim do século 17, as autoridades coloniais, com medo de que o exemplo de Palmares incentivasse outros negros a se rebelar, atacaram o quilombo. Em 1694, Palmares foi derrotado. Um ano depois, Zumbi, o jovem líder dos revoltosos, foi preso e decapitado.

como o jovem ajudou

a fazer história

Fotos Reprodução

Escravidão trouxe 3,5 milhões de negros

especial para a Folha

O tráfico de escravos para o Brasil teve início no século 16. Entre 1550 e 1850, chegaram ao Brasil cerca de 3,5 milhões de escravos trazidos da África, especialmente de Guiné, Costa do Marfim, Mali, Congo, Angola e Moçambique. Os africanos traziam sua cultura, língua e costumes.

A mistura da cultura afro com a dos povos europeus e indígenas que já habitavam o Brasil foi responsável pela formação da identidade brasileira. Música, idioma, culinária, festas populares, enfim, todas as manifestações culturais do Brasil provêm dessa mistura.

Ao completar 7 anos de idade, a criança negra já era considerada apta a realizar alguns serviços. Aos 14, ela trabalhava tanto e da mesma forma que um adulto.

Quando o negro não conseguia trabalho nas minas ou nas lavouras, tentava arrumar algum serviço como carpinteiro, ferreiro, cozinheiro ou até mesmo músico.

O negro realizava esses bicos com o intuito de acumular algum dinheiro para, no futuro, comprar sua alforria.

A historiadora Julita Scarano, da USP, cita até o caso de negros que se tornaram enfermeiros.

E o que vestia um jovem negro? Dependia de vários fatores: do tipo de serviço que exercia ou do grau de importância que o seu senhor lhe atribuía, por exemplo. O visual mudava também de acordo com os trocados que o negro conseguia ganhar realizando bicos.

Os escravos que trabalhavam nas lavouras ou nas minas se cobriam, basicamente, de trapos. Alguns negros que trabalhavam na cidade tentavam se enfeitar seguindo o padrão da época: usavam coletes, chapéus com plumas, camisas e culotes.

O ex-escravo costumava marcar a sua diferença por meio da vestimenta. Alguns até usavam sapatos, artigo verdadeiramente de luxo para a época.

Na hora da comida, não havia grande variedade na mesa do brasileiro.

Em Minas, por exemplo, ainda segundo Julita Scarano, "o angu de fubá cozido na água, o feijão preto e, às vezes, carne ou toucinho não constituíam alimento somente do escravo, mas também do preto e do mulato livre, e até mesmo do branco pobre".

Os negros escravizados participavam das comemorações religiosas dos brancos, como missas, novenas, dias de santos etc. Era uma rara ocasião em que podiam descansar de seu pesado trabalho cotidiano.

O negro absorveu a cultura branca, mas, em vez de se render totalmente a ela, adaptou-a à sua própria bagagem histórica, cultural e religiosa. Exemplo: os negros passaram a cultuar santos da religião católica.

Cada santo correspondia a uma diferente divindade africana. Ogum, o deus guerreiro, correspondia a São Jorge; Iemanjá, rainha do mar, era Nossa Senhora.

Escravos moçambicanos em desenho de Rugendas

'po' começou no séc. 20

especial para a Folha

Fotos Reprodução

Um dos primeiros automóveis construídos no Brasil, pelo inventor Claudio Bonadei, na primeira década do século 20

Crianças e adolescentes trabalham em alfaiataria de BH

O século 20 é o século do novo por excelência. Nas primeiras décadas do século, tudo é novidade: a máquina seduzia a todos, a eletricidade iluminava os cantos escuros da cidade, o que os antigos lampiões não eram capazes de fazer. O bonde elétrico e o automóvel aceleravam o cotidiano.

Em 1904, São Paulo já contava com 83 automóveis. A fotografia fazia nascer o registro da imagem, e os álbuns de família começavam a aparecer. As vitrolas embalavam as festas. O cinema dava seus primeiros passos.

A busca a qualquer preço pela modernidade era o mote do começo do século. Havia uma transformação na forma de encarar o próprio corpo.

Assim como a máquina, o corpo tinha de ser exercitado para responder aos comandos de maneira mais rápida e eficaz.

Surgiam os clubes esportivos e a prática de ginástica nas escolas; foram fundados clubes de halterofilismo e remo. Nas camadas populares, principalmente entre os operários, o futebol começava a despontar. A dança e os bailes se tornaram uma grande sensação para todos.

O historiador Nicolau Sevcenko fala sobre o clima da época: "O antigo hábito de repousar nos fins-de-semana se tornara um despropósito ridículo. Todos para a rua, era lá que a ação estava. Não é que repousar deixara de ser viável. Mas se tornara uma obsolescência, uma caduquice. Não era descansando que alguém se prepararia para a semana vindoura. A ordem era recarregar as energias e tonificar os nervos exercitando os músculos, estimulando os sentidos, excitando o espírito".

Se o mundo da elite estava nesse turbilhão transformador, o mundo operário também passava por uma revolução. As fábricas empregavam homens, mulheres e crianças. Os jovens eram mão-de-obra barata e, por isso, chegaram a representar cerca de 50% dos operários empregados.

Trabalhavam em jornadas desumanas, que chegavam a 16 horas por dia. Nas primeiras décadas do século, surgiram as primeiras greves operárias, com grande participação de crianças e adolescentes.

diária de comando e obediência em relação ao pai. Havia também os jovens indígenas, que, forçados a participar, recebiam a função de carregar mantimentos, redes etc.

Eles eram fundamentais para a expedição, por sua agilidade e capacidade de orientação na mata.

Durante as expedições, muitas vezes, as mulheres ficavam sozinhas nas vilas. O resultado era um sistema matriarcal a que ficavam sujeitas crianças e jovens.

A alimentação era muito parecida com a dos indígenas: a farinha de mandioca, o milho e o feijão. Carne de macaco, tanajuras e saúvas torradas também faziam parte da dieta. A aguardente de milho era mais popular do que a de cana. O algodão fez surgir uma indústria caseira que produzia redes e roupas. O clima permitia a multiplicação de rebanhos.

Imagens heróicas de bandeirantes, vestindo roupas requintadas, belas botas e cintos afivelados, são pura ficção histórica. A cascata foi criada no fim do século 19 pela elite cafeeira de São Paulo para glorificar os bandeirantes (os "primeiros paulistas"). Assim, justificava-se a "grandeza" do Estado.

No Brasil, 'culto ao cor

Inauguração do velódromo de São Paulo, em 1896

Menor de rua é problema desde 1830

especial para a Folha

Fotos Reprodução

Dois menores de rua, presos e fichados no fim do século 19

O termo "menor" aparece pela primeira vez em 1830, no Código Criminal do Império. Segundo o código, quem tivesse até 14 anos não teria responsabilidade penal. Já os jovens de 14 a 17 anos eram presos em celas comuns, junto com todo tipo de delinquente.

Na passagem do século 19 para o 20, com a concentração populacional e os problemas econômicos e sociais causados pela urbanização, o problema do menor abandonado ficou mais evidente. O jurista Cândido Nogueira da Mota dizia, em 1895, que a criminalidade dos menores aumentara a olhos vistos: "Em 1894, o número de criminosos entre 9 e 20 anos era de apenas 59. Neste ano (1895), o número passou para 97, o que significa um aumento de 60%. É extraordinário o número de menores que vagam pela rua."

O mesmo jurista já sugeria uma solução para o problema: "É inegável que, protegendo a infância abandonada, guiando os seus passos, encaminhando-a para o trabalho honesto, capaz de assegurar o seu futuro, o Estado, se por um lado preserva essa infância das más tendências, por outro lado previne a sociedade contra os maus elementos".

O jurista já entendia, há mais de cem anos, que o melhor não era punir o criminoso, mas prevenir o crime, tirando a criança das ruas e colocando-a na escola.

Cidade ainda está em obras pa

17.4.00 Bra

A cinco dias das principais comemorações pelos 500 anos do Descobrimento, o palco da festa ainda está em obras. O centro da pacata Porto Seguro encontra-se completamente tumultuado, com ruas ainda em fase de troca de revestimento e trânsito interditado. Avessos a qualquer tipo de estresse, os descontraídos moradores e os não menos descontraídos turistas divertem-se apostando se haverá tempo para que tudo esteja pronto até o dia 22.

E bom humor tem sido fundamental para enfrentar as transformações da cidade nos últimos dias, não só no que se refere a obras. Um rígido esquema de segurança já começou a ser implantado por causa das autoridades que se farão presentes, e as blitzen se sucedem nas ruas e estradas que dão acesso às praias mais distantes. Como resultado, está havendo até engarrafamentos de trânsito. Mas a única queixa dos moradores é de que a maioria não poderá ver de perto a festa do dia 22, já que só terão acesso ao palanque armado diante do mar convidados devidamente credenciados.

Na cidade vizinha de Eunápolis, a Polícia Militar baiana colocou a postos 1,5 mil homens, contingente reduzido para cerca de mil na semana passada. O aparato visa evitar problemas com manifestantes, sobretudo do Movimento dos Sem-Terra (MST) e de nações indígenas, que vêm se deslocando de várias partes do País para protestar durante as comemorações. Alguns confrontos entre integrantes do MST e a polícia já ocorreram em cidades próximas a Porto Seguro. "Esta é uma oportunidade ímpar para as oposições fazerem protestos, desde que isso não interfira na programação oficial. O momento é de comemorar, mas também avaliar e refletir sobre nossos erros", contemporiza o prefeito de Porto Seguro, Ubaldino Jr. (PFL).

Por causa das ameaças de conflito, há dúvidas de que o presidente FHC vá visitar o povoado de Coroa Vermelha, local onde foi celebrada a primeira missa no Brasil. Os índios

ra a festa

pataxó, que habitavam o local em favelas junto com outros moradores, ganharam sua área de volta. Quem não é índio, foi relocado. Coroa Vermelha passou a contar com sistema de água e saneamento e os pataxó receberam do governo estadual um shopping center, já batizado de "Pataxopping", onde venderão seus trabalhos. Para isso, estão recebendo treinamento do Sebrae.

Apesar de um atrito, alguns dias atrás, com a Polícia Militar, por esta haver derrubado um monumento erguido por eles, os pataxó - remanescentes da tribo que recebeu Dom Pedro Álvares Cabral - asseguram que o incidente já foi superado.

(M.J.Q.)

Tel. 05 4
Fax 05 4
Kapitalanlagen

Nos 500 anos do "descob

18.4.00 Qq

Revisar a história é se libertar da mentalidade de

Claudio Lachini

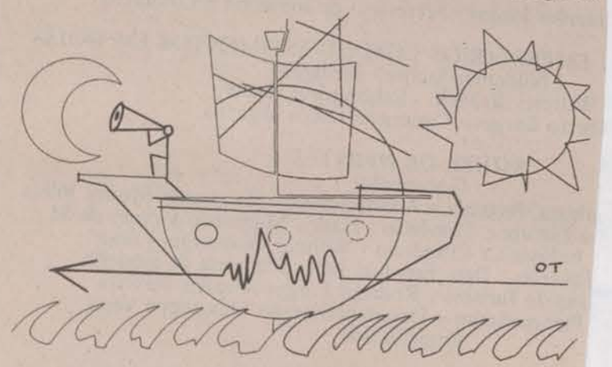
O Brasil nasceu para o mundo estatal, feudal e desprezado. Abordado por acidente, intencional ou não, começou cordial. A certidão de nascimento de validade internacional, manuscrita por Pero Vaz de Caminha, faz uma bela peça de marketing das terras simbolicamente empossadas por Pedro Álvares Cabral nos dias subseqüentes a 22 de abril de 1500. Mas era um documento particular, dirigido a El-Rei. Na verdade, as terras pertenciam a Portugal desde 1494, quando esse país entrou em acordo com a Espanha sobre o Tratado de Tordesilhas. O foco lusitano, porém, estava nas Índias, cuja rota havia sido estabelecida em 1498 por Vasco da Gama, e para onde Cabral zarpou depois de se reabastecer na ilha de Vera Cruz conforme supunham. A idéia de ocupar a terra não existia então, e só viria a prevalecer como necessidade diante da cobiça de aventureiros e comerciantes de pau-brasil, boa madeira, excelente corante para a indústria têxtil.

Os espanhóis respeitaram a bula papal e o tratado que confirmaram. Mas os franceses não. Seu rei, Francisco I, disse que desconhecia a cláusula do testamento de Adão que dera o mundo a portugueses e espanhóis. E continuaram vindo buscar aquela madeira que, antes, importavam do Oriente. Assim, se nasceu estatal e desprezado, o Brasil logo seria privatizado para ser ocupado. A necessidade de estabelecer o domínio português de forma econômica para a coroa levou a colonização para a formação de capitanias hereditárias, um resquício do feudalismo no qual o concessionário das novas terras pagava vassalagem ao reino.

Isso tinha duas razões: em primeiro lugar, Portugal ainda se ressentia de dois séculos de peste, como toda a Europa, e tinha uma população de menos de 2 milhões de habitantes; em segundo, estava por demais ocupado na exploração do caminho das Índias, onde buscava temperos e a esperança de outros produtos, como tecidos e metais preciosos.

Foram 12 os donatários das Capitanias, cada capitão dono de um território maior do que Portugal. Dá-se então o início da ocupação, de forma precária, já que à falta de braços livres é introduzida a escravidão, primeiro dos indígenas, povos seminômades que viviam na idade da pedra, e, na seqüência de 1534, com a importação de negros, uma especialidade comercial portuguesa desde o século XV. Os negros seriam utilizados na produção do açúcar, iguaria de grande valor na Europa, onde só era fabricado na Sicília e importado do Oriente. Era tão valioso que se vendia por gramas, nas boticas.

A escravidão negra foi introduzida basicamente porque os nativos, que se saíram bem na extração de madeira, uma atividade itinerante, não se adaptavam à vida gregária dos engenhos. Eles se revoltaram e infligiram perdas consideráveis aos novos habitantes, mas o tempo corria a favor dos brancos, que, embora broncos em sua maioria, detinham poder de fogo e uma cultura muito superior. Em seguida à época pombalina (século XVIII), ainda à falta de colonizadores em número suficiente,



rimento"

colonizado

chega-se à obrigação patriótica de produzir filhos mestiços, como revelou o historiador inglês Kennet Maxwell, em "Marquês de Pombal — Paradoxos do Iluminismo", livro editado pela Paz e Terra em 1997. A lógica era elementar: os mestiços teriam "sangue português" e povoariam as terras lusitanas, que se ampliavam pelas Entradas (que capturavam índios) e Bandeiras (que procuravam pedras preciosas). É

o caso de se dizer que a sociedade multirracial nasceu do amor estatal, embora fosse praticado com empenho desde o início, sem a carta secreta do Marquês de Pombal, um estadista preocupado com a geopolítica.

A revisão da história do Brasil, feita à revelia da mitificação oficial, é um elemento de libertação da mentalidade de colonizado, não para oferecer resistência à cooperação e às parcerias, mas para estabelecer um novo patamar no processo de integração à nova era mundial. Os espanhóis e portugueses, que no passado vieram a esta parte do mundo (a América Latina) como articuladores de uma organização produtora e mercantil voltada para o exterior, retornam agora, no limiar do novo milênio e no aniversário dos 500 anos. Que o conhecimento dos dilemas do passado seja o caminho para a superação das amarras do atraso — a pobreza e a ignorância — e inaugure uma nova etapa de cooperação e paz internacionais. Com o devido respeito. ■

E-mail: clachini@gazetamercantil.com.br

500 ANOS

Para resgatar a origem do pau-brasil

Exposição no Empório Baraldin quer mostrar importância da madeira símbolo do País

Renata Ferreira
de São Paulo

Quem quiser saber mais sobre a madeira símbolo do País, o pau-brasil, terá uma chance a partir de amanhã com a exposição *Terra do Pau-Brasil*, que a loja de decoração Empório Baraldin está promovendo. A mostra é uma homenagem aos 500 Anos de Descobrimento e vai apresentar painéis de seda com aplicações e bordados sobre o tema Descobrimento criados pelo tecelão Renato Imbroisi e sedas tingidas com corantes extraídos do pau-brasil, da artista plástica Hisako Kawakami.

A exposição conta também com fotografias de Lena Andrade e um vídeo de Vera Roquete Pinto. Os dois trabalhos mostram cenas do processo natural de tingimento de tecidos, registradas em Muquém, sul de Minas Gerais. Um painel com amostras da madeira, sementes e corantes do pau-brasil faz parte da mostra, assim como o lançamento da linha de produtos do Empório Beraldin como almofadas, mantas, colchas, edredons, jogos americanos, lenços, echarpes e luminárias. Todas as peças são em seda tingida com corantes extraídos do pau-brasil.

A exposição recebeu uma montagem em Salvador que será realizada de 25 de abril a 20 de maio (além de São Paulo, o Empório Beraldin tem filiais em Salvador, Rio de Janeiro e Fortaleza). Ainda este ano, a exposição seguirá para o Japão. Todas as peças da mostra estão estarão à venda, nas lojas de São Paulo e Salvador, até que esgotem, já que têm tiragem limitada. Parte da renda será doada à Funbrasil (Fundação Nacional do Pau-Brasil), que tem sede em Reci-

Nos passos da música

Quem quiser conhecer os passos da música brasileira pode acompanhar a série que a rádio Cultura FM (103,3 MHz) preparou para esta semana. São debates com historiadores, sociólogos e músicos, aliados a uma programação que toca música nacional (erudita e popular) e resgata influências indígena, africana e portuguesa.

"A idéia geral da série é discutir e trazer aos ouvintes a nossa produção cultural", explica Roberto D'Ugo Jr., coordenador da programação. É mais uma análise da identidade brasileira motivada pelos 500 anos, com produção sonora tão importante quanto o discurso.

Diários, os debates vão ao ar das 21h00 às 23h00, até sexta. O tema hoje é a música brasileira erudita, com participação de vários especialistas. Prossegue na quinta, quando compositores falam sobre as perspectivas da música de concerto no País, a inclusão do elemento nacional em suas obras e o seu papel na sociedade. "Daremos voz aos compositores da música erudita, que atuam sempre à margem do que se considera música brasileira."

Embalado em sons indígenas, Eduardo Navarro discute amanhã a obra poética do padre Anchieta e a presença da língua tupi em nosso vocabulário. No mesmo dia, às 16h00, a música indígena aparece, como influência na obra dos brancos. A presença lusa é destaque de *A Metrópole e a Colônia*, sábado, às 19h00. Fechando a série, a Cultura ouve Marilena Chauí, estudiosos e pessoas na rua, sobre o que devemos comemorar nos 500 anos. ■

■ Ao lado, folhas da árvore do pau-brasil; acima, processo de tingimento de fios e tecidos com corante extraído do pau-brasil

fe. Haverá distribuição de mudas.

O projeto da mostra é assinado pelo arquiteto e designer Francisco de Almeida, que também criou as luminárias. Zelino Beraldin, proprietário do Empório Beraldin, diz que os outros produtos da nova linha foram criados por sua mulher, Valéria Beraldin, arquiteta e designer. "Queremos resgatar as origens e a importância do pau-brasil para a história do País", afirma Beraldin.

De acordo com o empresário, estima-se que foram extraídas, em 400 anos, 70 milhões de árvores de pau-brasil do solo brasileiro. "Hoje existem menos de 2 milhões de árvores e elas estão espalhadas pela costa, de Pernambuco até o Paraná", diz. O principal uso da madeira, desde o Descobrimento até o século XVI, foi como corante natural.

Serviço:
Terra do Pau-Brasil - até 20 de maio - rua Mateus Grow, 604 - tel. 210-8200 - entrada gratuita

Dossiê sobre o Brasil

Adriana Fernandes Farias
de São Paulo

Em edições especiais, a revista *USP* aborda o tema dos 500 anos com uma trilogia de dossiês sobre o Brasil antes, durante e depois da presença lusitana.

Intitulado *Antes de Cabral: Arqueologia Brasileira*, o primeiro dossiê foi lançado ontem, e dele surgiu a idéia de se criar os demais. "A trilogia foi feita naturalmente", conta o editor Francisco Costa, que considera importante a posição da revista dentro das comemorações.

Resultado de um ano e meio de pesquisa, a edição nº44 juntou em 330 páginas as descobertas e perspectivas da arqueologia no País, passando por temas como a influência dos homens em território brasileiro, há 13 mil anos. "Não foi feito nada similar em arqueologia no País", garante Costa.

Cinco historiadores portugueses mostram a visão lusitana do Brasil na segunda edição da trilogia. Há textos sobre a carta de Caminha, Cabral, Tratado de Tordesilhas, além da visão européia do "povo recém-descoberto" e do artigo "Gilberto Freire Salazarista", que promete causar polêmica. Aborda o fato de, em 1951, Salazar ter incorporado a visão lusa-tropicalista do pensador brasileiro.

Focada nas figuras que compõem nosso povo, na história do País e em sua formação econômica, a última edição da trilogia sai em junho. A publicação, que é trimestral e tem uma tiragem de 3 mil exemplares, é encontrada nas principais bancas da capital e nas livrarias da Edusp. ■

ENTREVISTAS DA 2ª

Negros usaram família contra escravidão, diz Robert Slenes

Marcos Peron/Folha

O Brasil por historiadores

Para professor da Unicamp, ao trauma da escravidão sucedeu-se o da sociedade de classes, que criou novas formas de discriminação dos descendentes dos escravos

HAROLDO CERAVOLO SEREZA
da Reportagem Local

Professor da Universidade Estadual de Campinas, o norte-americano radicado no Brasil Robert W. Slenes fez parte de uma geração que se ocupou do problema da família escrava. Suas pesquisas em arquivos da Igreja Católica e da Justiça do interior de São Paulo ajudaram a reavaliar a suposta licenciosidade sexual dos negros cativos, visão que unia intelectuais como Gilberto Freyre, Caio Prado Jr. e Florestan Fernandes.

No ano passado, o livro "Na Senzala, uma Flor" foi publicado. Incluído por dois historiadores ouvidos pelo **Mais!** (2/4) como fundamental para o entendimento do Brasil Império, defende que os cativos usaram suas organizações familiares para obter concessões dos fazendeiros. Estes, por sua vez, incentivavam a formação de famílias para evitar rebeliões. Leia trechos da entrevista de Slenes, por e-mail, à Folha.

★

Folha - O alto número de casamentos entre escravos é um dos fundamentos de "Na Senzala, uma Flor", em que o sr. defende que eles não eram tão promíscuos como costumavam ser descritos. O sr. não estaria idealizando esses casamentos?

Robert W. Slenes - A bibliografia "clássica" sobre a família escrava no Brasil enfatiza o esforço por parte dos fazendeiros, principalmente no Oeste paulista, de tolher e solapar "todas as formas de união ou de solidariedade dos escravos". A frase é de Florestan Fernandes, em "A Integração do Negro na Sociedade de Classes".

Nome: Robert W. Slenes
Especialidade: demografia da escravidão no século 19
Cargo: professor do Departamento de História da Unicamp (Universidade Estadual de Campinas)
Textos: "Na Senzala, uma Flor - Esperanças e Recordações na Formação da Família Escrava" (Nova Fronteira, 1999), "Senhores e Subalternos no Oeste Paulista" (in "História da Vida Privada", Companhia das Letras, 1997). Colaborou na elaboração de "Cafundó, a África no Brasil" (de Carlos Vogt e Peter Fry, ed. da Unicamp/Companhia das Letras, 1996)

O resultado teria sido uma anomia extrema, uma absoluta falta de nexos e normas sociais. "Perdidos uns para os outros", os escravos não teriam desempenhado papel político relevante na "revolução burguesa", processo que incluía a abolição da escravatura.

Nesse contexto, a descoberta de que uma proporção grande de escravos nas regiões de café e açúcar era casada ou viúva causa um certo impacto. Impressiona, também, o fato de que, nas propriedades com mais de dez cativos, esses casamentos eram bastante estáveis. É claro que temos de ir além desses dados, combinando-os com relatos, processos, inventários "post-mortem" e pesquisas antropológicas na África Central, fontes que permitem recuperar esperanças e recordações que levaram os cativos a valorizar o casamento e o parentesco.

Folha - Por que os pesquisadores viam um escravo tão marcado pela promiscuidade sexual?

Slenes - Em parte, porque conheciam os estudos sobre a família escrava nos EUA, também influenciados por noções de anomia e patologia social. Mais amplamente, as ciências humanas na época (1930-1965) entendiam as culturas como sistemas normativos completamente integrados a suas bases sociais. Portanto, a separação de um indivíduo de sua cultura e sociedade de origem necessariamente o tornava candidato forte à anomia. Finalmente, os estudiosos da família escrava nesse período privilegiavam como fonte relatos de observadores brancos, fazendo uma leitura acrítica deles.

Folha - O sr. defende que o escravo organizava famílias para resistir aos proprietários. Isso seria tão importante quanto as revoltas?

Slenes - As revoltas só podem ser entendidas à luz de uma história social da cultura. Como mostrou o historiador inglês E.P. Thompson, os movimentos populares não são "reativos", movidos simplesmente pela fome ou pela opressão. Surgem a partir de uma reflexão por parte de seus integrantes sobre sua própria experiência; isso é, são, em primeira instância, movimentos de interpretação. Daí a importância de estudos sobre religião, família e questões relacionadas para entender o "caldo de cultura" de onde nascem as revoltas.

Folha - Como a família escrava ajuda a desestabilizar o sistema escravista?

Slenes - A família cativa emerge de um processo de conflito entre escravo e senhor. O senhor é forçado a ceder um certo espaço para os escravos formarem famílias, encarando isso, porém, como parte de uma política de desmonte de revoltas. A política funciona até certo ponto, pois, ao dar ao escravo algo a perder, ela o torna mais vulnerável, transforma o cativo em refém. A médio e longo prazo, contudo, o espaço acaba sendo altamente subversivo, pois é usado pelos escravos como lugar de criação e transmissão de uma identidade própria, antagônica à dos senhores e forjada a partir da descoberta de tradições africanas compartilhadas.

Por isso resisto à idéia de que a família escrava deva ser entendida agora como uma condição estrutural do escravismo, como sustentam Manolo Florentino e José Roberto Góes, invertendo o argumento de Florestan Fernandes.

Robert W. Slenes, professor da Unicamp (Universidade Estadual de Campinas), em sua sala

Folha - Qual a herança da família escrava para a família brasileira de hoje?

Slenes - Talvez a mesma da família escrava nos EUA para a família negra norte-americana. Quando Alex Haley escreveu o romance "Negras Raízes", a partir dos relatos orais de sua própria família, imaginou que a história fosse excepcional. Ao longo do livro, seus personagens se encontram com outros negros que estranham o fato de eles saberem o nome de seus pais e avós. Logo em seguida à publicação do livro, o historiador Herbert Gutman mostrou que a saga da família de Haley era bastante típica. É importante para os negros de hoje saberem que seus antepassados não foram vítimas passivas, submissas. Por outro lado, não se pode mais argumentar que um "déficit cultural" negro, centrado na família e criado na escravidão, seja uma causa importante para a marginalização do ex-escravo e de seus descendentes. A escravidão foi duríssima. Mesmo assim, os escravos emergiram do cativeiro com um forte sentimento da importância de laços familiares. Se não tiveram o mesmo sucesso que os imigrantes no pós-abolição, isso se deveu à criação pela "sociedade de classes" de novos mecanismos de exclusão.

Folha - Em 1988, correu o boato de que a Lei Áurea seria revogada ao fazer cem anos. A sociedade brasileira ainda não está livre do trauma da escravidão?

Slenes - Ao trauma da escravidão sucedeu-se o trauma da nova sociedade de classes e finalmente o de um capitalismo selvagem e altamente discriminatório. Em 1950, a desigualdade da distribuição de renda no Brasil era grande, mas o país ainda não havia chegado à situação extrema da África do Sul. Já na época em que foi derrubado o regime do apartheid, o Brasil estava praticamente empatado com a África do Sul como recordista em má distribuição de renda. Sabemos a cor da maioria dos excluídos em ambos países.

September Oktober
34 35 35 36 37 38 39 40 41
20 27 3 10 17 24 1 8
21 28 4 11 18 25 2 9
22 29 5 12 19 26 3 10
23 30 6 13 20 27 4 11
24 31 7 14 21 28 5 12
25 1 8 15 22 29 6 13
26 2 9 16 23 30 7 14

Florentino quer história da

SYLVIA COLOMBO
Editora interina de Especiais

Carol Feichas - 22.mar.2000/Folha

O pesquisador Manolo Florentino, que vê a afirmação de novas formas de aproximação à história

Os livros ficarão. Para o histo- ador Manolo Florentino, da iversidade Federal do Rio de neiro, uma maior divulgação da odução acadêmica está sendo bilizada pelas comemorações s 500 anos do Descobrimento.

Florentino, que trabalha com o eríodo colonial e a escravidão, tor de "Em Costas Negras" ompanhia das Letras), acredita e "as efemérides têm cumprido excepcional papel de permitir grande público colher alguns tos primorosos da ainda re- nte disseminação dos cursos de s-graduação em história".

Ele espera "que o governo res- ite a Constituição e não impeça anifestações como a dos indíge- s da Bahia" e concedeu entre- ta à **Folha**, por e-mail.

★

Folha - O sr. acha que ainda z sentido crer numa comuni- de lusófona, com Brasil, Por- gal e as ex-colônias africanas?

Manolo Florentino - Faz senti- , sobretudo quando lembra- s que somos pobres. Embora e já não haja nada de comum re um bóia-fria de Caicó e, di- mos, um famélico remanescen- da Unita (União Nacional para Independência Total de Ango- , falamos português, estrutura- s o mundo por meio desse be- conjunto de sons. Logo, respei- das as especificidades de cada , é possível imaginar que al- ns tópicos possam ser encara- s conjuntamente, sobretudo na a da educação e da cultura.

Folha - Em entrevista à Folha, o historiador português Romero Magalhães disse que o Brasil já teve tempo suficiente de se recuperar dos danos da colonização e que não pode culpar o domínio português pelas atuais mazelas da sociedade.

Florentino - O Brasil contemporâneo mostra claramente que 180 anos de independência política não foram suficientes para ultrapassar os traumas da época colonial —estão aí presentes o nosso racismo, a degradação do trabalho e a patológica mistura de mandonismo e subserviência que nos tece, cujas origens estão diretamente ligadas à época colonial.

Creio porém que se deve ter cuidado para não transformar a reflexão em uma discussão bizarra. O distanciamento requerido pelo debate deve traduzir-se na busca de explicações para as continuidades, e não de "culpados". Do contrário, seríamos levados, no limite, a indagar pelo culpado do fato de existirmos. Caso em que Deus se transformaria em um belo saco de pancadas, não é?

Folha - Em uma outra entrevista à Folha, a historiadora Katia Mattoso disse que o Brasil precisa parar de se pensar como uma ex-Colônia e assumir ter feito parte de um grande Império, o português, no qual teria tido um papel importante. Qual é sua opinião a respeito disso?

Florentino - Concordo com minha colega greco-baiana e vou além: nenhuma história admite boa ou má consciência. Os povos são responsáveis pelos seus destinos —sabendo-se, é claro, que alguém sempre paga a conta. Padre Vieira já alertava para o atívíssimo papel desempenhado pela Colônia no âmbito do Império português. De minha parte, estou convencido de que, ao menos desde o século 18, o chamado pacto colonial transformou-se cada vez mais em meio de afirmação da hegemonia do capital mercantil aqui residente.

Folha - O que acha do movi-

África na escola

a Imagem

bá, que pertence à Dinamarca.

Nome: Manolo Florentino
Cargo: professor do Instituto de Filosofia e Ciências Sociais da Universidade Federal Fluminense
Especialidade: escravidão
Livros publicados: "Em Costas Negras - Uma História do Tráfico Atlântico de Escravos entre a África e o Rio de Janeiro - Séculos 18 e 19" (Companhia das Letras), "A Paz das Senzalas" (Civilização Brasileira), com José Roberto Góes e "O Arcadismo como Projeto", com João Fragoso (Diadorim)

mento negro no Brasil hoje?

Florentino - O Brasil é certamente um país melhor pelo simples fato de o movimento negro existir. Mas me causa espanto que em muitos casos se adote mecanicamente a pauta política dos negros norte-americanos, cujas demandas são distintas das nossas.

Não somos um país multicultural. Por estas bandas não existem ítalo-brasileiros ou franco-brasileiros, mas sim brasileiros somente. E do quanto isso é uma conquista nos falam os acontecimentos recentes na Iugoslávia e na Rússia. O país é racista, sim, mas, como disse um dos nossos baianos, jamais poríamos no Congresso malucos de cuja plataforma constasse matar um negro por dia, o que é plausível nos EUA.

Mais valeria usar a efeméride para, por exemplo, extrair dos Conselhos de Educação a obrigatoriedade do ensino de história da África. Afinal, memória sem suporte é campo fértil para o aparecimento de toda a sorte de mitos, alguns não muito edificantes.

Folha - Qual é o legado dessa efeméride para a historiografia?

Florentino - O que ficará são os livros, porque dos centenários da Abolição e da República, e mesmo dos 500 anos da América, o que restou foram livros.

Entre nós as efemérides têm cumprido o excepcional papel de permitir ao grande público colher alguns frutos primorosos da ainda recente disseminação dos cursos de pós-graduação em história.

O fim do socialismo real e a própria revolução tecnológica pela qual passamos têm levantado questões novas. Algumas teorias se esgotaram, mas, simultaneamente, novos modos de aproximação à nossa história se afirmam velozmente. Intuo que o conjunto de livros que restará terá a diversidade (de perspectivas, de objetos e de métodos de trabalho) por traço característico.

Folha - Quais as principais lacunas no estudo da história da escravidão no Brasil?

Florentino - A principal lacuna da história da escravidão brasileira é, paradoxalmente, a África. Nas últimas décadas, muitos historiadores mostraram o quão estéril é encarar o africano escravizado só como "Pai João" ou como "Zumbi dos Palmares".

É tempo de deixar de pensá-lo como um marciano negro que de repente desembarcava nos portos coloniais. Enquanto, implicitamente, continuarmos a considerar que ser escravo era uma espécie de destino manifesto dos africanos, seguiremos abrindo mão de compreender parcela substantiva de nós mesmos.

Redescobrimento se faz com R$ 40 milhões e 15 mil obras

Fernando Henrique inaugura domingo, no parque Ibirapuera, megamostra de artes em comemoração dos 500 anos do Brasil

CELSO FIORAVANTE
da Reportagem Local

Brasil 500

Tudo é grande na Mostra do Redescobrimento, evento que será aberto no domingo (para convidados) e que ocupará três pavilhões no parque Ibirapuera mais a "caverna", estrutura construída especialmente para o evento. A mostra é organizada pela Associação Brasil 500 Anos, entidade ligada à Fundação Bienal e presidida por Edemar Cid Ferreira.

Segundo a organização do evento, serão cerca de 15 mil obras divididas em 60 mil m² de área expositiva (divididos entre Pavilhão da Bienal, Pavilhão Manoel da Nóbrega e Oca, antigo Museu de Aeronáutica). O custo é de cerca de R$ 40 milhões, boa parte dele usado na reforma dos pavilhões e nas cenografias da mostra, como a criada por Bia Lessa para o segmento Arte Barroca, que consumiu cerca de R$ 1,1 milhão.

Segundo material de divulgação do evento, a expectativa de público para a cidade de São Paulo (o evento terá itinerância nacional e internacional) é de 1,5 milhão de pessoas. Levando-se em conta que a mostra ficará em cartaz por cerca de 120 dias visitáveis, a organização está esperando um fluxo de 12,5 mil pessoas ao dia.

A Mostra do Redescobrimento está dividida em 13 módulos. A Oca receberá os módulos Arqueologia e Artes Indígenas. Os módulos Arte Contemporânea, Arte Moderna, Imagens do Inconsciente, Olhar Distante, Arte Afro-Brasileira, Arte Barroca e Século 19 estarão no Pavilhão da Bienal. O Pavilhão Manoel da Nóbrega abrigará os módulos Negro de Corpo e Alma, Arte Popular e aquele dedicado à Carta de Caminha. Recentemente, a mostra foi enriquecida com outro módulo de vertente arqueológica, que trata da evolução do homem e das artes nas Américas. A "caverna" exibirá ainda um filme sobre sítios arqueológicos e também algumas peças de arqueologia.

Em entrevista coletiva ontem, o curador Nelson Aguilar ressaltou o fato de o país nunca ter visto uma mostra do gênero não como uma virtude do evento, mas como uma falha do país. "Trata-se de uma lacuna, uma carência que deve ser sanada", disse. Também explicou a origem curatorial do evento (a proposta do crítico Mário Pedrosa para a criação de um "Museu das Origens", de 1978) e falou de alguns destaques do evento, como o manto tupinambá, que pertence à Dinamarca.

Os ingressos para o evento, que será aberto para o público na próxima terça-feira, dia 25, já estão à venda pelo tel. 0800-780500, que aceita pagamento por cartão de crédito ou depósito identificado (o interessado faz um depósito bancário e depois envia o recibo por fax à central de vendas). De terça a sexta, custam R$ 7 por pavilhão (R$ 10 para os três pavilhões). Aos sábados, domingos e feriados, os ingressos saltam para R$ 10 e R$ 15 (os três pavilhões). Ingressos para o filme na caverna custam R$ 6 em qualquer dia.

O evento estará aberto de terça a sexta, das 14h às 22h, e sábados, domingos e feriados, das 9h às 22h. Outras informações podem ser obtidas no site do evento: www.br500anos.com.br. O evento prossegue até 7 de setembro.

+

Artistas no evento

Modernos

Abrahan Palatnik, Aldo Bonadei, Alfredo Andersen, Almir Mavignier, Aluísio Carvão, Amilcar de Castro, Anita Malfatti, Anna Letycia, Antonio Bandeira, Antonio Gomide, Artur Luiz Piza, Belmiro de Almeida, Cícero Dias, Décio Vieira, Di Cavalcanti, Edith Behring, Eliseu Visconti, Ernesto De Fiori, Fayga Ostrower, Flávio de Carvalho, Franz Weissmann, Geraldo de Barros, Guignard, Henrique Alvim Correia, Hércules Barsotti, Hermelindo Fiaminghi, Iberê Camargo, Ismael Nery, Judith Lauand, Lasar Segall, Lívio Abramo, Lothar Charoux, Luiz Sacilloto, Manabu Mabe, Marcelo Grassmann, Maria Bonomi, Maria Leontina, Maria Martins, Mary Vieira, Maurício Nogueira Lima, Milton Dacosta, Oswaldo Goeldi, Pancetti, Portinari, Renina Katz, Samson Flexor, Tarsila do Amaral, Timóteo da Costa, Tomie Ohtake, Vicente do Rêgo Monteiro, Victor Brecheret, Volpi, Waldemar Cordeiro e Yolanda Mohalyi

Contemporâneos

Adriana Varejão, Anna Bella Geiger, Antonio Dias, Antonio Henrique Amaral, Antonio Manuel, Arthur Barrio, Carlos Fajardo, Carlos Vergara, Carmela Gros, Cildo Meireles, Cláudio Tozzi, Daniel Senise, Eduardo Sued, Emanuel Nassar, Ernesto Neto, Flávia Ribeiro, Flávio Shiró, Franz Krajcberg, Geraldo de Barros, Gilvan Samico, Hélio Oiticica, Iole de Freitas, Ivald Granato, Ivens Machado, Jac Leirner, João Câmara, Jorge Guinle, José Damasceno, José Resende, José Roberto Aguilar, Laura Vinci, Leda Catunda, Leonilson, Lygia Clark, Lygia Pape, Marcos Coelho Benjamin, Marepe, Miguel Rio Branco, Mira Schendel, Nelson Felix, Nelson Leirner, Nuno Ramos, Paulo Monteiro, Raimundo Colares, Rivane Neuenschwander, Roberto Evangelista, Roberto Magalhães, Rochelle Costi, Rubens Gerchman, Rosângela Rennó, Sérgio Camargo, Servulo Esmeraldo, Siron Franco, Tunga, Vik Muniz, Waltercio Caldas, Wesley Duke Lee e Willys de Castro

urador descarta novidades

ortagem Local

ico de arte Nelson Aguilar rador-geral da Mostra do obrimento e responsável pela seleção de obras e ar- os módulos de arte moder- e contemporânea.

dor de duas Bienais de São (1994 e 1996), Aguilar falou ntrevista à **Folha** sobre algu- características que nortearão is módulos no evento e di- a lista completa de artistas nados por ele. (CF)

★

a - Você privilegiou artis- om individuais ou retros- as nos módulos de arte rna e contemporânea?

on Aguilar - Existem artis- m um número de obras im- ntes, que são espécies de eiras. O Volpi terá mais de ras. Sérgio Camargo e Hélio za terão representações ex- ras. Jorge Guinle também bem representado.

a - Hélio Oiticica e Lygia têm sido motivo de muitas sições, no Brasil e no exte- O que você acrescentou à tória deles nessa mostra?

ilar - Me inspirei um pouco do que a Catherine David fez ima Documenta, só que ela m pouco mais macabra. rou parangolés pendurados, ras expostas em mesas... que também não tem senti- construir "A Casa É o Cor- de Lygia Clark. Agindo assim, corre-se o risco de transformar a obra desses artistas em uma pequena Disneylândia. Por isso mostraremos apenas obras que dão pistas dos possíveis caminhos que eles trilharam, obras que eles controlaram.

Ao mostrar uma obra de arte recriada hoje, corre-se o risco de criar um falso, algo que pertence muito pouco ao artista.

Folha - Por que você não encomendou obras inéditas?

Aguilar - Em primeiro lugar, eu não queria competir com a Bienal. Já fui curador da Bienal duas vezes e sei bem que, quando a gente pode encomendar uma obra, conversar com o artista, ter um diálogo e ser uma espécie de motivador dessa obra, é muito de acordo com o tema do evento ou com a oportunidade de relacionar um artista com outros.

Nessa exposição estamos mostrando artistas com uma produção muito clara, mesmo os mais jovens. Mas é a reunião dessas obras que vai criar um panorama e dar um fôlego novo à exposição. O aspecto da novidade nunca foi uma preocupação forte.

Folha - Sua idéia inicial se transformou nos três anos em que você trabalhou na mostra?

Aguilar - Parti do "Museu das Origens", do Mário Pedrosa, que já tinha uma idéia de fazer um panorama da arte brasileira. Mas, à medida em que o trabalho foi avançando, fomos corrigindo essa proposta, pois a idéia ficou datada. Vimos que essa idéia do Mário Pedrosa era tributária do "Museu Imaginário", de Malraux. O museu é um sonho de dominação, ainda está ligado a uma política de dominação do homem sobre a cultura.

É necessário um ponto de vista mais aberto para lidar com a idéia do Mário para o "Museu das Origens".

Também sempre havia algo de ideologia no Mário Pedrosa. Ele era um trotskista e, como tal, tinha uma relação profunda com Andrè Breton. Acredito que esse apreço que tinha pelas imagens do inconsciente venha do Breton. Ele tinha algo do século 19, essa necessidade de estar dentro de uma ideologia.

Se existe algo que o final do século 20 revelou foi a morte das ideologias. Nesse sentido, é uma exposição nova, pois não tem esse empenho ideológico que atravessa a crítica do Pedrosa.

Folha - Comente um pouco a cenografia dos módulos de arte moderna e contemporânea, que parecem ser os que menos interferem na exposição das obras.

Aguilar - A arte do século 20 inventa a sua própria cenografia. Na instalação, o artista toma conta do espaço. Qualquer cenografia interferiria no destino das obras, criaria um efeito desvirtualizante, e o público se perderia.

A exposição começa arquitetônica, como uma galeria de retratos, como o corredor vasariano, em Florença, em que você vê quadros dos dois lados da parede. Mas chega um momento em que o objetos começam a voar.

O arquiteto Paulo Mendes da Rocha, responsável pela cenografia, é muito atencioso para esse tipo de comportamento que acontece em silêncio.

Era fundamental ele criar um silêncio para que o público percebesse pela sensação o que constitui o devir da arte do século 20, como ela coloca em cheque suas próprias premissas e se transforma em algo ambiental e territorial.

Folha - O time selecionado não é pequeno?

Aguilar - É bom que a mostra tenha poucos artistas. As outras instituições devem aproveitar isso para fazer o trabalho delas. Esse não é o ponto de vista absoluto da arte brasileira, mas apenas um dos pontos de vista possíveis.

Os museus que fizerem exposições simétricas a essa devem tentar corrigir, alargar e mostrar a eficácia de outras possibilidades. Essa mostra não é o capitalismo da arte brasileira no século 20, mas apenas uma visão.

Eu acho que essa exposição deve ser refeita várias vezes e não pode ser uma exposição que recebe um patrocínio apenas porque o Brasil faz 500 anos.

Se for sempre assim, teremos que esperar muito tempo para ver outra.

Fotos Divulgação

Daniel Guimarães/Folha I

Manto tupinambá "importado" da Dinamarca para a mostra no parque Ibirapuera e cenário do módulo Olhar Distante

Mariene Bergamo/Folha Imagem

O curador-geral do evento, Nelson Aguilar, e vaso de cariátides produzido em Santarém (PA) e que estará no segmento Arqueologia

	September					Oktober					November				
34	35	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	44	45		
20	27		3	10	17	24	1	8	15	22	29				
21	28		4	11	18	25	2	9	16	23	30				
22	29		5	12	19	26	3	10	17	24	31				
23	30		6	13	20	27	4	11	18	25		1			
24	31		7	14	21	28	5	12	19	26		2			
25		1	8	15	22	29	6	13	20	27		3	1		
26		2	9	16	23	30	7	14	21	28		4	1		

ios und Landlose stören nur

n feiert in Bahia seine „Entdeckung" vor 500 Jahren – Ureinwohner sehen keinen Anlass zur Freude

gsten Brasilianer wissen, ob e Kleckse, die sich die Pataxo- uf ihre Bäuche und Arme ge- ben, nun Feststimmung oder heit bedeuten. Auch nicht, wo- Pfeil und Bogen, die die Urein- s südamerikanischen Staates agen, dienen sollen. Nach offi- rt sollte das Treffen der Urein- dieser Woche in Coroa Vermel- to Seguro, im Süden des Teil- hia, eine Gedenkfeier zur „Ent- Brasiliens vor 500 Jahren sein. r einem guten Omen stand es- n an nichtSchon bei den Vorbe- war etwas schief gegangen. Oh- den Behörden zu fragen, hatte e Ureinwohner auf dem Monte n der portugiesische Seefahrer res Cabral am 22. April 1500 vom Schiff aus gesehen und so- „Osterberg" ernannt hatte, ein Kreuz errichtet. Die Männer itärpolizei wussten nichts Bes- eses Monument mit Axten und erzureißen.

r der Gedenktag rückte, umso icher standen sich die Indios nformierten in Porto Seguro ge- Als auch noch mehrere tausend r der Landlosen-Bewegung dem von modernen Hotels ge- Strand aufmarschierten, zögerten nicht lange, sich mit ihnen ern. Denn schließlich haben die er ebenso wenig Grund wie die besitzloser Landarbeiter und er Kleinbauern Brasiliens, sich Eroberung ihres Landes durch albherren aus Iberien zu freuen.

000 Polizisten versuchten, die von Indios, Schwarzen, Landlo- Linksaktivisten aufzuhalten. Sie utzende von Bussen bereit, die re Herkunftsorte und in ihre Re- rückkarren sollten. Sie zwan- ende habloser Demonstranten, traße zu übernachten. Alles um- e Vertreter des armen und miss- Brasilien ließen sich nicht ab- und fernhalten von der 500- er. Am Vorabend des Feiertags gen Samstag, 22. April, war die g im Süden von Bahia so ange- dass selbst der Besuch von sident Fernando Henrique Car- seines portugiesischen Amtskol- rge Sampaio in Frage gestellt „sichere Hafen" (Porto Seguro) ür die Präsenz so hoher Gäste r sicher genug zu sein.

mmer es eine Kundgebung gegen gibt, werden wir dabei sein", er Cacique Nailton Pataxo. Die g von Brasilien habe sich, so die s Häuptlings, nie um sein Volk ge- rt und das Versprechen, sein Stam- et zu demarkieren, nicht eingelöst. erationen fordern seine Untergeben „eigenes Territorium, in dem e Mann nichts zu suchen hat".

ien mit seinen 175 Millionen Ein- s eine der zwölf größten Wirt- chte der Erde, wälzt einen Berg gelösten sozialen Problemen vor . In dem 8,5 Millionen Quadratki- großen Staat kommen sich Stein- d High Tech ständig in die Quere. das Landesinnere des Riesen- nach wie vor über weite Strecken rmleer ist, finden Millionen Men- die „Landlosen", in ihm keinen Während die Hälfte der Bauern- überhaupt nichts besitzt, nennen hundert Superreiche Ländereien rentum, von denen manche so groß wie Holland, Belgien oder die z. Theoretisch hat Präsident Car- ursprünglich Soziologe, die Realität klar erkannt. „Brasilien", so lautet eine der Parolen, die er in Wahlzeiten auszugeben pflegt, leide „nicht unter Armut, sondern an extrem ungerechter Verteilung des Reichtums".

In der Praxis hat das niemand schmerzlicher erfahren als die Ureinwohner. Bei der Ankunft Cabrals sollen laut Schätzung des Anthropologen Darcy Ribeiro etwa fünf Millionen Indios mit über tausend verschiedenen Sprachen das immense Land besiedelt haben. Eingeschleppte Krankheiten und Seuchen von Tuberkulose bis Aids, der andauernde Druck weißer Siedler, die Feldzüge von Bandeirantes und Bandoleiros, die im 17. Jahrhundert vom Küstenstreifen nach Westen vordrangen, der Übereifer mancher Missionare und die unersättliche Profitgier von Goldsuchern und Viehzüchtern dezimierte die Indios auf heute knapp 300 000.

Der 500-jährige Völkermord wurde in den vergangenen Dekaden durch die fortschreitende Zerstörung des Regenwalds im Amazonasbecken verschlimmert. Mit frappanter Regelmäßigkeit wird der Dschungel, der den letzten Überresten der Urbevölkerung als Habitat dienen sollte, Jahr für Jahr um ein halbes Prozent oder rund 20 000 Quadratkilometer abgeholzt und abgebrannt. Von Satelliten überwacht, denen kein Feuerchen im Unterholz entgeht, wird die Vernichtung der größten Lunge des Erdballs allen Warnungen der Umweltschützer zum Trotz vorangetrieben.

Bald nach der Ankunft Cabrals war es das Brasilholz, das die Kolonialherren zur Axt greifen ließ. Später mussten an der Küste ausgedehnte Wälder der Herrschaft der Zuckerbarone zum Opfer fallen. Dann machte der Anbau von Kaffeesträuchern Rodungen nötig. In jüngster Zeit mussten Millionen Hektar Dschungel verschwinden, damit Viehherden im Besitz von Großgrundeignern und ausländischen Agrarunternehmern in Amazonien weiden und den delikaten Boden bis zur Unfruchtbarkeit zertrampeln konnten.

Als Schlüssel zur Vernichtung des Regenwaldes und zur Drangsalierung der Ureinwohner hat sich immer der Bau von Straßen erwiesen, der oft von multilateralen Organisationen wie der Weltbank finanziert wird. Mächtige Wirtschaftsverbände setzen dabei ihre Interessen in Brasilia durch, während Häufchen von Idealisten in Kirche und privaten Hilfsorganisationen vergeblich danach trachten, die Indios und die Natur gegen den Ansturm neuzeitlicher Technologie und Raffsucht in Schutz zu nehmen.

Schutz sollten den Indianern und ihrem angestammten Lebensraum auch staatliche Instanzen wie die Indianerhilfebehörde (Funai) und das Umweltinstitut (Ibama) gewähren. Doch entweder werden die leitenden Posten solcher Organismen mit Leuten besetzt, die eher an die Bedürfnisse der Privatwirtschaft oder des Militärs als an ihre eigentliche Mission denken, oder ihr Budget wird so knapp bemessen, dass jegliche Kontrollfunktion illusorisch wird.

Es ist vor allem dem Druck des Auslandes zu verdanken, dass im Verlauf der neunziger Jahre von 556 Indianerreservaten wenigstens etwa 300 demarkiert und knapp ein Drittel (174) im nationalen Grundbuch registriert wurden. Die Yanomami, eines der wenigen Völker, die mit der westlichen Zivilisation kaum in Berührung gekommen sind, erhielten ein 9,4 Millionen Quadratkilometer großes Gebiet im Norden Brasiliens zugesprochen. Trotzdem werden sie immer wieder von Goldgräbern und anderen Abenteuern, die nach versteckten Naturschätzen im Urwald gieren, belagert und verseucht.

Frankfurter Rundschau · Ostern 2000 — Romeo Rey

Indios und Landlose stören nur

Brasilien feiert in Bahia seine „Entdeckung" vor 500 Jahren — die Ureinwohner sehen keinen Anlass zur Freude

Von Romeo Rey

Die wenigsten Brasilianer wissen, ob die farbigen Kleckse, die sich die Pataxo-Indianer auf ihre Bäuche und Arme gepinselt haben, nun Feststimmung oder Feindseligkeit bedeuten. Auch nicht, wozu Lanze, Pfeil und Bogen, die die Ureinwohner des südamerikanischen Staates mit sich tragen, dienen sollen. Nach offizieller Lesart sollte das Treffen der Ureinwohner in dieser Woche in Coroa Vermelha bei Porto Seguro, im Süden des Teilstaates Bahia, eine Gedenkfeier zur „Entdeckung" Brasiliens vor 500 Jahren sein. Doch unter einem guten Omen stand es von Beginn an nichtSchon bei den Vorbereitungen war etwas schief gegangen. Ohne die weißen Behörden zu fragen, hatte eine Gruppe Ureinwohner auf dem Monte Pascoal, den der portugiesische Seefahrer Pedro Alvares Cabral am 22. April 1500 als Erster vom Schiff aus gesehen und sogleich zum „Osterberg" ernannt hatte, ein hölzernes Kreuz errichtet. Die Männer von der Militärpolizei wussten nichts Besseres, als dieses Monument mit Äxten und Beilen niederzureißen.

Je näher der Gedenktag rückte, umso unversöhnlicher standen sich die Indios und die Uniformierten in Porto Seguro gegenüber. Als auch noch mehrere tausend Mitglieder der Landlosen-Bewegung (MST) an dem von modernen Hotels gesäumten Strand aufmarschierten, zögerten die Indios nicht lange, sich mit ihnen zu verbrüdern. Denn schließlich haben die Ureinwohner ebenso wenig Grund wie die Millionen besitzloser Landarbeiter und verelendeter Kleinbauern Brasiliens, sich über die Eroberung ihres Landes durch die Kolonialherren aus Iberien zu freuen.

An die 4000 Polizisten versuchten, die „Invasion" von Indios, Schwarzen, Landlosen und Linksaktivisten aufzuhalten. Sie stellten Dutzende von Bussen bereit, die sie an ihre Herkunftsorte und in ihre Reservate zurückkarren sollten. Sie zwangen Tausende habloser Demonstranten, auf der Straße zu übernachten. Alles umsonst: Die Vertreter des armen und missachteten Brasilien ließen sich nicht abwimmeln und fernhalten von der 500-Jahr-Feier. Am Vorabend des Feiertags am heutigen Samstag, 22. April, war die Stimmung im Süden von Bahia so angespannt, dass selbst der Besuch von Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso und seines portugiesischen Amtskollegen Jorge Sampaio in Frage gestellt war. Der „sichere Hafen" (Porto Seguro) schien für die Präsenz so hoher Gäste nicht mehr sicher genug zu sein.

„Wo immer es eine Kundgebung gegen Cardoso gibt, werden wir dabei sein", drohte der Cacique Nailton Pataxo. Die Regierung von Brasilien habe sich, so die Klage des Häuptlings, nie um sein Volk gekümmert und das Versprechen, sein Stammesgebiet zu demarkieren, nicht eingelöst. Seit Generationen fordern seine Untergebenen ein „eigenes Territorium, in dem der weiße Mann nichts zu suchen hat".

Brasilien mit seinen 175 Millionen Einwohnern eine der zwölf größten Wirtschaftsmächte der Erde, wälzt einen Berg von ungelösten sozialen Problemen vor sich her. In dem 8,5 Millionen Quadratkilometer großen Staat kommen sich Steinzeit und High Tech ständig in die Quere. Obwohl das Landesinnere des Riesenstaats nach wie vor über weite Strecken menschenleer ist, finden Millionen Menschen, die „Landlosen", in ihm keinen Platz. Während die Hälfte der Bauernschaft überhaupt nichts besitzt, nennen einige hundert Superreiche Ländereien ihr Eigentum, von denen manche so groß sind wie Holland, Belgien oder die Schweiz. Theoretisch hat Präsident Cardoso, ursprünglich Soziologe, die Realität klar erkannt. „Brasilien", so lautet eine der Parolen, die er in Wahlzeiten auszugeben pflegt, leide „nicht unter Armut, sondern an extrem ungerechter Verteilung des Reichtums".

In der Praxis hat das niemand schmerzlicher erfahren als die Ureinwohner. Bei der Ankunft Cabrals sollen laut Schätzung des Anthropologen Darcy Ribeiro etwa fünf Millionen Indios mit über tausend verschiedenen Sprachen das immense Land besiedelt haben. Eingeschleppte Krankheiten und Seuchen von Tuberkulose bis Aids, der andauernde Druck weißer Siedler, die Feldzüge von Bandeirantes und Bandoleiros, die im 17. Jahrhundert vom Küstenstreifen nach Westen vordrangen, der Übereifer mancher Missionare und die unersättliche Profitgier von Goldsuchern und Viehzüchtern dezimierte die Indios auf heute knapp 300 000.

Der 500-jährige Völkermord wurde in den vergangenen Dekaden durch die fortschreitende Zerstörung des Regenwalds im Amazonasbecken verschlimmert. Mit frappanter Regelmäßigkeit wird der Dschungel, der den letzten Überresten der Urbevölkerung als Habitat dienen sollte, Jahr für Jahr um ein halbes Prozent oder rund 20 000 Quadratkilometer abgeholzt und abgebrannt. Von Satelliten überwacht, denen kein Feuerchen im Unterholz entgeht, wird die Vernichtung der größten Lunge des Erdballs allen Warnungen der Umweltschützer zum Trotz vorangetrieben.

Bald nach der Ankunft Cabrals war es das Brasilholz, das die Kolonialherren zur Axt greifen ließ. Später mussten an der Küste ausgedehnte Wälder der Herrschaft der Zuckerbarone zum Opfer fallen. Dann machte der Anbau von Kaffeesträuchern Rodungen nötig. In jüngster Zeit mussten Millionen Hektar Dschungel verschwin-

den, damit Viehherden im Besitz von Großgrundeignern und ausländischen Agrarunternehmern in Amazonien weiden und den delikaten Boden bis zur Unfruchtbarkeit zertrampeln konnten.

Als Schlüssel zur Vernichtung des Regenwaldes und zur Drangsalierung der Ureinwohner hat sich immer der Bau von Straßen erwiesen, der oft von multilateralen Organisationen wie der Weltbank finanziert wird. Mächtige Wirtschaftsverbände setzen dabei ihre Interessen in Brasilia durch, während Häufchen von Idealisten in Kirche und privaten Hilfsorganisationen vergeblich danach trachten, die Indios und die Natur gegen den Ansturm neuzeitlicher Technologie und Raffsucht in Schutz zu nehmen.

Schutz sollten den Indianern und ihrem angestammten Lebensraum auch staatliche Instanzen wie die Indianerhilfebehörde (Funai) und das Umweltinstitut (Ibama) gewähren. Doch entweder werden die leitenden Posten solcher Organismen mit Leuten besetzt, die eher an die Bedürfnisse der Privatwirtschaft oder des Militärs als an ihre eigentliche Mission denken, oder ihr Budget wird so knapp bemessen, dass jegliche Kontrollfunktion illusorisch wird.

Es ist vor allem dem Druck des Auslandes zu verdanken, dass im Verlauf der neunziger Jahre von 556 Indianerreservaten wenigstens etwa 300 demarkiert und

knapp ein Drittel (174) im nationalen Grundbuch registriert wurden. Die Yanomami, eines der wenigen Völker, die mit der westlichen Zivilisation kaum in Berührung gekommen sind, erhielten ein 9,4 Millionen Quadratkilometer großes Gebiet im Norden Brasiliens zugesprochen. Trotzdem werden sie immer wieder von Goldgräbern und anderen Abenteuern, die nach versteckten Naturschätzen im Urwald gieren, belagert und verseucht.

Südamerika

Stolz klittert die Geschichte

Soziale Spannungen prägen den 500. Jahrestag der Entdeckung Brasiliens

Mitteldeutsche Zeitung - Osten 2000

Von Ulrich Achermann

Sao Paulo/MZ. Im Bundesstaat Bahia; dort, wo vor 500 Jahren der Portugiese Pedro Alvares Cabral brasilianischen Boden betrat, beschweren sich Tausende von Eingeborenen über ihre Lage. Hofschranzen und Bürokraten freuten sich redlich über den ungewöhnlichen Besuch im futuristischen Kongress von Brasilia: Pataxos und Kaiapos, bunt bemalte Indianer mit Pfeil und Bogen, statteten dem Präsidenten des Hauses, Antonio Carlos Magelhaes, einen Besuch ab.

Schlagartig wurden sie alle aber käsebleich, als einer den Bogen spannte und den Pfeil auf Magelhaes richtete. „Das ist doch der, der als Gouverneur von Bahia weite Teile unserer Reservate an Private verscherbelte", rief der Bogenschütze. Vorn stammelte der Politiker mit kaltem Schweiß auf der Stirn etwas vom friedlichen Zusammenleben - dann war der Spuk vorbei, der Indio festgenommen und entwaffnet.

Die 500 Jahre seit der Kolonialisierung Brasiliens schlugen für die Eingeborenenvölker mit dem Rückgang der indigenen Bevölkerung von rund fünf Millionen Menschen auf derzeit rund 260 000 zu Buche. Das ist der Hauptgrund des Protestes, den der Indianer-Missionsrat der katholischen Kirche unter der Bezeichnung „Die anderen 500 Jahre" organisiert. Heute steht für die Indianerstämme Amazoniens und des Mato Grosso der fortschreitende Verlust an Lebensraum im Vordergrund, da die Reservate unter dem Druck der Wirtschaftsinteressen an Gold, Diamanten und Bauxit laufend verkleinert werden. Goldsucher haben schon Dutzende von Yanomami-Indianern umgebracht, und im Mato-Grosso begehen immer mehr Kaiapo-Indianer Selbstmord.

Das offizielle Brasilien beargwöhnt das Indianertreffen in Bahia um so stärker, als die Bewegungen der Landlosen und militanter Schwar-

Indianer des Pataxo-Stamms protestieren anlässlich des 500. Jahrestags der Entdeckung Brasiliens durch den portugiesischen Seefahrer Pedro Alvares Cabral mit einem rituellen Tanz gegen ihre Benachteiligung. Foto: AP

zer zu den Stämmen gestoßen sind. Es könne, befürchtet die Zentralregierung in Brasilia, zu Protesten und Krawallen und dem ersten gemeinsamen Auftritt aller Benachteiligten und Diskriminierten des Landes kommen. Staatspräsident Fernando Henrique Cardoso sah inzwischen von der Teilnahme an einer Forumsveranstaltung in Bahia ab, auf der ihm ein Forderungskatalog der Indios hätte überreicht werden sollen.

Als repräsentatives Beispiel ist in dem Papier der Fall des Pataxo-Volkes aufgeführt, das von der Zentralregierung bereits im Jahr 1926 ein eigenes Reservat mit einer Ausdehnung von 5 400 Quadratkilometern Ausdehnung zugesprochen erhielt. Die Indianer müssen jedoch mit weniger als der Hälfte Vorlieb nehmen, da der Rest in den Händen von 360 Farmern ist.

Die Militärpolizei hat während des Treffens Widerstandssymbole der Indios zerstört und versucht, viele der mit Pfeil und Bogen anreisenden Stammesbrüder mit der fadenscheinigen Begründung von der Teilnahme an der Veranstaltung fernzuhalten, sie trügen Waffen.

Das offizielle Brasilien feiert die Kolonialisierung durch die Portugiesen und deren Praktiken der Sklaverei absolut unkritisch. Im lokalen Sprachgebrauch ist nicht einmal von Kolonialisierung, sondern von der „Entdeckung" Brasiliens durch Cabral die Rede. Dass die Seefahrer aus Portugal vor 500 Jahren bei Porto Seguro im Bundesstaat Bahia anlegten, das gab den Anstoß zur Gründung des größten Landes Lateinamerikas.

Und der Stolz darauf ist gewaltig. Seine Fläche bedeckt halb Südamerika, das Sozialprodukt entspricht der achtgrößten Volkswirtschaft der Erde, seine 165 Millionen Einwohner unterschiedlichster Hautfarben und Rassen leben ohne Apartheidregeln zusammen, auch wenn die immer wieder gefeierte „Rassenharmonie" nichts weiter als ein Mythos ist. Je dunkler die Hautfarbe, desto benachteiligter der Mensch - die Regel gilt auch hier.

Brasilien ist, obwohl auf dem Papier eine moderne Demokratie, kein funktionierender Rechtsstaat. Todesschwadronen treiben in fast allen größeren Städten ihr Unwesen - sie bringen Störenfriede wie Straßenkinder und Kleinkriminelle in der Regel lautlos, schnell und billig um. Die Täter, die nach Feierabend auf den Abzug drücken, beschützen tagsüber die braven Bürger vor Unbill: Es sind Angehörige der Polizei.

Wie überlebt eine Gesellschaft solche Zustände, ohne dass es alle paar Tage zu sozialen Explosionen oder gar zur Revolution kommt? Die Antwort darauf ist urbrasilianisch: Samba, Fußball, Karneval.

Outros 500

ELIANE CANTANHÊDE 20.4.00 F

Brasília — *Cenário: um gabinete do quarto andar do Palácio do Planalto, terça-feira à noite.*

Personagens: o ministro Aloysio Nunes Ferreira, o general Alberto Cardoso, dois ou três assessores e os indefectíveis diplomatas.

Assunto: os riscos da festa dos 500 anos, sábado, em Porto Seguro.

Em comum, todos estavam preocupados com as manifestações contra o governo. Os políticos queriam reduzir a participação de FHC nos festejos. O general, responsável direto pela segurança do presidente, ansioso por um balanço preciso das negociações.

Já beiravam a cem as invasões promovidas pelo MST em todo o país, mas Aloysio garantiu que os sem-terra não provocariam confrontos. Haviam inclusive recuado para a pequena cidade de Eunápolis (BA).

Os índios passam a semana a mil, por toda a parte, mas Aloysio também garantiu que haviam fumado o cachimbo da paz. FHC elogiara a barrigona de um cacique, o governo baiano dera uma força, e eles se contentavam em armar barracos e barracas em Coroa Grande (BA).

Bem, os estudantes no máximo gritariam umas palavras de ordem, e o ministro Rafael Greca cuidava diligentemente para contornar o ciúme dos nativos excluídos da festança nacional, quiçá internacional.

Quando os relatos sugeriam um verdadeiro mar de rosas, o general lembrou: "E os punks?".

Já sem paciência, Aloysio desdenhou: "Os punks? A gente mete um brinquinho nuns milicos, infiltra 'eles' lá e está resolvido".

Essa história tem dupla finalidade: 1) fustigar os cáusticos para no sábado conferir a realidade com as previsões e a tranquilidade do governo e 2) contentar os otimistas —se o Brasil é capaz de produzir tantas, tão variadas e tão aguerridas tribos tupiniquins (de MST a punks), é sinal de que as coisas não deram tão errado assim.

Quanto à tribo de 25 milhões de miseráveis? Bem, aí já são outros 500...

500 anos

CARLOS HEITOR CONY 20.4.00 F

Rio de Janeiro — *Cada vez mais tenho menos o que comemorar. Usando um latim macarrônico, diria que sou desprovido do "animus comemorandi". Deu-se que, certa vez, decidi festejar uma tarde especial, levei a moça para jantar e pedi um vinho caprichado.*

Ela recusou o vinho. Estava preocupada com as torturas do regime de Pinochet, no Chile. Como podíamos festejar alguma coisa se inocentes estavam sendo massacrados por um ditador sanguinário?

Tempos depois, Pinochet caiu, mas a moça continuou sem nada para comemorar. O motivo era a camada de ozônio da atmosfera terrestre, ameaçada pelos sprays dos desodorantes que assassinos da natureza criminosamente usavam.

Por essas e outras, nem estou aí para os 500 anos de Brasil que a barbárie nacional pretende festejar. Exterminamos os nossos índios, envenenamos nossos rios e lagoas, devastamos nossas florestas e emporcalhamos nossas praias.

Se tivéssemos um pingo de consciência, aproveitaríamos o chamado "ensejo" dos 500 anos para darmos o fora deste país maravilhoso. Como naquele tempo do "ame-o ou deixe-o", o último a sair apagaria as luzes do aeroporto.

Evidente que, nos próximos 500 anos, a natureza teria recomposto os estragos feitos por gerações predatórias. Em lugar das feias barcas de Niterói, teríamos as pirogas dos tamoios cortando bucolicamente as águas azuis da Guanabara.

Bem, o diabo seria arranjar um pedaço de terra onde 160 milhões de bárbaros, como eu, iríamos parar. O deserto do Saara seria uma opção, mas iríamos poluir aquele belo areal com nossos detritos.

Teríamos de enfrentar uma ONG que defenderia aquele meio ambiente da invasão de tantos agressores. Ficaríamos andando de lá para cá, em busca de uma terra que nem sequer nos fora prometida. A única vantagem nisso tudo é que estaríamos livres dos festejos promovidos pelo ministro Greca.

RENDE *
HULREIFE

Sunderstr. 15/17
D-4532 Mettingen
Tel.: 0049-(0)5452-2358
Fax: 0049-(0)5452/4357

Os artigos publicados com assinatura não traduzem opinião do jornal. Sua publicação obedece ao propósito de estimular o debate dos problemas brasileiros e mundiais e de refletir as diversas tendências do pensamento contemporâneo

Por que os 500 anos

RAFAEL GRECA

As comemorações dos 500 anos da nação brasileira foram idealizadas para valorizar a auto-estima da nossa gente, criar produto turístico e cultural, gerador de emprego e renda para o povo, num modelo sustentado mesmo depois das festas destes dias, contínuo pelo futuro afora.

Nosso projeto é o de um Brasil capaz de explorar positivamente seu imenso potencial de meio ambiente, cultura, história e tradições populares.

Queremos propor a auto-estima nacional e das comunidades locais, de todas as origens étnicas, como estratégia nacional de desenvolvimento. Afinal, nenhum lugar se presta à visitação de outros se não for bom para o seu povo. Nenhuma família merece uma visita se não apreciar a própria casa e história.

A comemoração nacional, pois, não é pelo Descobrimento do Brasil por Portugal. É, sim, pela formação da nação brasileira. Quinhentos anos de Brasil. Comemoração daquilo que somos, sem excluir ninguém.

Sem excluir os índios, em sua extraordinária resistência, aqueles que, felizmente, desde 1950 voltaram a crescer como população. São a nossa primeira raiz, essência da nossa alma, parte fundamental de um projeto de futuro com justiça e cidadania para todos.

Também se incluem os negros, tempero do caráter nacional, fundamentais a nossa alegria cultural, tanto mais brasileiros quanto capazes de ouvir as vozes da África, sem esquecimento. Além dos brancos e asiáticos, as 178 imigrações, enfim, que compõem o imenso mosaico da brasilidade.

A comemoração não é pelo Descobrimento do Brasil por Portugal. É pela formação da nação

Dentro da perspectiva de não excluir, escolhemos realizar, em Porto Seguro e Santa Cruz Cabrália, obras de cidadania, de correção ambiental, social e urbanística, capazes de sinalizar projetos de futuro para o Brasil inteiro.

É de ver o que fizemos em Coroa Vermelha, o cenário da primeira missa, do desembarque. Antes das obras dos 500 anos, o espaço era degradado, com esgoto a céu aberto, escola indígena precária, casas humilhantes. A praia era ocupada por barracas comerciais, 39, que tapavam o horizonte, na paisagem tombada pelo Patrimônio Nacional. Eram ainda 618 edificações irregulares, condenadas pelo Ministério Público local, notificadas para uma demolição por muitos considerada impossível.

Hoje, o cenário é outro. Na terra indígena tradicional, criada em 98 por decreto de FHC, temos agora o centro comercial pataxó, com 74 lojas e 3.800 m², e o Museu Indígena, com 1.000 m², ao lado do qual brilhará escultura do artista local Crispim Kalango Pataxó, figurando família indígena, viva e altiva, em madeira. Temos ainda a praça da Cruz Monumental, onde cruzeiro em aço, cintilante à luz do sol, criado por Mário Cravo, refulge sobre pedestal de granito baiano verde, amarelo e azul, no qual se lê: "O Brasil renasce onde nasce".

Na grande esplanada, o visitante pode agora ver o horizonte inteiro. Tudo preparado para a chegada da regata histórica em 22 de abril e para o museu flutuante, ou Nau Capitânia, réplica daquela que nos trouxe Cabral.

Fora dali, do outro lado da estrada federal, fizemos o terminal turístico, com 4.000 m² e 104 lojas. Abriga comerciantes não-índios, retirados da reserva com a demolição de seus estabelecimentos e quiosques de praia. Há, também, o centro gastronômico regional.

Mas é longe do percurso turístico que está a obra mais importante: 278 casas para moradores não-índios retirados de Coroa Vermelha, removidos em ação de promoção social sem nenhum conflito. Fizemos ainda 150 casas novas para os pataxós, além de reciclar outras cem, que eram de posseiros não-índios, antes de entregá-las agora aos devidos moradores, pataxós.

O governo federal construiu uma nova escola e o centro de cultura e saúde para os índios. Investimos em Porto Seguro, com a edificação do monumental Centro de Convenções. São 17.300 m², dentro de um horto botânico da mata atlântica. Será o palco da celebração dos 500 anos. Ainda na costa do Descobrimento, foram restaurados os sítios de Nossa Senhora da Pena e Santa Cruz, primeiras povoações do Brasil.

Trabalhamos, agora, por um projeto de ecoturismo na área indígena da Jaqueira, voltado para a flora e a fauna, a culinária e as tradições tribais.

Encarregada do projeto de restauração e promoção local, a Comissão Brasil 500 Anos ofereceu cursos do Sebrae a índios e não-índios, para qualificá-los ao turismo de recepção, ecologia e cultura, permitindo seu sustento após a festa. As obras locais empregaram mais de 4.000 trabalhadores. As celebrações devem gerar outro tanto de empregos.

Na mesma direção, estamos construindo marcos nacionais do 5º Centenário do Descobrimento em outras regiões, sempre para estimular a cultura, o turismo e o desenvolvimento sustentado. No Rio, o Museu do Futebol. No Pantanal e em Manaus, aquários. Em Recife, porta do mar e terminal turístico. Em Goiás, o Memorial dos Povos Indígenas, assinado por Siron Franco. Em Mato Grosso, o Memorial Rondon. No Rio Grande do Sul, o parque São Miguel das Missões. Em Brasília, o Museu Nacional de Arte.

Comemorar é conhecer. Valorizar a nossa gente. Não excluir ninguém. Que as tristezas da história não se repitam e as alegrias se multipliquem, na nossa grande democracia. Feliz futuro, brava gente brasileira.

Rafael Greca de Macedo, 45, é ministro do Esporte e Turismo, presidente do Comitê Brasil 500 anos e deputado federal licenciado (PFL-PR).

TEATRO *Escritor fez roteiro do musical "Brasil! Outros*

Millôr lança "poop

da Redação

Depois da "sambópera" de Augusto Boal, com "Carmem" de Bizet, é a vez do escritor Millôr Fernandes lançar mais um "gênero" no varejo do entretenimento tupiniquim: a "poop ópera". É assim que ele classifica "Brasil! Outros 500", espetáculo que estréia hoje no Teatro Municipal de São Paulo.

Além do trocadilho entre os termos pop (popular) e "poop" (caca, em inglês), Millôr imprime outro significado ao seu "poop", siglas para palavra, olhar, ouvido e popular —quarteto-chave para o musical.

O roteiro da comédia do escritor destila, em linguagem direta (leia trecho ao lado), a trajetória do país sob o prisma do humor que lhe é peculiar. Relata episódios pitorescos da relação Brasil-Portugal, relevando sobretudo o tom tragicômico. No palco, estão cerca de 130 artistas, entre atores, cantores, instrumentistas e coristas.

São nove cenas que envolvem solistas, coros, monólogos e diálogos. O programa começa com o Sonhador (José Rubens Chachá) refletindo sobre o mar e o horizonte, típica situação que só poderia ser vivida por um sonhador pré-navegante.

Enquanto isso, em Lisboa, desenvolve-se o primeiro processo humano de demissões voluntárias. E a aventura milloriana segue com situações trágico-poéticas, que passam pelas primeiras ocupações e a colonização gananciosa. O final acena com uma esperança e uma dúvida: o que se fará ao longo dos próximos 500 anos?

"Apesar de o espetáculo ser patrocinado até por empresas estatais, como a TV Cultura, houve uma ampla liberdade para o Millôr girar a metralhadora dele para todo lado, pegando desde os militares até o FHC", observa o ator José Rubens Chachá, 45.

Segundo ele, o espírito do espetáculo se aproxima, de alguma forma, do teatro de revista. Chachá é um dos protagonistas, o Sonhador, que contracena boa parte de "Brasil! Outros 500" com Sérgio Rufino, no papel de Tomé, aquele que precisa ver para crer.

O embate entre os dois, que pontua todo o musical, resume o humor paradoxal que Millôr imprime em sua história. Roberto Lage assina a direção de cena.

A música foi criada por Toquinho e Paulo César Pinheiro. São nove canções adaptadas ao enredo de Millôr. Os arranjos e a trilha incidental são de Wagner Tiso. A direção musical é do maestro Abel Rocha, que começou a realizar audições para o projeto em fevereiro.

"O espetáculo não é ópera, não é teatro musical, nem teatro de revista, é uma forma híbrida disso tudo", explica Rocha, 38.

Cena de ensaio do espetáculo "B

Os solistas Eduardo Torres, Rubi e Sílvia Tessuto dominam a cena pela menos duas vezes. Boa parte de "Brasil! Outros 500" é marcada pelas interpretação corais. O Coral Paulistano, regido pelo maestro Samuel Kerr, por exemplo, marca presença em vários quadros.

Há também uma cena dedicada à dança, com coreografia da Companhia Ritmos, assinada por

LHA DE S.PAULO

500", que estréia hoje em SP e reúne 130 pessoas no palco

ópera" à brasileira

CEDIM

Evelson de Freitas/Folha Imagem

Brasil! Outros 500 - Uma Poop Ópera", que revê história do país

Cláudia de Souza.

A Sinfonia Cultura, da Rádio e TV Cultura, comandada pelo maestro Lutero Rodrigues, executa o programa, que evoca, em alguns momentos, a sonoridade inerente dos índios e dos negros na formação da identidade nacional. O trio Miguel Briamonte (piano), Zeli (baixo) e Sérgio Gomes (bateria) completa o time.

(VALMIR SANTOS)

Peça: Brasil! Outros 500 - Um PoopÓpera
Autor: Millôr Fernandes
Direção de cena: Roberto Lage
Direção musical: Abel Rocha
Quando: estréia hoje, às 21h; e de 25 a 30/4, às 21h (ter. a sáb.) e 19h (dom.)
Onde: Teatro Municipal de São Paulo (pça. Ramos de Azevedo, s/n, região central, tel. 0/xx/11/222-8698)
Quanto: R$ 20 a R$ 100

TRECHO

ÍNDIOS - Avanhandava! Anhangabaú! Anhanguera!
OFICIAL - O que estão falando?
TRADUTOR - Estão falando Nhenhem Gatu.
OFICIAL - Mas falando o quê?
TRADUTOR - Sem terra! Sem terra! (Índios, com admiração, pegam na roupa do oficial português. Continuam falando).
ÍNDIOS - Itacoatira! Anhembi! Itanhangá!
OFICIAL - Diz a eles que eu sou um oficial. Não podem botar a mão em cima de mim. Que é que eles querem?
TRADUTOR - (Contrafeito) Estão perguntando se o senhor é gay.
OFICIAL - Diga a eles que gay é a mãe.
TRADUTOR - Riguassu pyraty tuguai tuangá. (Os índios todos se curvam em reverência, muito satisfeitos. Depois rodeiam o oficial, de novo em algazarra).

Trecho de "Brasil! Outros 500 - Uma Poop Ópera", do escritor Millôr Fernandes

ASTROLOGIA

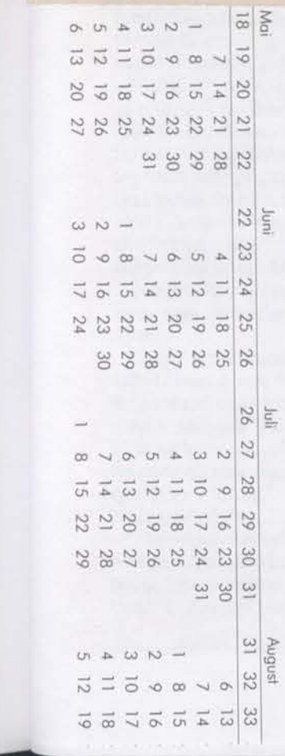
500 anos de colonização

20.4.007

BARBARA ABRAMO

Nesta quinta-feira, a Lua transita desconectada de Sagitário, inspirando a todos, para que fiquemos mais ligados à filosofia, educação e esportes (as iniciativas de grande envergadura devem levar em conta que a Lua está fora de curso). Vivemos um dia favorável à arte, à reflexão, à meditação e às práticas espirituais. Pode ser excelente carregar as baterias emocionais da coletividade brasileira que está relembrando os 500 anos de ocupação e colonização da terra. Com a Lua em Sagitário, signo das comunicações de longo alcance e dos estrangeiros, podemos conectar os céus e todos os seus deuses indígenas, africanos e ocidentais em um pedido de justiça e de amor a quem habita este país.

E-mail: astrologiafolha@uol.com.br



CINEMA ESTRÉIA

Zelito conta Villa nos 500

ALVARO MACHADO
especial para a Folha

"O difícil de hoje será o fácil de amanhã", profetiza a respeito de sua música um jovem Villa-Lobos (1887-1959), fervilhante de idéias ousadas, em cena de "Villa-Lobos, uma Vida de Paixão", filme semibiográfico do diretor cearense Zelito Viana, 61, que tem sessões de pré-estréia hoje e amanhã e entra com 50 cópias nas principais capitais e no interior.

Para Viana, que no "ontem" das décadas de 60 e 70 tinha trânsito fácil na produção e na direção do melhor do cinema novo brasileiro, a última produção revelou-se um "amanhã" duro demais.

A realização de "Villa-Lobos" estendeu-se por 15 anos, desde a redação do primeiro roteiro em 85, que precisou ser refeito dezenas de vezes. Três versões foram recusadas por júris de prêmios de estímulo ao cinema em meados dos anos 90, e a demora obrigou a uma reformulação de elenco, com Marcos Palmeira no lugar de Armando Bógus (Villa-Lobos).

Porém, o espinho maior veio já na reta final, em dezembro de 97, quando a produção viu-se às voltas com um inacreditável sequestro de rolos de película já fotografada. Artes do espertalhão brasileiro alcunhado João de Bartolo, que se ofereceu para finalizar detalhes técnicos em Los Angeles e depois exigiu pagamento de serviços superfaturados ou inexistentes.

Essa foi uma segunda derrota de Villa-Lobos na terra do cinema, se for lembrado que a cantata "Floresta Amazônica" foi traumaticamente adulterada pelos produtores que a encomendaram ("A Flor que Não Morreu", ou "Green Mansions", de 59).

"The negative story", como Viana fabuliza o episódio do sequestro, só foi resolvida com a contratação de detetive particular e de posterior batalha judicial, ganha pelo diretor em janeiro de 99 com o auxílio de caros advogados norte-americanos especializados. Viana perdeu um ano de trabalho e mais de US$ 100 mil.

Ontem

"São os nossos atuais dinossauros, com equipes mínimas de 120 pessoas", reclama o diretor. "Nos anos 60, a espontaneidade era maior, e a criatividade, idem", diz. Viana foi produtor-executivo de Walter Lima Jr. no clássico "Menino de Engenho" (1965) e parceiro de produção de Glauber Rocha em "Terra em Transe" (66) e "O Dragão da Maldade Contra o Santo Guerreiro" (68), bem como dos diretores Joaquim Pedro de Andrade, Eduardo Coutinho e Cacá Diegues.

Nos anos 70, realizou, sob a égide da Embrafilme, títulos elogiados como "Os Condenados" (73), 'Morte e Vida Severina" (76) e "Terra dos Índios" (78), encontrando tempo ainda para roteirizar comédias junto a seu irmão, Chico Anysio. Concluiu "Avaeté" (85), mais uma vez com tema indígena, e então "veio o Collor e tirou a escada, me deixando pendurado no pincel", lembra, sobre a extinção da estatal de cinema.

Viana, que credita "Villa" como seu melhor título, à frente mesmo de "Os Condenados" (climática adaptação de Oswald de Andrade), vaticina: "De agora em diante, será ainda mais difícil produzir, não por causas dos casos de Guilherme Fontes e Norma Bengell, que são coisa pouca perto do juiz Nicolau-Lalau, mas por causa da privatização das 'Bras Brothers' (estatais brasileiras) e porque os bancos agora investem em si mesmos".

Empresas como a Petrobras financiaram 90% dos R$ 6 milhões consumidos pelo filme (principalmente em cenários, que abrangem cinco décadas, e na gravação

O cinesta Zelito Viana, que dirig

da trilha sonora, com as composições do biografado interpretadas pela Orquestra Sinfônica Brasileira, regida por Sílvio Barbato, mais coro e solistas).

Se "Villa-Lobos" perdeu a oportunidade de comemorar o centenário do músico, em 87, ganha finalmente as telas nos dias de festejos pelos 500 Anos do Descobrimento, efeméride que certamente mereceria uma cantata avassaladora do maior compositor brasileiro, caso estivesse vivo e atuante.

Leia a seguir trechos da entrevista de Zelito Viana, acompanhado dos intérpretes Marcos Palmeira (seu filho) e Ana Beatriz Nogueira.

★

Folha - É verdade que o senhor ia fazer o filme com Glau-

Freitag 4 11 18 25 1 8 15 22 29 5 12 19 26
Samstag 5 12 19 26 2 9 16 23 30 6 13 20 27
Sonntag 6 13 20 27 3 10 17 24 31 7 14 21 28
Montag 7 14 21 28 4 11 18 25 1 8 15 22 29
Dienstag 1 8 15 22 29 2 9 16 23 30 6 13 20 27
Mittwoch 2 9 16 23 30 3 10 17 24 31 7 14 21 28
Donnerstag 3 10 17 24 31 4 11 18 25 1 8 15 22 29
Freitag 4 11 18 25 1 8 15 22 29 5 12 19 26
Samstag 5 12 19 26 2 9 16 23 30 6 13 20 27
Sonntag 6 13 20 27 3 10 17 24 31 7 14 21 28

anos de Brasil

Patricia Santos/Folha Imagem

iu "Villa-Lobos, uma Vida de Paixão", e (ao fundo) Marcos Palmeira

ber Rocha?

Zelito Viana - Em 79, Glauber estava dirigindo "Claro" na Itália. Fui até lá e, como produtor, propus fazer um longa sobre Villa-Lobos. "Ótimo", ele disse, "você dirige; eu faço o Villa". Glauber ficaria perfeito, mas, como se sabe, morreu em 81.

Folha - Depois o namoro com o personagem continuou?

Viana - Na verdade vinha desde de um "Concertos para a Juventude" dirigido pelo Boni na TV, em 77. Anos depois, contratei o roteirista Joaquim Assis (de "Roque Santeiro"), que também é um maestro.

Folha - Houve problemas com esse roteiro...

Viana - Fomos tantas vezes recusados por júris de roteiro que me matriculei em seminário com o roteirista hollywoodiano Syd Field, que estava no Brasil em 94. Ele me disse que o roteiro era ótimo, mas o personagem fraco, muito passivo. De que maneira o furacão Villa poderia ser passivo? Fundi a cuca, mas ele tinha razão, e sugeriu muitas cenas nas quais o personagem age.

Folha - Que cuidados teve na pesquisa histórica?

Viana - A chefe da equipe é Claudia Curiati. Levantamos tantos dados que até vai sair um livro nosso sobre o compositor ("Villa-Lobos", ed. Revan, Rio de Janeiro). Entrevistamos Mindinha (a segunda mulher), os intérpretes que o conheceram, e até a viúva do escritor Alejo Carpentier, um dos primeiros críticos que elogiaram.

Folha - Onde foram feitas as fusões digitais? Ficaram boas?

Viana - Ela representam uma libertação para o diretor. Foram 11 mil fotogramas digitalizados em 8 minutos de filme. Custaram R$ 300 mil. Foram feitas no Rio pela Twister e gravadas em hard disk nos EUA.

Folha - Dizem que a primeira mulher do compositor, Lucília, o ajudava efetivamente na escritura. Em seu filme ela parece meio obtusa e "pentelha".

Ana Beatriz Nogueira - (intérprete de Lucília, interrompendo) Não, ao contrário! Ela é a primeira a perceber que ele era um gênio. Suas correções de partitura são tecnicamente corretas. Ela continuou a dar aulas para que ele pudesse compor e depois foi abandonada. Isso lhe deu aquele travo de amargura, mas ela sempre o amou.

Folha - Zelito, como é dirigir o próprio filho?

Marcos Palmeira - (respondendo pelo pai) Não entramos em canais pessoais, e ele me cobrava como aos demais atores. Houve respeito profissional mútuo. Muitos diretores acham que tudo o que ator diz é frescura, que toda necessidade vem de carência pessoal.

Folha - Marcos, você está habituado a estar ao lado de mulheres bonitas, como Ana Paula Arósio (namorada). Isso facilitou para fazer o sedutor Villa?

Palmeira - Se o personagem fosse só isso, era mole. Mas eu nunca vi o Villa como um sedutor, apesar de todas as pessoas que conviveram falarem que ele era. Me prendi mais às suas contradições e deixei vir o lado da musicalidade. Investi em ser apaixonado pelo Brasil, como ele era, em assumir a sua aura de genialidade, porque a gente tende a não reconhecer o que é nosso como genial.

Outros 500

20.4.2000

ELIANE CANTANHÊDE

Brasília — *Cenário: um gabinete do quarto andar do Palácio do Planalto, terça-feira à noite.*

Personagens: o ministro Aloysio Nunes Ferreira, o general Alberto Cardoso, dois ou três assessores e os indefectíveis diplomatas.

Assunto: os riscos da festa dos 500 anos, sábado, em Porto Seguro.

Em comum, todos estavam preocupados com as manifestações contra o governo. Os políticos queriam reduzir a participação de FHC nos festejos. O general, responsável direto pela segurança do presidente, ansioso por um balanço preciso das negociações.

Já beiravam a cem as invasões promovidas pelo MST em todo o país, mas Aloysio garantiu que os sem-terra não provocariam confrontos. Haviam inclusive recuado para a pequena cidade de Eunápolis (BA).

Os índios passam a semana a mil, por toda a parte, mas Aloysio também garantiu que haviam fumado o cachimbo da paz. FHC elogiara a barrigona de um cacique, o governo baiano dera uma força, e eles se contentavam em armar barracos e barracas em Coroa Grande (BA).

Bem, os estudantes no máximo gritariam umas palavras de ordem, e o ministro Rafael Greca cuidava diligentemente para contornar o ciúme dos nativos excluídos da festança nacional, quiçá internacional.

Quando os relatos sugeriam um verdadeiro mar de rosas, o general lembrou: "E os punks?".

Já sem paciência, Aloysio desdenhou: "Os punks? A gente mete um brinquinho nuns milicos, infiltra 'eles' lá e está resolvido".

Essa história tem dupla finalidade: 1) fustigar os cáusticos para no sábado conferir a realidade com as previsões e a tranquilidade do governo e 2) contentar os otimistas —se o Brasil é capaz de produzir tantas, tão variadas e tão aguerridas tribos tupiniquins (de MST a punks), é sinal de que as coisas não deram tão errado assim.

Quanto à tribo de 25 milhões de miseráveis? Bem, aí já são outros 500...

500 anos

CARLOS HEITOR CONY

Rio de Janeiro — *Cada vez mais tenho menos o que comemorar. Usando um latim macarrônico, diria que sou desprovido do "animus comemorandi". Deu-se que, certa vez, decidi festejar uma tarde especial, levei a moça para jantar e pedi um vinho caprichado.*

Ela recusou o vinho. Estava preocupada com as torturas do regime de Pinochet, no Chile. Como podíamos festejar alguma coisa se inocentes estavam sendo massacrados por um ditador sanguinário?

Tempos depois, Pinochet caiu, mas a moça continuou sem nada para comemorar. O motivo era a camada de ozônio da atmosfera terrestre, ameaçada pelos sprays dos desodorantes que assassinos da natureza criminosamente usavam.

Por essas e outras, nem estou aí para os 500 anos de Brasil que a barbárie nacional pretende festejar. Exterminamos os nossos índios, envenenamos nossos rios e lagoas, devastamos nossas florestas e emporcalhamos nossas praias.

Se tivéssemos um pingo de consciência, aproveitaríamos o chamado "ensejo" dos 500 anos para darmos o fora deste país maravilhoso. Como naquele tempo do "ame-o ou deixe-o", o último a sair apagaria as luzes do aeroporto.

Evidente que, nos próximos 500 anos, a natureza teria recomposto os estragos feitos por gerações predatórias. Em lugar das feias barcas de Niterói, teríamos as pirogas dos tamoios cortando bucolicamente as águas azuis da Guanabara.

Bem, o diabo seria arranjar um pedaço de terra onde 160 milhões de bárbaros, como eu, iríamos parar. O deserto do Saara seria uma opção, mas iríamos poluir aquele belo areal com nossos detritos.

Teríamos de enfrentar uma ONG que defenderia aquele meio ambiente da invasão de tantos agressores. Ficaríamos andando de lá para cá, em busca de uma terra que nem sequer nos fora prometida. A única vantagem nisso tudo é que estaríamos livres dos festejos promovidos pelo ministro Greca.

Bibliothek
Institut für Brasilienkunde
METTINGEN

34962

Institut für Brasilienkunde